



67. Sitzung

Donnerstag, 3. Februar 2000

Vorsitzende: Präsidentin Ute Pape und Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Fortsetzung der **Tagesordnung** 3277 A

Fragestunde 3277 A

Transrapid

Weichenstellungen zwischen Hamburg und Berlin für ein Leben nach dem Transrapid

Klaus-Peter Hesse CDU 3277 A, 3278 B, C

Eugen Wagner, Senator 3277 A, C, D
3278 A–D, 3279 A, C, D

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3277 B, C, D

Ralf Niedmers CDU 3277 D, 3278 A

Dr. Martin Schmidt GAL 3278 D

Bernd Reinert CDU 3279 A, B

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3279 C

Hans-Detlef Roock CDU 3279 D

Kein Abbau der 630-DM-Jobs in Hamburg?

Farid Müller GAL 3279 D, 3280 A

Karin Roth, Senatorin 3280 A

Ausführungsbestimmungen der BAGS zum Ausschreibungsverfahren

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3280 C, D, 3281 A

Karin Roth, Senatorin 3280 C, D, 3281 A–D
3282 A

Anja Hajduk GAL 3281 A

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3281 B

Dr. Dorothee Freudenberg GAL 3281 C

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3281 D

Dietrich Wersich CDU 3282 A

Fusion AOL und Time Warner

Brigitte Brockmüller SPD 3282 A

Dr. Thomas Mirow, Senator 3282 B, C

Farid Müller GAL 3282 C

Hilfen zur Erziehung

Sabine Steffen GAL 3282 D, 3283 A

Hans-Peter Strenge, Staatsrat 3282 D, 3283 B, C

Hermann Lange, Staatsrat 3283 A

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3283 B

Anja Hajduk GAL 3283 C

Die HEW und der Atomausstieg

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3283 D, 3284 A

Alexander Porschke, Senator 3283 D, 3284 A–D

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3284 B, C

Julia Koppke REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3284 C

Dr. Roland Salchow CDU 3284 D

Legasthenie

Dr. Mathias Petersen SPD 3284 D, 3285 B, C

Hermann Lange, Staatsrat	3285 A–D	Antrag der Fraktion der CDU:	
Dr. Barbara Brüning SPD	3285 C	Verbesserung der Förderung der beruflichen Aufstiegsfortbildung	
Rating-Agenturen zukünftig als alleinige Quelle der Bonitätsprüfung?		– Drs 16/3649 –	3302 B
Farid Müller GAL	3285 D, 3286 A, B	Wolfgang Drews CDU	3302 C, 3305 B
Dr. Thomas Mirow, Senator	3285 D, 3286 A, B	Horst Schmidt SPD	3303 D
		Farid Müller GAL	3304 B
		Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3305 A
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Beschluß	3305 C
Wirtschaftskriminalisten beim LKA		Bericht des Gesundheitsausschusses:	
– Drs 16/3493 –	3286 B	Hamburger Initiativen zum „Aktionsplan Alkohol“	
Elke Thomas CDU	3286 B	– Drs 16/3658 –	3305 C
Michael Neumann SPD	3287 C	Dr. Mathias Petersen SPD	3305 D
Manfred Mahr GAL	3288 B	Vera Jürs CDU	3306 B
Hartmuth Wrocklage, Senator	3289 C	Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3306 C
Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke	3290 B	Beschluß	3306 D
Antrag der Fraktion der SPD:		Bericht des Gesundheitsausschusses:	
Einrichtung einer Kammer für Psychotherapeuten in Hamburg		Gesetz zum Schutz von Patientenrechten bei klinischen und anatomischen Sektionen	
– Drs 16/3712 –	3290 D	– Drs 16/3701 –	3306 D
Petra Brinkmann SPD	3290 D, 3292 D	Peter Zamory GAL	3307 A
Eleonore Rudolph CDU	3291 C	Dr. Mathias Petersen SPD	3307 C
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3291 D	Wolfgang Beuß CDU	3307 D
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3292 B	Beschlüsse	3308 B
Beschluß	3292 D	Bericht des Eingabenausschusses:	
Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		Eingaben	
Drogenchecking		– Drs 16/3689 –	3308 C
– Drs 16/3652 –	3292 D	Beschluß	3308 C
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3293 A, 3295 B	Bericht des Eingabenausschusses:	
Dr. Martin Schäfer SPD	3293 D	Eingaben	
Dietrich Wersich CDU	3294 B, 3296 A	– Drs 16/3690 –	3308 C
Peter Zamory GAL	3294 D	Beschluß	3308 D
Dr. Mathias Petersen SPD	3296 B	Bericht des Eingabenausschusses:	
Beschluß	3296 C	Eingaben	
Große Anfrage der Fraktion der GAL:		– Drs 16/3691 –	3308 C
Neue Unternehmen und Gründungskultur in Hamburg		Beschluß	3308 D
– Drs 16/3217 –	3296 C	Sammelübersicht	3308 D
Farid Müller GAL	3296 C	Beschlüsse	3308 D, 3310
Dr. Leonhard Hajen SPD	3298 B	Senatsantrag:	
Barbara Ahrons CDU	3299 A	Aufsichtsratsstätigkeit der Senatorinnen und Senatoren	
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3299 D	– Drs 16/3677 –	3309 A
Dr. Thomas Mirow, Senator	3300 B	Beschluß	3309 A
Jürgen Mehlfeldt CDU	3301 B		

Antrag der Fraktion der CDU:

Rechtsmittelreform in Zivilsachen

– Drs 16/3647 –

3309 A

Dazu:

Antrag der Fraktion der SPD:

Reform des Zivilprozesses

– Drs 16/3780 –

3309 A

Beschlüsse

3309 A

Antrag der Fraktion der GAL:

Gleichbehandlung bei der Gewährung von Familienleistungen

– Drs 16/3711 –

3309 C

Beschluß

3309 C

A **Beginn: 15.03 Uhr**

Präsidentin Ute Pape: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Wir beginnen heute mit der

Fragestunde

Erster Fragesteller ist Herr Klaus-Peter Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe zwei Fragen an den Senat.

Erstens: Gibt es zur aktuellen Diskussion über die Realisierung des Transrapid-Projekts eine einheitliche Haltung des Hamburger Senats?

Zweitens: Mit welchen Ideen und Initiativen hat sich der Senat in den letzten sechs Monaten für den Bau der Transrapid-Strecke Hamburg–Berlin eingesetzt?

Präsidentin Ute Pape: Für den Senat möchte Herr Senator Wagner antworten.

Senator Eugen Wagner: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frage 1 beantworte ich mit einem Ja. Der Senat hat in den letzten Jahren das Magnetschnellbahnprojekt Hamburg–Berlin konstruktiv unterstützt. In der landesplanerischen Stellungnahme auf Raumordnungsebene ist die Errichtung der Verbindung ausdrücklich begrüßt worden. Durch konstruktive Zusammenarbeit mit der Magnetschnellbahn-Planungsgesellschaft konnte im Rahmen der Planverfahren eine weitgehend stadt- und raumverträgliche Strecke festgelegt werden. In Kürze ist ein erfolgreicher Abschluß der Planfeststellungsverfahren in den drei Abschnitten auf Hamburger Gebiet zu erwarten.

B Zu zweitens: Der Senat hat in den letzten Jahren stets deutlich gemacht, daß eine Hochgeschwindigkeitsverbindung zwischen den Metropolen Hamburg und Berlin durch einen spurgeführten öffentlichen Verkehr dringend erforderlich ist und eine hohe Priorität genießt. Auf Spitzenebene haben sich in dieser Phase der Erste Bürgermeister und die Senatoren von betroffenen Fachressorts wiederholt projektunterstützend und fordernd an den Bund gewandt. Hamburg hat das Bundesprojekt in den letzten Jahren und insbesondere in den letzten Monaten mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften unterstützt. Die Entscheidung liegt nun beim Bund, bei der Bahn und bei der Industrie.

Präsidentin Ute Pape: Wir haben zu diesem Bereich eine zweite Fragestellerin. Ich würde ihr zunächst das Wort für die eingereichten Fragen geben, und dann können weitere Zusatzfragen gestellt werden.

Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wir kommen genau zum Gegenteil.

Am 5. Februar 2000 wird zwar voraussichtlich der Transrapid zwischen Hamburg und Berlin beerdigt, aber nicht die Chancen auf eine schnelle Bahnverbindung zwischen Hamburg und Berlin, denn immer mehr Expertinnen halten eine neunzigminütige Fahrzeit zum Beispiel durch den Einsatz moderner Neigezüge zwischen den beiden Metropolen für machbar.

Meine erste Frage: Wie hat sich der Senat auf das endgültige Scheitern der Transrapid-Verbindung Hamburg–Berlin vorbereitet?

Meine zweite Frage: Welche Schritte hat der Senat bereits unternommen beziehungsweise wird er unternehmen, um nach dem Ende der Transrapid-Planung die Verkürzung der Fahrzeit der Eisenbahn zwischen Hamburg und Berlin voranzutreiben?

C

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Am 5. Februar 2000 soll zum Transrapid auf Bundesebene eine Entscheidung fallen. Ich erwarte eine positive Entscheidung, und von daher stellt sich für mich im Moment nicht die Frage, wie sie Frau Sudmann gestellt hat. Ich bitte um Kenntnisnahme.

Präsidentin Ute Pape: Zusatzfrage von Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Auch wenn sich meine Frage nicht stellt, Herr Bausenator Wagner, würde ich gerne wissen, was der Senat bisher getan hat, um sich darauf vorzubereiten. Hat er etwas getan und, wenn ja, was?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Frau Sudmann, Sie können davon ausgehen, daß der Senat immer auf alle Fälle, die wir im politischen Leben haben, vorbereitet ist.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD und der GAL sowie vereinzelt bei der CDU)

Nichtsdestotrotz werde ich Ihnen nicht den Gefallen tun, heute, drei Tage vor der Entscheidung, mittels dieser Fragestunde in Hamburg eine Diskussion über „was wäre, wenn es dann nicht käme“ anzuzetteln. Ich glaube, es kommt.

D

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Ute Pape: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Es ist beruhigend, daß der Senat auf alles vorbereitet ist. Findet der Senat nicht, daß die Bürgerschaft in einer so wichtigen Frage durchaus Informationen darüber bekommen sollte, was der Senat im Hinterkopf, im Hinterstübchen oder sonstwo hat?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Die Verfassung regelt, was der Senat der Bürgerschaft mitteilt. Ich bitte um Kenntnisnahme.

Präsidentin Ute Pape: Die nächste Frage stellt Herr Niedmers.

Ralf Niedmers CDU: Frau Präsidentin, Herr Senator! Welche konkreten Vorteile erwartet der Senat von einer Transrapid-Präferenzstrecke Hamburg–Berlin für die Stadt Hamburg?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Da können Sie sehen, wie es im Leben geht. Gestern war es noch andersherum, jetzt gibt es unterstützende Fragen.

(Senator Eugen Wagner)

- A Wir haben im „Hamburger Abendblatt“, in der „Welt“ und überall, wo Sie es nachlesen wollen, erklärt, daß diese Strecke von Hamburg nach Berlin für die beiden Wirtschaftsräume, aber auch für die Menschen in diesen Ballungsräumen nützlich und wertvoll ist. Der Austausch von Gütern und Informationen ist wirtschaftsfördernd und arbeitsplatzfördernd. Wenn diese Strecke gebaut wird, kann uns im Grunde genommen nichts Besseres passieren.

Präsidentin Ute Pape: Herr Niedmers.

Ralf Niedmers CDU: Frau Präsidentin, eine weitere Nachfrage.

Hält der Senat die Äußerungen von Senator Mirow, Senator Wagner und dem Ersten Bürgermeister den diametral gegenüberstehenden Äußerungen des Herrn Porschke in der Sache auch im Hinblick auf die Durchsetzung eines solchen Projekts für vertretbar?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Die Haltung des Senats bestimmt die Koalitionsvereinbarung. Die steht fest und ist jedem zugänglich. Wenn die Akzente von dem einen oder anderen Kollegen im Senat anders gesetzt werden, heißt das dennoch nicht, daß diese Koalitionsvereinbarung nicht gemeinsames Ziel ist. Sie können davon ausgehen, daß ich ziemlich sicher bin, daß der Koalitionspartner die Koalitionsvereinbarung einhalten will.

(*Dr. Martin Schmidt GAL:* Welcher? – Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

- B **Präsidentin Ute Pape:** Herr Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Senator, wie hat sich der Senat für die Sicherung des Betreiberrisikos mittels Länderbürgschaften eingesetzt, für die sich auch der Bundesverkehrsminister Klimmt eingesetzt hat?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Ich weiß nicht, ob Sie die „Welt“ vom 26. Januar 2000 gelesen haben.

(*Dr. Andrea Hilgers SPD:* Wahrscheinlich! – *Rolf Kruse CDU:* Das ist doch kein Pflichtblatt!)

Darin hat sich Ihr Parteifreund, der Berliner Wirtschaftssenator, geäußert. Ich will Ihnen nur den Extrakt aus dem Artikel vorlesen:

„Die Transrapid-Verbindung Berlin–Hamburg ist für mich tot. Bürgschaften kann es bei der Haushaltslage nicht geben.“

Ich würde Ihnen empfehlen, einen Brief an Ihren Kollegen in Berlin zu schreiben und dann die Frage noch einmal zu stellen.

Präsidentin Ute Pape: Herr Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Sie haben die Frage nicht beantwortet, Herr Senator. Deswegen würde ich Sie nach meiner nächsten Nachfrage noch einmal darum bitten.

(*Dr. Roland Salchow CDU:* Frau Bürgerschaftspräsidentin, war das eine Antwort?)

Präsidentin Ute Pape (unterbrechend): Der Senator hat eine Antwort gegeben. Die kann man bewerten. C

(*Dr. Roland Salchow CDU:* Nein, Frau Präsidentin, Sie haben die Rechte des Parlaments zu wahren!)

Senator Eugen Wagner: Ich kann noch einen Halbsatz hinzufügen.

Präsidentin Ute Pape: Wir haben vom Präsidium aus noch niemals inhaltliche Wertungen vorgenommen, weder bei den Fragen noch bei den Antworten, und ich glaube, daß das so auch klug ist.

(*Dr. Roland Salchow CDU:* Der Senat kann nicht entscheiden, ob er antwortet oder nicht, Frau Bürgerschaftspräsidentin! Sie haben die Rechte des Parlaments zu vertreten!)

Präsidentin Ute Pape: Sie haben jederzeit das Recht, den Ältestenrat zu solchen Fragen anzurufen, Herr Professor Salchow.

Das Wort hat Herr Hesse.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Eine Nachfrage. Vielleicht antwortet der Senator ja dann doch noch darauf.

Steht mittlerweile fest, ob die Übernahme einer Bürgschaft, so wie sie vorgeschlagen wurde, Ihrem Koalitionsvertrag mit den Grünen widerspricht?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Ich versuche, auf das einzugehen, was Sie moniert haben. Sie sagten, das sei keine Antwort auf die Frage gewesen. D

Erst einmal gilt hier das Spielchen, daß Sie fragen und wir antworten.

(*Rolf Kruse CDU:* So steht es in der Geschäftsordnung! – *Heino Vahldieck CDU:* So soll es eigentlich sein!)

Wenn Sie das nicht als Antwort akzeptieren, tut es mir leid. Ich versuche immer zu antworten. Wenn jetzt Ihr Kollege in der CDU, der Wirtschaftssenator in Berlin, sagt, für ihn kämen Bürgschaften nicht in Frage, dann können sie für die anderen auch nicht in Frage kommen, denn so etwas geht nur im Konzert.

(*Rolf Kruse CDU:* Meinen Sie im Konsens?)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Herr Senator! Welchen Koalitionspartner meinten Sie, als Sie eben Ihrer Überzeugung Ausdruck verliehen haben und sagten, der Koalitionspartner wolle den Koalitionsvertrag einhalten?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Ich meine den Koalitionsvertrag unter der Nummer 2.5.34.

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD – *Heike Sudmann REGENBOGEN* – für eine neue Linke: Wer hat den denn unterschrieben?)

Dr. Martin Schmidt GAL: Meine Frage bezog sich nicht darauf, welchen Koalitionsvertrag Sie gemeint haben, son-

(Dr. Martin Schmidt GAL)

A dem darauf, welcher Koalitionspartner nach Ihrer Aussage den Koalitionsvertrag einhält.

(Jan Ehlers SPD: Das ist klar, jeweils der andere!)

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Ich gehe davon aus, daß dieser Koalitionspartner GAL heißt.

Präsidentin Ute Pape: Nächste Zusatzfrage von Herrn Reinert.

Bernd Reinert CDU: Frau Präsidentin, Herr Senator! Wenn Hamburg an dem Transrapid so großes Interesse hat, wie Sie es gesagt haben, und wenn sich der Senat so entschlossen dafür einsetzt, daß der Transrapid gebaut wird, warum hat der Senat dann zu dem Treffen mit dem hessischen Ministerpräsidenten, als es um die Frage von Bürgerschaften ging, keinen politischen Vertreter, Senator oder Staatsrat, geschickt, sondern nur jemanden auf der Beamtenebene?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Bei solchen Gesprächen ist es üblich, daß auf Beamtenebene die Dinge vorgeklärt werden, bevor die jeweilige Spitze eines Hauses oder die politische Spitze zusammenkommt. Das ist ein ganz normaler Vorgang. Aber ich weiß nicht, warum wir immer über Bürgerschaften durch die Länder reden. Laßt uns doch lieber darüber reden, wer die Hosen bei dem Thema Transrapid eigentlich voll hat, obwohl ich das nicht verstehe.

(Rolf Kruse CDU: Das wurde aber nicht gefragt!)

– Das ist nicht gefragt, aber ich versuche, jetzt Antworten zu geben, weil wir über Geld reden.

(Dietrich Wersich CDU: Der Senat befragt sich selbst!)

Ich bin davon überzeugt, daß das Produkt Transrapid hervorragend ist und sich auch in der Praxis bewähren wird.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Aber nicht auf der Hamburg-Berlin-Strecke!)

Von dieser Sache bin ich vor allen Dingen von der Privatwirtschaft und von der Industrie überzeugt worden, die dieses sehr eindrucksvoll hat darlegen können, was auch von niemandem bestritten wird. Das ist jedenfalls mein Eindruck. Ich verstehe nicht, warum die Industrie, der Hersteller oder die Privatwirtschaft vor dem Hintergrund dieser Qualitätsaussage solche Risikoabdeckungen braucht. Wenn der Transrapid ein so gutes Produkt ist, wie ich es zum Beispiel einschätze, dann kann dort auch das Risiko getragen werden.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Dann würde sich das Thema Risikoabdeckung durch andere gar nicht stellen.

Präsidentin Ute Pape: Herr Reinert.

Bernd Reinert CDU: Wenn ich noch zwei Fragen frei hätte, Herr Senator, würde ich meine erste Frage zu Ihrer eben gegebenen Antwort stellen. So komme ich noch einmal auf meine vorige Frage zurück.

Welchen Auftrag hatte der hamburgische Beamte, der an den Gesprächen mit dem hessischen Ministerpräsidenten teilgenommen hat? Hatte er den Auftrag, Informationen zu holen, oder hatte er auch eine Aussagevollmacht, daß Hamburg sich im Sinne des Bürgerschaftsmodells hilfreich verhalten würde?

(Dr. Martin Schmidt GAL: Zuhören! – Jan Ehlers SPD: Er hatte keinen Koffer dabei!)

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Der Mitarbeiter hatte den Auftrag, mit den anderen interessierten Ländern auszuloten, inwieweit Bürgerschaften überhaupt realistisch sind. Das ist bis zu einem gewissen Grade geschehen.

Präsidentin Ute Pape: Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Senator, auf die Frage des Kollegen Schmidt, ob Sie davon ausgehen, daß die Koalitionspartner den Koalitionsvertrag einhalten, haben Sie geantwortet, Sie gehen davon aus, daß der Koalitionspartner, der GAL heißt, diesen Vertrag einhalten wird. Heißt das, daß wir davon ausgehen können, daß Sie diese Zuversicht von dem anderen Koalitionspartner nicht haben?

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Bei Ihnen nicht!)

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Wenn dieses vom Senat so unterstützte Projekt am 5. Februar 2000 mit einer positiven Entscheidung versehen wird, gehe ich davon aus, daß es sowohl von der GAL- als auch von der SPD-Fraktion unterstützt wird, und zwar im Rahmen der Koalitionsvereinbarung, die ich eben zitiert habe.

Präsidentin Ute Pape: Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Herr Senator! Im Hinblick auf die Frage 1 der REGENBOGEN-Gruppe frage ich Sie: Vorausgesetzt die Strecke wird nicht gebaut, entsteht der Freien und Hansestadt Hamburg hinsichtlich der Planungen beziehungsweise Planungshilfen ein Schaden, und wie hoch ist der?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Eugen Wagner: Sie meinen in D-Mark, was da umsonst geplant worden ist? Das kann ich Ihnen aus dem Handgelenk nicht beantworten.

(Rolf Kruse CDU: Aber wann dann?)

Präsidentin Ute Pape: Weitere Fragewünsche sehe ich nicht.

Wir kommen zum nächsten Fragesteller. Herr Müller, bitte.

Farid Müller GAL:* Die vielkritisierte Reform der 630-DM-Jobs hat nach Meldung der Bundesversicherungsanstalt offenbar keinen Arbeitsplatzabbau verursacht. Ende November gab es demnach 3,7 Millionen Mini-Jobber, Nebenjobs von Beschäftigten nicht eingerechnet.

Wie sehen die Zahlen für Hamburg aus?

(Farid Müller GAL)

- A Wie viele Mini-Jobber haben die Möglichkeit genutzt, die Versicherungsbeiträge aufzustocken, um einen vollen Rentenanspruch zu erwerben?

Präsidentin Ute Pape: Für den Senat antwortet Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Die Anzahl der geringfügig beschäftigten Arbeitsverhältnisse in Hamburg ist leider nicht bekannt. Das heißt, die Veränderung kann nicht festgestellt werden, weil die Daten bundeseinheitlich erhoben werden und einige Krankenkassen nicht landesbezogen melden. Das ist schade, aber das ist die Situation.

Zum zweiten Punkt: Auch über die Anzahl der geringfügig Beschäftigten, die die Rentenversicherungsbeiträge aufgestockt haben, gibt es zur Zeit keine Daten. Diese sind erst mit der Jahresmeldung, die von den Arbeitgebern für ihre Beschäftigten bis zum 15. April 2000 abzugeben ist, zu erhalten; allerdings auch dann wiederum nur auf Bundesebene und nicht spezifisch für Hamburg.

Präsidentin Ute Pape: Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Hat der Senat angesichts dieser nicht erfreulichen Datensituation schon Überlegungen angestellt, wie er sich einen Überblick über die Hamburger Situation verschaffen will?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin Roth.

- B **Senatorin Karin Roth:** Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Es besteht auch für uns in Hamburg großes Interesse, dieses zu erfahren. Wir wissen, daß es durch eine Studie von Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Sachsen sehr interessante Daten gibt. Es wäre aber ein sehr großer Aufwand, diese Zahlen für Hamburg zu erfahren, weil, wie schon gesagt, die einzelnen Krankenkassen und auch die Rentenversicherungsträger sie nicht ermitteln. Wir können die Studie von Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Sachsen jetzt einmal zur Kenntnis nehmen. Daraus ergeben sich sehr interessante Daten, die ich Ihnen sagen will, weil das Thema in der Bürgerschaft oft zu Diskussionen geführt hat:

Die Neuregelung der geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse hat zur Folge, daß die Aufsplittung normaler in geringfügige Beschäftigungsverhältnisse gestoppt wurde. Das ist die erste Feststellung dieses Gutachtens. Die zweite ist, daß sich die geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse nach Inkrafttreten der Neuregelung im ersten Quartal 1999 bis zum August 1999 von 6,5 Millionen auf 5,8 Millionen reduzierten. Dieser Rückgang betrifft aber überwiegend Beschäftigte, die den 630-DM-Job als Zweitjob ausgeübt hatten. Damit ist die bislang herrschende Ungerechtigkeit beseitigt, daß Überstunden auf der einen Seite sozialversicherungspflichtig waren, aber im Nebenjob nicht. Das ist ein interessantes und positives Ergebnis.

Ein drittes positives Ergebnis ist, daß über 16 Prozent der befragten Unternehmen ihre geringfügigen Beschäftigungsverhältnisse in normale Arbeitsverhältnisse umgewandelt haben. Auf diese Weise wurden in allen drei Ländern über 40 000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse geschaffen.

Die vierte gute Nachricht ist, daß im Jahre 1999 in die Sozialversicherungskassen, sowohl für die Krankenkassen

als auch für die Rentenversicherung, zusätzlich 4 Milliarden DM eingezahlt wurden; gerechnet wurde mit 1,3 Milliarden DM. Daß auch diese Zahl steigt, zeigt, daß es die richtige Entscheidung war, 630-DM-Jobs in der bisherigen Form nicht mehr zuzulassen. Die Bundesregierung hat damit Erfolg.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Ute Pape: Weitere Fragewünsche sehe ich nicht. Dann kommt der nächste Fragesteller. Herr Jobs hat das Wort.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: In der Dienstvorschrift der BAGS vom 24. März 1999 zur Ausschreibung beziehungsweise öffentlichen Bekanntgabe von Projekten, Einrichtungen und Maßnahmen war der Erlass weiterer Regelungen, Ausführungsbestimmungen, Dienst- und Verwaltungsvorschriften und so weiter angekündigt worden.

Erstens: Wann und zu welchem Komplex wurden bisher Regelungen und ähnliches zur Ausführung der genannten Dienstvorschrift erlassen oder erarbeitet?

Zweitens: Zu welchen formalen und inhaltlichen Aspekten der Dienstvorschrift und des Ausschreibungs- und Bekanntgabeverfahrens sind zur Zeit weitere Regelungen in der Erarbeitung beziehungsweise geplant?

Präsidentin Ute Pape: Es antwortet Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Ich möchte beide Fragen zusammen beantworten.

Die Dienstvorschrift vom 24. März 1999 sieht vor, daß die dort enthaltenen Grundsätze für die Bewilligung von Zuwendungen mit Ausführungsbestimmungen weiter konkretisiert werden. In diesem Zusammenhang wurden bereits Regelungen zum Geltungsbereich der Dienstvorschrift getroffen, zum Beispiel werden keine laufenden Maßnahmen ausgeschrieben, und zum Auswahlverfahren nach einer öffentlichen Bekanntgabe. Darüber hinaus wird derzeit eine Ausführungsdienstvorschrift zum Verfahren vor Bewilligung der Zuwendungen vorbereitet. Mit ihr soll die grundlegende Regelung Nummer 4.1 in dieser Dienstvorschrift näher ausgestaltet werden, vor allem die Frage des behördeninternen Verfahrens. Darüber hinaus werden Vereinbarungen nach Paragraph 93 BSHG ebenfalls die Grundsätze mit aufnehmen. Derzeit wird an der Fortschreibung des Rahmenvertrags gearbeitet, und das wird auch berücksichtigt.

Präsidentin Ute Pape: Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Welche der genannten Regelungen und Fortschreibungen wurden beziehungsweise werden gemeinsam oder im engen Kontakt mit den Spitzenverbänden und den Trägern erarbeitet oder mit ihnen abgestimmt?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Eine Anhörung der Trägerverbände fand statt und findet weiterhin statt; das war auch so geplant. Seit September 1999 wird mit den Verbänden diskutiert und verhandelt. Es gab dazu drei Treffen mit der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege. Die Spitzenverbände haben ihre Vorstellungen konkretisiert. Wir haben in den Diskussionen mit ihnen verhandelt und einige

(Senatorin Karin Roth)

A ihrer Positionen aufgenommen. Ein abschließendes Gespräch steht noch bevor.

Präsidentin Ute Pape: Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Senatorin, werden alle Regelungen, die Sie angekündigt haben, rechtzeitig vor ihrem Erlaß in der Deputation der BAGS und den jeweiligen Ausschüssen hier in der Bürgerschaft beraten und mit ihnen abgestimmt?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Dienstvorschriften spielen innerhalb der Verwaltung eine Rolle. Das heißt, Dienstvorschriften werden nicht mit der Deputation abgestimmt und auch nicht im Parlament.

(*Uwe Grund SPD:* Aber wir gucken es uns trotzdem an! – *Gegenruf von Dietrich Wersich CDU:* Aber warum nicht in einem offiziellen Gremium?)

Präsidentin Ute Pape: Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL: Frau Senatorin! Sie haben von dem Verfahren der Auswahl nach Ausschreibungen gesprochen, unter anderem war das jedenfalls auch ein Gegenstand der Antwort. Haben Sie bei den Ausführungsbestimmungen zu diesem Teil vorgesehen, hinsichtlich des Auswahlverfahrens nach Ausschreibungen rein interne Auswähler zu benennen oder auch externen Sachverstand – je nach Lage – hinzuziehen?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin.

B **Senatorin Karin Roth:** Wir haben im Rahmen der unterschiedlichen Ausschreibungen, die wir zur Zeit laufen haben, auch unterschiedliche Auswahlverfahren. Bei dem Dementenprogramm haben wir auch diejenigen miteinbezogen, die sich am Dementenprogramm beteiligen, das heißt zum Beispiel auch die Pflegekassen, aber auch den Sachverstand derjenigen, die in diesem Bereich arbeiten. Es gibt also für die jeweiligen Ausschreibungen auch immer unterschiedliche Beteiligungsverfahren. Für uns ist wichtig, daß es ein transparentes Verfahren ist.

Präsidentin Ute Pape: Frau Uhl und dann Frau Dr. Freudenberg.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Roth, nun handelt es sich bei dieser speziellen Dienstvorschrift nicht um irgendeine Dienstvorschrift, sondern um eine, die breit diskutiert, kritisiert und die auch das soziale Leben der Stadt auf den Kopf gestellt hat.

Halten Sie es nicht in diesem speziellen Fall erstens noch einmal für denkbar und zweitens für notwendig, eine breitere Diskussion sowohl im Parlament als auch anderenorts über die neu erlassene Dienstvorschrift zu führen, bevor sie erlassen wird?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Wir haben über diese Dienstvorschriften sicherlich an der einen oder anderen Stelle auch in der Fragestunde diskutiert. Die Frage ist nur, was die Kompetenzen einer Verwaltung sind und die des Parlaments. Ich weise darauf hin, daß das auch sehr wichtig für

das Abarbeiten von Verwaltungsvorgängen ist. Ich weiß, daß dieses hier alle interessiert. Deshalb haben wir vor allen Dingen mit denjenigen, die es betrifft – den Wohlfahrtsverbänden und Spitzenverbänden –, Gespräche geführt. Es muß aber klar sein, für die Dienstvorschrift ist immer derjenige verantwortlich, der an der Spitze einer Behörde steht.

Präsidentin Ute Pape: Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Senatorin! Im Februar 1998 ist die Vereinbarung zwischen den Spitzenverbänden und Ihrer Behörde abgeschlossen worden, die in dem Leitfaden niedergelegt wurde. Wird in dem Sinne, wie es dort vereinbart war, gemeinsam an einem Verfahren weitergearbeitet? Wie sieht die Arbeit an der Weiterführung dieses Leitfadens aus, und hängt die wieder mit der Arbeit an den Ausführungsvorschriften zu Ihrer Dienstvorschrift zusammen?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Frau Freudenberg! Der Leitfaden ist nach wie vor handlungsleitend für die Behörde, und das gilt auch für die Träger. Die Dienstvorschrift zur Auswahl vor Bewilligung einer Zuwendung ist etwas ganz anderes als das, was dieser Leitfaden regelt. Aber Sie sehen, daß wir mit den Verbänden diskutieren. Es war von Anfang an auch so geplant, daß wir die Überlegungen der Verbände ernst nehmen und versuchen, sie miteinzubeziehen, wenn es aus unserer Sicht regelbar ist. In diesem Prozeß sind wir zur Zeit, und wir kommen zu einem vernünftigen Ergebnis.

Präsidentin Ute Pape: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Noch einmal zu der Dienstvorschrift, die seit März in Kraft ist.

Für welche Bereiche beziehungsweise Projekte im Bereich der BAGS sind aufgrund der sich jetzt in Kraft befindlichen Dienstvorschrift Ausschreibungen oder Ideenwettbewerbe in Vorbereitung beziehungsweise in Planung?

Präsidentin Ute Pape: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Wir hatten vor einigen Wochen das Thema Dementenprogramm-Ausschreibung behandelt. Es ist jetzt abgeschlossen, die Auswahl ist erfolgt, und demnächst wird es dazu eine entsprechende Mitteilung geben, wer bei diesem Dementenprogramm dabei ist. Wir haben ein Impulsprogramm zur Verbesserung der Pflege verabschiedet. Auch dieses haben wir ausgeschrieben. Die Bewerbungen liegen vor. Das Auswahlverfahren ist noch nicht abgeschlossen. Wir haben die Ausschreibung der Paragraph-19-BSHG-Stellen vorbereitet und teilweise sogar schon durchgeführt. Ich kann Ihnen im Moment nicht sagen, ob weitere Ausschreibungen stattfinden, aber das sind diejenigen, die in meiner Behörde zur Zeit aktuell bearbeitet werden.

Präsidentin Ute Pape: Herr Wersich.

A **Dietrich Wersich** CDU: Frau Senatorin! Was planen Sie konkret, um das Vertrauen des Parlaments in Ihre Politik bezüglich der Ausschreibungen wiederherzustellen?

(Zurufe von der SPD: Sie hat es doch!)

Präsidentin Ute Pape: Wünscht der Senat zu antworten? – Frau Roth.

Senatorin Karin Roth: Es ist für das Parlament insbesondere vor dem Hintergrund des Anspruchs nach mehr Transparenz wichtig, daß das, was in der Behörde geschieht, Eingang in die Debatte findet. Wir haben das ausführlich diskutiert. Man kann sehr unterschiedlicher Auffassung darüber sein, ob dieses Instrument richtig und sinnvoll angewandt worden ist. Außer meiner Position hat das Parlament auch noch andere Möglichkeiten. Dazu gehört die Bewertung des Rechnungshofs, die Sie erst einmal abwarten sollten.

Präsidentin Ute Pape: Wir kommen zur nächsten Fragestellerin. Frau Brockmüller, bitte.

Brigitte Brockmüller SPD: Frau Präsidentin! Der weltweit größte Onlinedienst „AOL“ und der größte Medienkonzern der Welt „Time Warner“ wollen zusammengehen.

Ich frage den Senat erstens: Wie wird sich diese Fusion auf die noch jungen Multimediaunternehmen in Hamburg auswirken?

Zweitens: Welche Auswirkungen ergeben sich hierdurch auf die klassische Medien- und Unterhaltungsindustrie?

B **Präsidentin Ute Pape:** Für den Senat antwortet Herr Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Brockmüller! Die beabsichtigte Fusion der beiden von Ihnen genannten Unternehmen steht unter dem Vorbehalt der amerikanischen Kartellbehörden. Ob die Genehmigung erfolgt – und, wenn ja, mit welchen Auflagen –, ist heute noch nicht beurteilbar. Insofern sind auch Auswirkungen noch nicht wirklich beurteilbar. Generell wird sich sagen lassen, daß sowohl für kleine Multimediaunternehmen in Hamburg als auch anderenorts davon auszugehen ist, daß sich der Wettbewerb insofern weiter zuspitzen wird, als sich einerseits sehr große Unternehmen zusammenschließen werden – ob nun diese oder andere – und andererseits im Hinblick auf die wachsenden Anforderungen der Kunden sich die kleinen Unternehmen zusehends der Anforderung gegenübersehen werden, Netzwerke zu bilden, um umfassenden Servicebedarfen Rechnung zu tragen.

Zur Frage 2 gilt zunächst derselbe Vorbehalt. Da die Fusion noch nicht stattgefunden hat, sind reale Auswirkungen noch nicht beurteilbar. Ich will aber in diesem Zusammenhang erwähnen, daß ich gerade heute morgen zusammen mit dem Investor den geplanten Neubau in Hamburg für Warner Music vorgestellt habe. Es handelt sich um ein Unternehmen im Time-Warner-Konzern – in Hamburg hat es etwa 400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter –, das sich mit Musik beschäftigt. In diesem Bereich ist in Hamburg eine langfristige Bindung ebenso vorgesehen, wie es vor wenigen Monaten mit dem Bereich von Warner gelungen ist, der sich auf Kampnagel mit Video- und Filmverleih beschäftigt, so daß es absehbarerweise keine negativen Standortauswirkungen für Hamburg gibt. Aber dies muß man mit allem Vorbehalt sagen, denn Veränderungen in der Gesellschaf-

terstruktur können gleichsam über Nacht Standortfolgen haben, die nicht im vorhinein prognostizierbar sind. C

Präsidentin Ute Pape: Herr Müller, bitte.

Farid Müller GAL:* Es gab nach dieser großen Fusion neben viel Freude bei einigen Anlegern auch viel Kritik. Man spricht von einer aufkommenden Mediendiktatur, wenn sich zwei so große Unternehmen zusammenschließen. Vor dem Hintergrund kam die Diskussion auf – Sie erwähnten das schon –, das amerikanische Kartellamt prüft, die EU auch.

Präsidentin Ute Pape (unterbrechend): Jetzt kommt die Frage, Herr Müller.

Farid Müller (fortfahrend): Wie steht der Senat zu der Situation, daß sich neben der horizontalen Konzentration von Unternehmen, die immer Vorteile hat, auch eine vertikale abzeichnet? Welche Auswirkungen hat das in diesem Fall?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Dr. Thomas Mirow: Was die kartellrechtliche Seite angeht, sind die zuständigen Behörden am Werk, und man wird sicher sagen müssen, daß bei aller Deregulierung, die in den USA stattgefunden hat, die amerikanischen Kartellbehörden eine erhebliche Wirksamkeit entfaltet haben und weiterhin entfalten.

Was im übrigen horizontale und vertikale Integrationen, Fusionen und Konzentrationen angeht – bezogen auf die Medienbreite und publizistische Vielfalt in Deutschland –, halte ich die Probleme für begrenzt; insbesondere deswegen, weil wir einen so leistungsstarken, öffentlich-rechtlichen Sektor haben, der insofern für eine erhebliche Balance auch im Verhältnis zu den privaten Medien sorgt. D

Präsidentin Ute Pape: Weitere Fragewünsche sehe ich nicht.

Die nächste Fragestellerin ist Frau Steffen.

Sabine Steffen GAL:* Die Dienstanweisung, nach der bestimmte Hilfen zur Erziehung nur noch im Ausnahmefall verfügt werden sollen, ist von allen Bezirken verlängert worden, obwohl der Haushaltstitel 3340 – Hilfen zur Erziehung – im Vergleich zum letzten Haushaltsjahr aufgestockt wurde. Wie begründet der Senat diese Maßnahme?

Präsidentin Ute Pape: Auf diese Frage antwortet Herr Staatsrat Streng.

Staatsrat Hans-Peter Streng: Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Der geschilderte Sachverhalt trifft so nicht zu. Vielmehr haben einzelne Bezirke durch eigene Steuerverfügungen für den gesamten Bereich der Hilfen zur Erziehung die von Ihnen genannte Dienstanweisung inzwischen ersetzt. In anderen Bezirken gilt die Dienstanweisung zunächst in diesem Monat noch weiter. Weil die Kontingentvereinbarung in Kraft getreten ist und weil es eine allgemeine, in allen Bezirken gleichlautende Dienstvereinbarung zur Steuerung und zum Zeichnungsrecht bei den Hilfen zur Erziehung gibt, ist aber insgesamt beabsichtigt, daß die Dienstanweisung vom 30. September 1999 in Kürze auch in jenen Bezirken und Bezirksämtern auslaufen soll. Es ist richtig, was Sie zum Thema Haushaltstitel 3340 und Aufstockung sagen. Der Haushaltstitel ist aufge-

(Staatsrat Hans-Peter Strenge)

- A stockt, aber die Steuerungsverfügung mußte auch deshalb ein Stück weiter in 2000 gelten, weil die Zahlen bei den genannten ambulanten Hilfen trotz Aufstockung immer noch über den Haushaltsplanzahlen für das Jahr 2000 gelegen haben.

Präsidentin Ute Pape: Die zweite Frage.

Sabine Steffen GAL:* Sind Informationen, nach denen circa ein Drittel der bezirklichen Budgets der Hilfen zur Erziehung für Angebote und Maßnahmen des Landesbetriebs Erziehung und Berufsbildung „reserviert“ werden sollen, zutreffend?

Präsidentin Ute Pape: Diese Frage beantwortet Herr Staatsrat Lange.

Staatsrat Hermann Lange: Sehr geehrte Frau Steffens! Die Bürgerschaft hat den Senat in den Haushaltsberatungen „ersucht darzustellen, wie vermieden werden kann, daß beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung Kapazitäten unausgelastet bleiben, die dennoch finanziert werden müssen, und gleichzeitig vergleichbare Maßnahmen anderweitig angefordert und finanziert werden“. Es heißt dort auch, zur Kapazitätsauslastung des LEB seien von den Bezirken geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Der Senat werde ersucht, bis zum 31. März darüber zu berichten. An der Umsetzung der damit formulierten Zielsetzungen arbeiten wir zur Zeit. Die Entscheidungen sind noch nicht getroffen, wobei die Umsetzung verschiedene Komponenten enthält. Zum einen wird es darum gehen, die Bezirke zu veranlassen – wie es im Ersuchen heißt –, die Kapazitäten des LEB in Anspruch zu nehmen. Zum zweiten wird es aber auch darum gehen, das Angebot des LEB so zu profilieren, daß Nachfrage und Angebot zueinander passen. Drittens wird es darum gehen, dieses auch in seinen haushaltswirtschaftlichen, verfahrensmäßigen Konsequenzen durchzudeklinieren. Entscheidungen sind also nicht getroffen, und insofern trifft die Aussage, ein Drittel sei reserviert, nicht zu.

B

Präsidentin Ute Pape: Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wie beurteilt der Senat die in den Bezirken erlassenen sogenannten Stopp-Verfügungen insbesondere angesichts mehrerer Verwaltungsgerichtsurteile, die diese Verfügungen für rechtswidrig erklären?

Präsidentin Ute Pape: Herr Staatsrat Strenge.

Staatsrat Hans-Peter Strenge: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter Jobs! Der Senat beurteilt die Steuerungsverfügungen positiv. Wenn Sie die Zahlen seit dem 30. September 1999 bis in den Februar hinein sehen, werden Sie feststellen, daß es gelungen ist, bei den ambulanten Hilfen zur Erziehung zu einem Rückgang der Fallzahlen zu kommen, der aber nicht ungesteuert, sondern situationsbezogen mit Ausnahmemöglichkeiten ist. In rechtlicher Hinsicht gibt es keineswegs verwaltungsgerichtliche Urteile, die schon bestandskräftig feststellen, dieses sei eine rechtswidrige Praxis. Das liegt auch daran, daß es zwar Rechtsansprüche auf Hilfen zur Erziehung gibt, aber nicht auf eine konkrete Hilfe genau aus diesem Spektrum des Kinder- und Jugendhilfegesetzes und in dieser Höhe. Daran halten sich die Bezirke und werden es auch künftig tun.

Präsidentin Ute Pape: Frau Hajduk.

C

Anja Hajduk GAL: Herr Staatsrat Strenge, ich habe eine Nachfrage zur ersten Frage. Sie haben dargelegt, daß in einigen Bezirken insbesondere die Verlängerung der Dienstanweisung bezüglich der Ausnahmefallregelung fortgeführt wird. Können Sie eine Einschätzung geben, ob gerade in diesen Bezirken die Verfahren zur Steuerung der Ausgaben in diesem Bereich – wie wir im Haushaltsausschuß diskutiert haben – parallel zum Beispiel an die Verfahren im Bezirk Wandsbek angepaßt werden? Kann ich davon ausgehen, daß das ein paralleler Prozeß ist, in den Bezirken auch mit neuen Steuerungsmodellen voranzukommen.

Präsidentin Ute Pape: Herr Staatsrat Strenge.

Staatsrat Hans-Peter Strenge: Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete Hajduk! Grundsätzlich können Sie davon ausgehen. Bei einem Bezirksamt, dem Bezirksamt Bergedorf, war allerdings besonders augenfällig, daß in einem Teilbereich, und zwar bei der sozialpädagogischen Familienhilfe, trotz der Steuerungsverfügung von Ende September 1999 kein Fallzahlrückgang zu verzeichnen war; jedenfalls nicht bis zum 31. Dezember, es kommt in der Datenbank ja noch ein sogenannter Timelag hinzu. Insofern würde ich dafür eine Besonderheit festmachen wollen. Im übrigen ist es aber so, wie Sie in Ihrer Frage annehmen.

Präsidentin Ute Pape: Weitere Fragewünsche gibt es nicht.

Wir kommen zur nächsten Frage. Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Der Vorstandssprecher der HEW, ein Unternehmen, an dem die Stadt nach wie vor maßgebliche Anteile besitzt, hat in der letzten Woche eine Klage für den Fall angekündigt, daß im Rahmen der Bemühungen der Bundesregierung für einen Atomausstieg eine Restlaufzeit der Reaktoren von 30 statt 35 Jahren festgeschrieben wird.

D

Ich frage den Senat: Sind die Äußerungen des Vorstandssprechers der HEW im Sinne des Hamburger Senats, und in welcher Weise wird der Senat gegebenenfalls dafür sorgen, daß die HEW von einer Klage gegen eine Regelung, die Restlaufzeiten auf 30 Jahre zu begrenzen, Abstand nimmt?

Präsidentin Ute Pape: Für den Senat antwortet Herr Senator Porschke.

Senator Alexander Porschke: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Zuerst möchte ich richtigstellen, daß in dem betreffenden Interview nicht von Restlaufzeiten von 35 Jahren die Rede war, sondern daß Herr Dr. Timm immer von Vollastjahren von 35 Jahren spricht.

Ich möchte noch einmal folgendes darstellen: Wenn es nach mir ginge, sollten die Atomkraftwerke so schnell wie möglich abgeschaltet werden. Auch die Koalition hat eine entsprechende Verabredung getroffen, in der es heißt, die Koalitionspartner halten den Verzicht auf den Einsatz von Kernkraftwerken aus vielen Gründen für erforderlich und werden sich an verschiedenen Stellen und mit verschiedenen Instrumenten dafür einsetzen. Das vorangeschickt, möchte ich den ersten Teil Ihrer Frage mit Nein beantworten. Die Frage, in welcher Weise der Senat dafür sorgen will, daß die HEW von einer Klage gegen eine Regelung,

(Senator Alexander Porschke)

- A die Restlaufzeiten auf 30 Jahre zu begrenzen, Abstand nimmt, muß ich in der Weise beantworten, daß sich der Senat damit noch nicht befaßt hat.

Präsidentin Ute Pape: Herr Jobs, die zweite Frage.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Möchte der Senat sicherstellen, daß die HEW nicht weiter einen Konsens für den Ausstieg aus der Atomenergie torpediert, und in welcher Art und Weise möchte der Senat auf die HEW in diesem Sinne hinwirken?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Alexander Porschke: Der Senat bemüht sich um eine Verständigung mit der HEW. Aus Sicht der HEW ist der Senat ein Anteilseigner neben anderen Anteilseignern an dem Unternehmen. Der Senat bemüht sich im Rahmen seiner Möglichkeiten um eine Verständigung mit der HEW in Richtung Beendigung der Nutzung der Kernenergie.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ist der Aufsichtsrat mit einer derartig bedeutenden Klage, wie die von Herrn Timm angekündigte, zu befassen, und in welcher Art und Weise wird der Senat diesbezüglich tätig werden?

Präsidentin Ute Pape: Das waren jetzt eineinhalb Fragen, aber wir lassen das noch einmal durchgehen.

- Senator Alexander Porschke:** Für den Fall, daß der Vorstand tatsächlich eine solche Klageerhebung betreiben will, gehe ich davon aus, daß er dann den Aufsichtsrat damit befassen wird. Was das Verhalten im Aufsichtsrat angeht, gibt es noch keinen Beschluß des Senats, aber eine Verabredung der Koalition, die lautet:

„Die Koalitionspartner werden sich im Aufsichtsrat der HEW für eine ausstiegsorientierte Geschäftspolitik im Sinne der Satzung einsetzen.“

Präsidentin Ute Pape: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich habe zwei Fragen.

Erstens: Welche Maßnahmen wird der Senat ergreifen, um dem HEW-Vorstandssprecher klarzumachen, daß er künftig derartige Taten oder Äußerungen zu unterlassen hat?

(Dr. Roland Salchow CDU: Das war eine doofe Frage!)

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Alexander Porschke: Soll ich an den Abgeordneten Salchow verweisen?

Präsidentin Ute Pape: Das wird nicht gehen, Herr Senator.

Senator Alexander Porschke: Dazu gibt es bisher keine Beschlüsse. Das sind auch Dinge, die in der Regel nicht auf der Ebene des Senats laufen, sondern auf der Ebene einzelner Senatsmitglieder. Ich habe mich öffentlich in der Angelegenheit geäußert und deutlich gemacht, was ich für die richtige Position halte.

Präsidentin Ute Pape: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ich komme noch einmal auf die Ebene des Senats und auf den Koalitionsvertrag zurück.

In Sachen Brunsbüttel-Stillegung – beziehungsweise Koalitionsvertrag – hat der Senat im letzten Jahr angekündigt, weitere Gespräche mit der HEW und auch mit Preussen-Elektra zu führen. Haben diese Gespräche stattgefunden, und – wenn ja – was ist dabei herausgekommen?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator Porschke.

Senator Alexander Porschke: Frau Abgeordnete, falls Sie es nicht mitbekommen haben, morgen findet ein ganz entscheidendes Gespräch über die Frage statt, ob es vielleicht doch einen Konsens zwischen der Bundesregierung und der Atomwirtschaft gibt. Alle Gespräche, die der Senat vorher mit dem HEW-Vorstand geführt hätte, hätten natürlich immer diese unklare Frage im Hintergrund gehabt. Weil wir die Ergebnisse dieser Runde abwarten wollen, haben wir dieses Gespräch noch nicht terminiert.

Präsidentin Ute Pape: Frau Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Der Senat hat sich im letzten Jahr vorrechnen lassen, daß die HEW keine wirtschaftlichen Verluste durch eine sofortige Stilllegung der AKW-Beteiligung haben würde, wenn sie statt dessen auf Gaskraftwerke setzen würde. Welche Konsequenzen hat der Senat aus diesem Gutachten gegenüber der HEW und den dortigen Gremien gezogen?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

- Senator Alexander Porschke:** Wir haben der HEW als Fachbehörde dieses Gutachten zur Stellungnahme zugeleitet. Die HEW hat dazu eine Stellungnahme abgegeben, die zu anderen Schlüssen gekommen ist als die Gutachter. Wir haben die Stellungnahme der HEW bei uns bewertet und werden mit der HEW über die Differenzen noch ein Gespräch führen.

Präsidentin Ute Pape: Herr Professor Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU:* Ich möchte auf die eventuelle Klage der HEW zurückkommen, die vorhin schon angesprochen worden ist.

Wie, Herr Senator, sind die Regelungen zwischen Hamburg als Anteilseigner und dem neuerlichen Anteilseigner Vattenfall, ob man in einer solchen Frage im Aufsichtsrat einmütig abstimmen muß, oder kann in der Frage, wie der Aufsichtsrat reagiert, wenn die HEW klagen will, auch im Konflikt abgestimmt werden?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Alexander Porschke: Das sind Regelungen, von denen ich jetzt nicht weiß, ob ich sie Ihnen hier vortragen darf, weil es sich um interne Dinge zwischen zwei Anteilseignern handelt. Das tut mir leid.

Präsidentin Ute Pape: Wir kommen zur nächsten Frage. Der nächste Fragesteller ist Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Inwieweit wird eine Lese- und Rechtschreibschwäche bei der Benotung des Unterrichtsfachs Deutsch berücksichtigt?

A **Präsidentin Ute Pape:** Für den Senat antwortet Herr Staatsrat Lange.

Staatsrat Hermann Lange: Ich muß vorweg etwas zum Begriff der Lese-Rechtschreibschwäche sagen. Darunter werden ganz unterschiedliche Erscheinungsformen vorübergehender wie auch anhaltender Schwierigkeiten und Störungen beim Erlernen des Lesens und Schreibens zusammengefaßt. Das auszubreiten und auszufächern, würde einen Fachkongreß erfordern, und man kann sicher sein, daß die Experten alsbald auch sehr kontrovers diskutieren würden. Beispielsweise gibt es zu Lernstörungen, die unter den Begriff der Legasthenie fallen, das sind vorrangig psychomotorische, physiologische oder psychosozial bedingte Lernstörungen, eine Vielzahl theoretischer Konstrukte, an denen sich auch unterschiedliche Förderprogramme und Maßnahmen orientieren.

Dies vorausgeschickt, würde ich gerne zur Frage der Zeugnisse Stellung nehmen. Nach Paragraph 5 der Zeugnis- und Versetzungsordnung für die Klassen 1 bis 10 der allgemeinbildenden Schulen ist die Festsetzung der Noten eine pädagogisch-fachliche Gesamtbewertung der von der Schülerin beziehungsweise dem Schüler im Beurteilungszeitraum erbrachten Leistungen. Dabei ist die Entwicklung der Leistungen und des Arbeits- und Sozialverhaltens der einzelnen Schülerin oder des einzelnen Schülers zu berücksichtigen. Das bedeutet auch, daß die durch die verschiedenen Fördermaßnahmen erzielten Lernfortschritte Eingang in die Leistungsbeurteilung finden. Insofern wird dieser Aspekt berücksichtigt. In der Regel geschieht dies durch einen die Note beziehungsweise die verbale Beurteilung ergänzenden Kommentar, und zwar sowohl in Klassenarbeiten als auch in Zeugnissen. Einen Notenschutz – im technischen Sinne – gibt es in Hamburg nicht.

B Die wissenschaftliche Forschung und auch die Erkenntnisse, die wir im Rahmen des PLUS-Projekts gewonnen haben, haben gezeigt, daß sich vorübergehende und lang anhaltende Lese-Rechtschreibschwierigkeiten nicht hinreichend klar gegeneinander abgrenzen lassen und daß es sehr schwierig ist, dieses durch detaillierte Vorgaben – dann auch bewährt für Zeugnisse – zu erfassen. Um jegliche Stigmatisierung einzelner Schülerinnen und Schüler zu vermeiden und den individuell ganz unterschiedlich ausgeprägten Erscheinungsformen einer Lese-Rechtschreibschwäche angemessene Rechnung tragen zu können, müssen die Lehrkräfte von Fall zu Fall im Rahmen ihrer pädagogischen Verantwortung entscheiden.

Präsidentin Ute Pape: Eine Zusatzfrage von Herrn Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Wie wirkt sich die erkannte Lese- und Rechtschreibschwäche auf die Schullempfehlung vom Bereich der Klasse 4 zur Klasse 5 aus?

Präsidentin Ute Pape: Herr Staatsrat Lange.

Staatsrat Hermann Lange: Ganz generell gibt es in der Zeugnis- und Versetzungsordnung die Regelung, daß eine Versetzung oder eine Empfehlung der weiteren Schullaufbahn unter Berücksichtigung der Tatsache zu erfolgen hat, ob die Schülerin oder der Schüler trotz einer Lese-Rechtschreibschwäche im folgenden Jahr voraussichtlich das Lernziel erreichen wird. Insofern kann man diese Dinge bei solchen Entscheidungen ein Stück zurückstellen.

Insgesamt haben wir aufgrund sowohl der Ergebnisse aus den Lernausgangslagen-Untersuchungen – LAU – als auch im Rahmen der Begutachtung des LeiHS-Projekts, das Sie vermutlich kennen, erkannt, daß es notwendig sein wird, diese Dinge im Rahmen der anstehenden Zeugnis- und Versetzungsordnung insgesamt wahrscheinlich auch im Lichte der aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse neu zu regeln.

Präsidentin Ute Pape: Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Eine weitere Zusatzfrage. Vor dem Hintergrund, daß andere Bundesländer – zum Beispiel Schleswig-Holstein – den Kindern speziellen Unterricht anbieten, frage ich, welche Förderprogramme den Schülerinnen und Schülern zur Behebung der Lese- und Rechtschreibschwäche in Hamburg angeboten werden.

Präsidentin Ute Pape: Herr Staatsrat.

Staatsrat Hermann Lange: Wir haben Förderprogramme wie die anderen auch. Ein Förderprogramm beispielsweise ist das PLUS-Projekt mit seinen sehr differenzierten Maßnahmen sowohl in Hinsicht auf Diagnostik als auch Förderung. Jetzt hier sozusagen die ganze Breite der Programmpunkte auszubreiten, wäre ich überfragt.

Präsidentin Ute Pape: Weitere Zusatzfragen von Frau Dr. Brüning.

Dr. Barbara Brüning SPD:* Herr Staatsrat, wie erfolgt die Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer, damit sie die diagnostische Kompetenz erwerben, dieses Problem auch zu erkennen?

Präsidentin Ute Pape: Herr Staatsrat.

Staatsrat Hermann Lange: Sie wissen, Frau Dr. Brüning, daß wir spezielle Schriftsprachberater ausgebildet haben, die in den Klassen tätig sind. Sie werden diejenigen Lehrkräfte, die noch nicht in diese speziellen Fortbildungsprogramme einbezogen sind, im kollegialen Gespräch, wie es auch in vielen Bereichen geschieht, auf diese Dinge aufmerksam machen und ihnen fachlichen Rat und eine Fortbildung erteilen.

Präsidentin Ute Pape: Wir kommen zur nächsten Frage. Der Fragesteller ist Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Am 20. Januar hat der Bundesrat eine Entschließung zum Konsultationspapier des Baseler Ausschusses für Bankenaufsicht verabschiedet. Kleine Unternehmen befürchten, daß die geplanten Änderungen der internationalen Eigenkapitalregeln und der im Ergebnis beabsichtigten Übertragung in nationales Recht die mittelständisch geprägte deutsche Wirtschaft erheblich benachteiligen wird.

Ich frage den Senat: Welche Position hat Hamburg in diesem Zusammenhang vertreten?

Präsidentin Ute Pape: Für den Senat antwortet Herr Senator Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Herr Kollege Müller, es hat dazu noch keine abschließende Entscheidung des Bundesrats gegeben – die wird es erst an diesem Freitag ge-

C

D

(Senator Dr. Thomas Mirow)

- A ben –, sondern bislang eine Beratung des Wirtschaftsausschusses des Bundesrats. Dort hat das Land Baden-Württemberg einen Antrag gestellt, der genau auf diese Problematik aufmerksam macht. Dieser Antrag von Baden-Württemberg ist von allen anderen Ländern unterstützt worden, also auch von Hamburg.

Präsidentin Ute Pape: Herr Müller.

Farid Müller GAL: * Wie beurteilt der Senat die Alternative der Deutschen Bundesbank zur Bonitätsprüfung, bei der oft auf teure externe Rating-Agenturen verzichtet werden kann?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Dr. Thomas Mirow: Der Senat wird im Auge behalten, daß es darauf ankommt, eine Lösung zu finden, die der spezifisch mittelständischen Struktur der deutschen Wirtschaft Rechnung trägt. Dazu ist das, was im Bereich der Deutschen Bundesbank an Wissen vorhanden ist, jedenfalls ein nützliches Reservoir. Ob es auf Dauer eine tragende Struktur sein kann oder ob sich interne Rating-Verfahren bei den Banken beziehungsweise auf mittelständische Unternehmen spezialisierte europäische Rating-Agenturen herausbilden werden, läßt sich von heute aus noch nicht überblicken. In jedem Fall wird der Senat dafür eintreten, daß die Kenntnisse und die menschlichen Ressourcen, die in der Bundesbank heute schon vorhanden sind und die man für diese Zwecke benutzen kann, auch genutzt werden.

Präsidentin Ute Pape: Herr Müller.

- B **Farid Müller GAL:** * Gibt es vor dem Hintergrund Gespräche mit der Norddeutschen Landesbank, die sich öffentlich auch dafür eingesetzt hat, daß diese Rating-Agenturen nicht als alleinige Ansprechpartner für Bonitätsprüfungen in Frage kommen?

Präsidentin Ute Pape: Herr Senator.

Senator Dr. Thomas Mirow: Der wesentliche Ansprechpartner des Senats hierfür ist die Landeszentralbank, und mit ihr gibt es darüber intensive Gespräche.

Präsidentin Ute Pape: Weitere Zusatzfragenwünsche sehe ich nicht. Die für die Fragestunde vorgesehene Stunde ist vorüber.

Ich rufe auf Tagesordnungspunkt 12: Große Anfrage der CDU über Wirtschaftskriminalisten beim LKA.

[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Wirtschaftskriminalisten beim LKA – Drucksache 16/3493 –]

Wer wünscht das Wort? – Das Wort hat Frau Thomas.

Elke Thomas CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir debattieren heute die Große Anfrage meiner Fraktion zur Wirtschaftskriminalität in Hamburg. Bevor ich aber zu diesem eigentlichen Thema komme, möchte ich aufgrund der vorliegenden Antwort des Senats etwas Grundsätzliches anmerken und – an den Senat gerichtet – kritisieren.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz)

Die Beantwortung der Großen Anfrage verdeutlicht einmal in recht klarer Form den Umgang des Senats mit dem Parlament und speziell mit uns als Opposition; so habe ich es jedenfalls empfunden. Obwohl der Hintergrund meiner Anfrage sehr ernst ist, denn schließlich handelt es sich bei der Wirtschaftskriminalität um eine Form, die stetig wächst, werden meine Fragen in einer pauschalen Art und Weise beantwortet. Detailfragen werden übergangen und nicht beantwortet. Diese Art des Umgangs mit uns ist kein Einzelfall, wie wir wissen. Die Behandlung der Bürgerschaft durch den Senat war kürzlich ein Thema, das auch die unabhängige Kommission, die über den Status der Abgeordneten der Bürgerschaft einen Bericht erstattete, beschäftigt hat. Aus diesem Anlaß darf ich aus dem Bericht kurz zitieren.

„Ein bedrückendes Ergebnis der Befragung ist das offensichtliche Mißverhältnis zwischen der Bürgerschaft als der formalen ersten Gewalt im Staate und dem Senat.“

Weiter heißt es:

„Parteiübergreifend wird oft eine parlamentsfreundlichere Attitüde von Senatsvertretern eingefordert.“

(Uwe Grund SPD: Auf Attitüden kann ich verzichten! – Beifall bei der CDU)

Die Kommission betont, daß sie in dieser Gesamtbewertung eine faktische Situation und eine Bewußtseinslage erkennt, die dem Rang des Parlaments und den Regeln der parlamentarischen Demokratie nicht gerecht werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren Senatoren, Sie sollten diese Kritik ernst nehmen und sich in Zukunft überlegen, ob Sie Anfragen künftig weiter in dieser Art und Weise beantworten wollen. Ich hoffe nicht. Ich hoffe, daß alle Parteien in dieser Frage mit mir einig sind.

(Uwe Grund SPD: Vielleicht kommen Sie mal zur Sache!)

– Ja, lieber Herr Grund, seien Sie geduldig!

Ich möchte jetzt auf das Thema der Wirtschaftskriminalität in Hamburg zurückkommen und in welcher Weise sich Hamburg personell für deren Bekämpfung einsetzt. Bundesweit steigt die Zahl der Fälle der Wirtschaftskriminalität von Jahr zu Jahr im zweistelligen Prozentbereich weiter an. Die meisten Fälle sind bei den Betrugsdelikten zu finden, gefolgt von der Wirtschaftskriminalität im Anlage- und Finanzbereich und bei Wettbewerbsdelikten.

(Glocke)

– Ich möchte keine Zwischenfragen beantworten.

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Es geht um keine Zwischenfrage, sondern darum, ob Sie gut lesen können, weil das Licht Ihres Pultes nicht brennt. Wir können es gleich reparieren, dann stoppe ich die Zeit. Haben Sie keine Probleme beim Lesen?

(Elke Thomas CDU: Ich hoffe nicht, daß ich die Probleme hatte!)

Dann fahren Sie bitte fort.

Elke Thomas (fortfahrend): Die Form der Kriminalität stellt an die Ermittlungsarbeiten besondere Ansprüche. Die Verfahren sind komplex, und schon kleine Fehler der Ermittler können das Verfahren lahmlegen. Für eine wirksame Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität ist spezialisiertes und qualifiziertes Personal erforderlich. Deswegen werden

C

D

(Elke Thomas CDU)

A den Wirtschaftskriminalisten neben einer normalen polizeilichen Ausbildung zusätzliche Qualifikationen und spezielles Wissen vermittelt. Der Kostenpunkt einer solchen Ausbildung zum Wirtschaftskriminalisten liegt zur Zeit bei circa 35 000 DM; das ist viel Geld. Das Problem, das sich für Hamburg stellt, ist aber folgendes: Sobald die Kriminalisten ausgebildet und für diese spezielle Kriminalitätsform einsetzbar sind, bewerben sich viele weg, da Hamburg ihnen keine Aufstiegschancen bietet. Sie erkennen neue Arbeitschancen in der freien Wirtschaft und wandern dorthin ab. Ein recht eindrucksvolles Beispiel, wie ich meine, ist, daß topausgebildete Wirtschaftskriminalisten zur Wasserschutzpolizei und zum LKA wechseln, nur weil sie dort 300 DM monatlich mehr verdienen als mit ihrer bisherigen Tätigkeit.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, einer solchen Entwicklung müssen wir entgegentreten, wenn wir ausmachen, daß fehlende Karrierechancen und schlechte Bezahlung der Grund dafür sind, daß viele hochqualifizierte Leute nach einer teuren Ausbildung einen Bereich der Hamburger Polizei verlassen. Deshalb muß es unsere Priorität sein, alles Mögliche zu tun, um dieser Entwicklung entgegenzutreten.

(Beifall bei der CDU – Uwe Grund SPD: Sehr richtig!)

Und was tut Hamburg? Hamburg sammelt keine Statistiken über Personalfuktuation, nicht darüber, wie lange die Mitarbeiter in der Dienststelle verbleiben oder wohin sie gehen, und auch nicht darüber, aus welchen Gründen die Mitarbeiter die Dienststelle verlassen. Auf meine Frage, welche konkreten Stellenverbesserungen noch erfolgen werden, heißt es in der Antwort:

B „... daß darüber aus Präjudizgründen keine weiteren Aussagen getroffen werden können.“

Das ist sehr interessant.

Wie soll ich das verstehen? Haben Sie sich noch keine Gedanken über die Zukunft der Stellensituation bei den Wirtschaftskriminalisten gemacht? Haben Sie wirklich keine Ideen zu einer Verbesserung dieser Situation?

Meine sehr verehrten Damen und Herren, andere Bundesländer machen es uns vor. Länder wie Nordrhein-Westfalen, Bremen, Bayern oder Schleswig-Holstein verbessern die Situation ihrer Wirtschaftskriminalisten durch eigene Maßnahmen deutlich und halten so die Kompetenz, das Spezialwissen und, was in diesem Bereich auch sehr wichtig ist, die Erfahrung bei sich im Lande. In diesen Ländern müssen sich die Beamten für eine bestimmte Zeit bei der Behörde verpflichten, werden dann aber nach einigen Jahren mit einer Beförderung belohnt. Dieses Verfahren kennen wir aus anderen Bereichen, wie zum Beispiel bei Fortbildungsmaßnahmen in der freien Wirtschaft oder auch bei Ausbildungszweigen im öffentlichen Dienst. Entsprechende Erfahrungsberichte dieser Länder liegen Ihnen nach meinen Erkenntnissen bereits seit Juli 1998 vor. Das ist doch lange genug, um endlich zu entscheiden.

Wenn Sie es mit der Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität in Hamburg nun wirklich ernst meinen, dann sollten Sie dieses nicht nur als Lippenbekenntnis sagen, sondern auch Taten folgen lassen; ich hoffe darauf. Jahr für Jahr geht durch die abwandernden Wirtschaftskriminalisten Fachwissen verloren. Stoppen Sie diesen Trend, und treten Sie offensiv für eine Verbesserung der Situation der Wirtschaftskriminalisten in Hamburg ein. – Vielen Dank.

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Neumann. C

Michael Neumann SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Als ich die Große Anfrage der CDU-Fraktion gelesen habe, war das für mich eine große Überraschung. Auf der einen Seite deshalb, weil sich die CDU dieses wichtigen Themas annimmt, denn der Senat und auch die SPD-Fraktion sehen in der Bekämpfung der Kriminalität einen Schwerpunkt. Und verzeihen Sie den leichten Seitenhieb, aber die Ereignisse der letzten Monate machten deutlich, wie notwendig die Bekämpfung von Geldwäsche, organisierter Kriminalität und Wirtschaftskriminalität ist.

Auf der anderen Seite war ich hinsichtlich der Fragestellung etwas enttäuscht. Die Fragen sind zwar sehr fleißig zusammengetragen, als es aber um die Höherdotierung der Stellen ging, hatte ich zum Teil den Eindruck, daß die Hauptfragen vom Bund der Kriminalbeamten ausgingen, der als Gewerkschaft natürlich darum kämpft, daß die Mitglieder ordentlich besoldet werden. Es handelt sich um Fragen, die zum Teil schon stark – ich nenne es einmal so – in die Schlammzone gingen.

(Elke Thomas CDU: Das habe ich mir gedacht, daß Sie das sagen!)

Die Frage der Besoldung jedes einzelnen Beamten ist etwas, was wir in den letzten Wochen und Monaten bei CDU-Anfragen generell festgestellt haben. Aus meiner Sicht ist das, was hier abgefragt worden ist, höchstens eine Schriftliche Kleine Anfrage wert. Herr Kühn ist doch Spezialist in der Formulierung Schriftlicher Kleiner Anfragen, zumindest was den Bereich Harburg betrifft. Er findet auch immer Wiederhall in der örtlichen Presse. D

Im Ergebnis stellt sich mir die Frage nach dem Rollenverständnis des Parlaments. Das Problem, wie das Parlament seine eigene Rolle definiert, hatten wir gerade in der Fragestunde, nämlich inwieweit wir Ziele vorgeben und die Erreichung derselben dann mit dem Haushaltsplan kontrollieren oder inwieweit wir hineinregieren möchten und für jeden einzelnen Polizisten auf der Straße zuständig sind. Ich bin der Auffassung, daß es nicht Aufgabe des Parlamentes ist, jedem bürgernahen Beamten dieser Stadt einen bestimmten Aufgabenbereich zuzuweisen. Dafür sind Polizeiführung und Innensenator verantwortlich, die dafür auch ausreichend gut bezahlt werden; wir sollten uns dazu nicht in Konkurrenz begeben.

Das Stichwort Haushalt habe ich schon genannt. Mit dem Haushalt 2000 wird deutlich, daß die SPD – wie auch der Senat – den Schwerpunkt auf die Bekämpfung der organisierten Kriminalität und die Gewinnabschöpfung legt. Gerade das Geld aus der Gewinnabschöpfung soll in Zukunft – wie es in der Presse stand – von einer „Task Force“ angetrieben werden und, wenn es gerichtsfest ist, für Sach- und Fachausgaben im Bereich der Justiz, der Polizei und der Opferhilfeeinrichtungen ausgegeben werden. Die Antworten des Senats, auch wenn sie kurz und knapp sind, machen deutlich, daß dort ein Schwerpunkt gesetzt wird. Fast 35 Prozent der vorhandenen Stellen in der LKA-Abteilung sind den höherwertigen Stellen, also mindestens A12, zuzuordnen.

Viele Ihrer Fragen liegen im kleinteiligen Bereich auf dem Gebiet der einzelnen Wachen. Verglichen mit dem, was der Schutzpolizei an Personalbudget zur Verfügung steht, ist das des LKA exorbitant hoch. Die Abteilung zur Bekämpfung

(Michael Neumann SPD)

- A fangung der Wirtschaftskriminalität ist die am besten ausgestattete des Landeskriminalamtes. Das kann man natürlich noch weiter steigern, aber bisher war ich nur gewohnt, von der CDU zu hören, keine Polizistenstellen zu streichen, sondern noch mehr zu schaffen. Nun höre ich von Ihnen, daß noch mehr Polizisten sogar noch besser bezahlt werden sollen.

Ich möchte noch einmal deutlich machen: Es muß auch gesagt werden, woher das Geld kommen soll. Wenn als Beispiel dafür, daß die Hamburger Polizei nicht ausreichend bezahlt sei, die am besten ausgestattete Abteilung herangezogen wird, dann halte ich das für einen Fehler und für unredlich.

Ich komme jetzt zum letzten Punkt – länger läßt sich über diese Große Anfrage aus meiner Sicht auch gar nicht debattieren –, den Frau Thomas ansprach, nämlich die Art und Weise, wie der Senat auf Fragen des Parlaments antwortet. Ich habe als junger Abgeordneter sehr schnell die Erfahrung gemacht, daß der Senat nicht immer das geantwortet hat, was ich eigentlich wissen wollte. Deshalb gaben mir ältere Kollegen den nützlichen Hinweis, Fragen so zu formulieren, daß man auch die richtigen Antworten bekommt. Herr Vahldieck hat in der letzten Innenausschußsitzung die Fragen unserer Fraktion hinsichtlich der Verkehrserziehung gelobt und gesagt, daß sie sehr erkenntnisreich gewesen seien.

(Heino Vahldieck CDU: Sozialdemokratische Anfragen werden auch besser beantwortet!)

Wir können Ihnen bei der Formulierung Ihrer Anfragen gern helfen; wenn Sie damit Schwierigkeiten haben, biete ich das gern an.

- B (Beifall bei der SPD)

Das ist aber ein Beispiel dafür, daß man auch Antworten bekommt, mit denen man etwas anfangen kann. Wenn es damit wirklich Probleme geben sollte – die habe ich als junger Abgeordneter gelegentlich auch verspürt und verspüre sie auch heute noch manchmal –, dann suche ich die Verantwortung zuerst bei mir und überlege, ob die Fragestellung richtig gewesen ist, und zwingt den Senat damit, die Antworten zu geben, die ich haben will. Daneben hat die Präsidentin vorhin schon den Hinweis auf den Ältestenrat für derartige Dinge gegeben und daß man dafür nicht die Hamburger Polizei instrumentalisieren sollte, um Unzufriedenheit mit dem Senat deutlich zu machen. Das halte ich für den falschen Ansatz.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Mahr.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Regierungskoalition von SPD und GAL hat mit ihrem Koalitionsvertrag deutlich gemacht, daß die Verfolgung von Wirtschaftskriminalität besondere Beachtung verdient.

Durch Wirtschaftskriminalität entstehen jährlich Schäden in Milliardenhöhe, und wie uns die aktuelle Debatte lehrt – Herr Neumann deutete es bereits an –, sind auch Menschen mit öffentlichem Ansehen nicht vor Versuchungen gefeit. Angeblich soll Wirtschaftskriminalität 1 Prozent der Gesamtkriminalität ausmachen, Fachleute gehen aber davon aus, daß dadurch ein Schaden verursacht wird, der 30 Prozent der durch sämtliche Straftaten verursachten Gesamtschadenssumme betragen soll; also 1 Prozent verur-

sacht 30 Prozent der Gesamtschadenssumme sämtlicher Kriminalität, wenn diese These richtig ist.

Vielleicht sollten wir deshalb diesen Umstand bei der alljährlichen Debatte um die Kriminalstatistik mehr in den Vordergrund stellen, damit auch die Relation im Gefüge der Gesamtkriminalität deutlicher wird. Insofern bin ich der CDU dankbar, daß wir heute Gelegenheit haben, hierüber zu debattieren.

Ich nenne Ihnen nur ein Beispiel, an dem die Notwendigkeit einer Schwerpunktsetzung im Bereich der Wirtschaftskriminalität besonders deutlich wird. Rund 60 Milliarden DM verlieren Kapitalanleger nach Schätzung der „Stiftung Warentest“ in Berlin jährlich bundesweit durch dubiose Anlegergeschäfte. Dieses ist nur ein Aspekt der komplizierten Rechtsmaterie Wirtschaftskriminalität. Paragraph 74c StGB nennt allein 42 Gesetze, die die Zuständigkeit der Wirtschaftsstrafkammer begründen. Aktuelle Schätzungen über Schadenssummen in Hamburg liegen mir zur Zeit nicht vor.

Die CDU nähert sich diesem Thema in der ihr eigenen Form, und dies scheint zunächst auch auf der Hand zu liegen: Wie viele Beamte welcher Besoldungsgruppen werden für diesen Bereich vorgesehen, und wie viele werden fremdgenutzt? Da kann ich mich nur meinem Vorredner anschließen und sagen: Die Fragen sind berechtigt, aber ist das eine Große Anfrage wert? Technisch gesehen, ja. Man kann dem Senat für die Beantwortung vier Wochen Zeit geben, das ist manchmal auch klug, da könnte man auch eine Frage stellen.

(Heino Vahldieck CDU: Trotzdem hieß es, die konnten aus Zeitgründen nicht beantwortet werden!)

Gleichwohl sind es tatsächlich manchmal Fragen, bei denen es schwierig ist. Ich muß sagen, daß ich etwas irritiert war. Das ist sicher kein Maßstab, denn von mir sind Anfragen schon dünner beantwortet worden, als Sie das eben eingeklagt haben. So dünn fand ich diese Beantwortung nicht. Es sind auch wenig Fragen.

Meine Damen und Herren von der CDU, ich teile Ihre Sorgen, daß in manchen Fachdienststellen angesammeltes Fachwissen teilweise verlorengeht – das stimmt sicher –, weil sich einem Sachbearbeiter nicht die entsprechenden Perspektiven bieten.

So ist es auch zu begrüßen – das haben Sie nämlich nicht gesagt –, daß der Senat mit seiner Antwort deutlich gemacht hat, daß ein nicht unerheblicher Teil der Sachbearbeiter in eine A12-Position gehoben worden ist; es sind immerhin sechs Planstellen. Damit knüpft der Senat übrigens an Forderungen der politischen Debatte der letzten Legislaturperiode an, in der wir als GAL-Fraktion eine Perspektive für qualifizierte Sachbearbeiter angemahnt hatten, um damit die Attraktivität für polizeiinterne, aber auch für außenstehende Bewerber zu erhöhen. Wenn letztlich alle nach A12 und vielleicht auch nach A13 bezahlt werden, schließt das nicht aus, daß der eine oder andere Beamte möglicherweise ein alternatives lukratives Angebot von außen annimmt.

An dieser Problematik knüpft sich aber die Frage an, ob es überhaupt zwingend erforderlich und richtig ist, für alle erdenklichen Fachfragen rundum ausgebildete Fachleute vorzuhalten. Das ist sehr kostenintensiv, weil entsprechende Weiterbildungen zu finanzieren sind, wie es auch aus der Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage von Frau Thomas hervorgeht. Immerhin müssen 29 000 DM pro Be-

(Manfred Mahr GAL)

A amter aufgewendet werden – und hinzu kommen noch die anderen Zahlen –, so daß wir auf 35 000 DM kommen, die Frau Thomas genannt hat. Diese Zusatzausbildung kommt noch zusätzlich zur Polizeiausbildung hinzu, die für jeden Polizeibeamten aufgewendet wird. Damit belaufen sich die Gesamtkosten bei 50 ausgebildeten Beamten, bei Zugrundelegung der 29 000 DM, auf 1,5 Millionen DM.

Die Wahrheit liegt, wie ich meine, wie so häufig in der Mitte. Wir brauchen in der Tat einigermaßen gut ausgebildete Beamte, die diese komplizierte Rechtsmaterie beherrschen, die aber auch wissen, wann sie Hilfe von außen in Anspruch nehmen müssen. Dies kann in der Regel durch in Auftrag gegebene Gutachten erfolgen oder durch gute Kontakte zu außenstehenden Fachleuten; ich weiß, daß das bei der Wasserschutzpolizei regelmäßig erfolgt. Mir ist zum Beispiel von der Verbraucher-Zentrale in Berlin bekannt, daß es funktioniert, und ich glaube, daß es nach Hamburg auch Kontakte gibt. Dies ist allemal ressourcenschonender und erfüllt letztlich den gleichen Zweck.

Mit 85 Stellen scheint das LKA 5 relativ gut ausgestattet zu sein. Allerdings wird man das möglicherweise relativieren müssen, wenn man sich vor Augen hält, daß die Innenbehörde beispielsweise auch die Schleuserkriminalität als Wirtschaftskriminalität bezeichnet. Ich will hier und heute nicht darauf eingehen, ob diese Zuordnung richtig ist. Die Begründung der Behörde kann man im Polizeibericht 1997 nachlesen. Das LKA 5 liegt mit 1,5 fremdgenutzten Stellen im Rahmen des Üblichen, wenn nicht sogar noch besser als andere Dienststellen.

Die Große Anfrage beschäftigt sich mit der Stellensituation der Wirtschaftskriminalisten, leider weniger mit der Wirtschaftskriminalität selbst. So muß die Debatte an der Oberfläche bleiben. Es stellt sich nämlich auch die Frage, ob allein der repressive Ansatz hilfreich ist oder ob unsere gesetzlichen Rahmenbedingungen nicht förmlich zum Betrug einladen. Die aktuelle Debatte um den Parteispendskandal ist da besonders lehrreich. Ich glaube kaum, daß mehr Wirtschaftskriminalisten in den Bundesländern hätten verhindern können, daß einige ehrenwerte Politiker jahrelang Schwarzgelder zwischen dem In- und Ausland hin- und hertransferieren konnten. Erst jetzt, so konnten wir heute der Presse entnehmen, hat die hessische Staatsanwaltschaft auch die wirtschaftskriminalistische Prüfstelle des Landeskriminalamtes eingeschaltet. Letztlich geht es auch darum, strukturell bedingte Schlupflöcher zu schließen und die Lukrativität bestimmter Delikte zu minimieren.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Das sind keine Schlupflöcher! Das waren schlicht Kriminelle!)

– So ist das. Nur manchmal werden kriminelle Delikte einfach nicht erkannt, weil die Struktur so angelegt ist, daß man Schlupflöcher findet; das ist das Problem. Es gibt die Möglichkeit, das entsprechend zu tarnen.

Wir müssen uns in nächster Zeit noch intensiver mit den Auswirkungen von Wirtschaftskriminalität auseinandersetzen, nicht zuletzt auch wegen des immensen volkswirtschaftlichen Schadens, der regelmäßig durch sogenannte Weiße-Kragen-Kriminalität angerichtet wird. Die Große Anfrage der CDU bietet einen Einstieg in die Debatte, aber leider wenig Ansatzpunkte für die Lösung des Problems. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen zu dem Thema? – Herr Senator Wrocklage bitte.

Senator Hartmuth Wrocklage: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Gerade vorgestern hat das Dezernat Wirtschaftskriminalität einen wichtigen Erfolg im Kampf gegen Wirtschaftskriminalität, Schleusungskriminalität und illegale Beschäftigung erzielt. Es gab eine Aktion gegen eine Gruppe von ägyptischen Staatsangehörigen. Dabei haben wir die ganze Bande festgenommen, alle Haupttäter und Tatverdächtigen, und zugleich 16 illegal Beschäftigte. Wir haben eine Fälscherwerkstatt ausgehoben. Die Polizei hat umfangreiches Beweissicherungsmaterial sichergestellt. Ich denke, dies ist ein weiterer wichtiger Schritt in der Bekämpfung der Wirtschaftskriminalität. Außerdem ist es der jüngste Erfolg der Dienststelle, Frau Thomas, die Sie mittelbar in ihrer Effizienz in Frage stellen.

(Elke Thomas CDU: Nein!)

Wir sollten ganz im Gegenteil den Mitarbeitern, die in diesem Bereich Dienst tun, unseren Dank aussprechen. Ich glaube, sie haben es mehr als verdient, insbesondere Herr Kriminaldirektor Heerdt mit seinen Männern, die mit vollem Engagement vorgehen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Ferner ist erwähnenswert, daß diese Dienststelle nicht für sich allein steht, sondern mit dem Zoll zusammenarbeitet, mit der Arbeitsverwaltung und selbstverständlich mit der Staatsanwaltschaft. Das sind neue, sehr moderne Ansätze, die die CDU offenbar nicht wahrnehmen kann. Statt dessen verstrickt sie sich – im Sinne von Polizeiverwaltung statt Innenpolitik –, in kleinkariertem Karo zu denken, und stellt sozusagen Kleinstfragen. Da Sie die Praxis des Senats kritisiert haben, Frau Thomas, ist zu sagen, daß sich der Senat große Mühe in der Beantwortung von Anfragen gibt. Wenn Sie aber im vorigen Jahr eine Kleine Anfrage gestellt haben, die beantwortet wurde, und danach eine Große Anfrage mit teilweise denselben Fragen stellen, dann dürfen Sie nicht überrascht sein, daß dieselben Fragen die gleichen Antworten bekommen. Insofern kann ich diese Sache so leider nicht akzeptieren. Wir nehmen Ihre Fragen durchaus ernst und antworten nach bestem Wissen.

Der Erfolg Hamburgs als Wirtschaftsmetropole hat eine Schattenseite, darüber ist gestern gerade diskutiert worden. Hamburg bietet eine sehr günstige Tatgelegenheitsstruktur für Wirtschaftskriminalität. Herr Mahr hat zu Recht darauf hingewiesen, daß die Wirtschaftskriminalität tatsächlich nur 1 Prozent umfaßt, wenn man einmal die Kriminalstatistik des Jahres 1998 zugrunde legt. Die volkswirtschaftlichen Schäden, egal welche Prozentsätze man nennt, sind immens hoch. Das läßt sich auch erklären. Als Standort haben wir zunächst einmal ohnehin schon traditionell die Möglichkeiten für Wirtschaftskriminelle. Hinzu kommt die Globalisierung, die Öffnung der Grenzen, die zusätzliche Möglichkeiten eröffnet, und es gibt auch Entwicklungen, die uns Sorge machen, nämlich die Verknüpfung mit der organisierten Kriminalität. Hierbei spielt die Korruption oft eine Rolle. Daß die nicht nur volkswirtschaftlich schädlich ist, sondern auch demokratiegefährdend wirkt, ist uns allen klar. Daher erklärt sich die Einrichtung des Dezernats Interne Ermittlungen.

Frau Thomas, wenn Sie Ihre Kleine Anfrage zugrunde legen, ist dieser Bereich mit abgefragt. Denn dort sind auch Beamte tätig, die wirtschaftskriminalistisch ausgebildet sind. Das Gleiche gilt für LKA 7 mit seinem Bereich Finanzermittlung und Hehlerei.

Meine Damen und Herren, die Kripo leistet in Hamburg in der Tat im Bereich der Wirtschaftskriminalität eine hoch-

(Senator Hartmuth Wrocklage)

A qualifizierte Arbeit. Deshalb fördern wir gerade den Bereich LKA 5, Frau Thomas. Ich weiß nicht, ob Ihnen das entgangen ist. Im vergangenen Jahr sind von 13 Stellen, die im Bereich des Landeskriminalamtes neu bewertet wurden, allein sieben im Bereich des LKA 5 angehoben worden. Wir arbeiten, wie Sie daran ermessen können, an einer Verbesserung der Struktur; das kostet Zeit und auch Geld.

Wir haben eine ausgesprochen aufwendige Ausbildung vorgesehen. Wir haben Lehrgänge für diese Spezialausbildung mit einer Gesamtdauer von 21 Wochen, die unsere Leute hoch qualifizieren. Neben der Ausbildung steht eine Fortbildung, bei der wir uns um Aktualität bemühen. So wird zur Zeit gerade ein Lehrgang gegen Kriminalität im Internet konzipiert. Aus diesen wenigen Bemerkungen spricht, daß wir diesem Bereich, Kampf gegen Wirtschaftskriminalität, eine hohe Priorität beimessen, und das wird auch so bleiben.

Ferner möchte ich auf einen weiteren Deliktsbereich eingehen, den Kreditvermittlungsbetrug; Herr Mahr hat ihn erwähnt. Dort haben wir im letzten Jahr drei Großverfahren mit 23 300 Einzeltaten aufgeklärt. Ich sehe das mit einem weinenden und einem lachenden Auge; das weinende besteht darin, daß ich sehe, wie eine solche Zahl die Kriminalitätsstatistik des Jahres 1999 belasten wird. Das wird Herrn Vahldieck dazu veranlassen, zu sagen: Oh, wie hoch ist doch die Kriminalität!

Ich sehe es aber eher mit einem lachenden Auge, denn wir arbeiten nicht für die Statistik, sondern gegen die Kriminalität in unserer Stadt, und da ist gerade dieser Bereich ein wirklicher Aufklärungserfolg, den wir entsprechend herausstellen müssen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

B Wir haben beim Kreditvermittlungsbetrug wirkliche Erfolge. Diese Ermittlungserfolge ziehen empfindliche Strafen nach sich, und wir gehen davon aus, daß unsere Aktivitäten inzwischen auch abschreckend wirken. Gleichwohl bleiben wir, gerade was diesen Bereich angeht, wachsam. Wir wissen, daß Schleusung, Arbeitsmarktdelikte, Internetkriminalität, Anlagebetrug und Warenerterminbetrug Delikte sind, die mit größtem Schaden wirken. Wir müssen entschieden darauf achten, daß wir immer die neuesten Entwicklungen mitbekommen. Herr Mahr hat zu Recht darauf hingewiesen, daß man immer darauf achten muß, wie Gesetze wirken. Wir müssen also „up to date“ sein, um auch auf neue Kriminalitätsformen reagieren zu können.

Bei allen Belastungen, die wir im siebten Jahr der Konsolidierungspolitik zu verkraften haben, ist die Hamburger Polizei im Kampf gegen die Wirtschaftskriminalität, wie ich meine, gut gerüstet und, das finde ich besonders wichtig, hochmotiviert. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Eigentlich dachte ich, mich nicht an der Debatte beteiligen zu müssen. Aber nachdem Herr Wrocklage seinen Beitrag damit begann, als besonderen Erfolg hervorzuheben, 18 afghanische Menschen – wie haben Sie es genannt – ausgehoben zu haben

(Heino Vahldieck CDU: Ägypter!)

– Ägypter –, muß ich doch noch etwas dazu sagen. Mittlerweile müßten alle Verantwortlichen dieser Stadt, alle Men-

schon in der Bürgerschaft gelernt haben, daß deutsche oder auch nichtdeutsche illegal Beschäftigte, Schwarzarbeiterinnen nicht von krimineller Energie getrieben werden oder Teil der Mafia sind, sondern Ergebnis des Armutsgefälles in Westeuropa, aber auch in diesem Land, in dieser Stadt, wo für viele Menschen das, was sie dort verdienen können, ein Teil der Überlebensstrategie ist.

(Dr. Holger Christier SPD: Damit ist dann alles erlaubt!)

Ich entschuldige damit kein Sozialdumping, aber diese Form der Beschäftigung ist auf die rechtlose Stellung dieser Menschen auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen, und sie ist auf das Streben der Unternehmer nach Extraprofiten zurückzuführen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Den Menschen muß eine Rechtsstellung gegenüber den Unternehmen und auf dem Arbeitsmarkt eingeräumt werden. Bis vor kurzem war es noch Konsens – vielleicht wird es das mal wieder sein –, daß Paragraph 19 Arbeitsförderungsgesetz, der die meisten von Arbeit ausschließt, geändert werden muß, um den Menschen die Rechtsstellung zurückzugeben. Das ist auch ein wichtiger Teil, wenn man die sogenannte Wirtschaftskriminalität bekämpfen will, denn das richtet sich an die Unternehmer, denen man ihre Extraprofite damit unmöglich macht. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Damit ist die Große Anfrage 16/3493 besprochen.

Kommen wir zum Tagesordnungspunkt 35, Antrag der SPD zur Einrichtung einer Kammer für Psychotherapeuten.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Einrichtung einer Kammer für Psychotherapeuten in
Hamburg – Drucksache 16/3712 –]**

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst bedauere ich es sehr, daß bei einem so spannenden Thema so wenig Abgeordnete im Raum sind; aber kommen wir zur Sache.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Die Wichtigsten sind da!)

– Das ist richtig. – Das Psychotherapeutengesetz, das am 1. Januar 1999 in Kraft getreten ist, empfiehlt den Bundesländern die Einrichtung einer Psychotherapeutenkammer. Die Kammergesetzgebung hierfür ist grundsätzlich Ländersache. Da die Berufszugangsregelungen für die psychologischen Psychotherapeuten bereits durch das Gesetz des Bundes geregelt sind, bleibt den Ländern die Regelung und die Aufsicht über die Berufsausübung. Diese Aufgabe ist bei vergleichbaren anderen Heilberufen durch Kammern gelöst. Aus diesem Grunde hält die SPD-Fraktion auch die Gründung einer Psychotherapeutenkammer für sinnvoll. Die Aufgaben und Organisationsstrukturen werden durch ein Gesetz geregelt.

Die SPD-Fraktion fordert in ihrem Antrag heute den Senat auf, möglichst noch in diesem Jahr einen Gesetzentwurf vorzulegen, der die Einrichtung einer Psychotherapeutenkammer vorsieht. Andere Bundesländer sind uns in diesem

(Petra Brinkmann SPD)

- A Punkt voraus. Berlin, Bremen und Niedersachsen haben schon im letzten Jahr Gesetzentwürfe verabschiedet, Nordrhein-Westfalen wird in diesen Wochen ein solches Gesetz einbringen, so daß in diesen Bundesländern der Einrichtung einer Kammer nichts mehr im Wege steht.

Welche Gründe gibt es nun für die SPD-Fraktion, sich für die Einrichtung einer eigenen Kammer des neu definierten und in die Gruppe der Heilberufe integrierten Berufsstands der psychologischen Psychotherapeuten sowie der Kinder- und Jugendpsychotherapeuten einzusetzen? Die Gründe sind deutlich nachvollziehbar und ergeben sich aus der Situation des Heilberufs und der Integration in die Kassenärztliche Vereinigung. Als öffentlich-rechtliche Institution haben die Kammern ein viel größeres gesellschaftspolitisches Gewicht als einzelne Berufsverbände, da sie sich im Namen aller psychologischen Psychotherapeuten und -therapeutinnen äußern können.

Eine rechtlich gleichgewichtige Psychotherapeutenkammer wird ihre Interessen zum Beispiel gegenüber der Ärztekammer oder der Kassenärztlichen Vereinigung effektiver vertreten können. Beim Zulassungsverfahren der psychologischen Psychotherapeuten im letzten Jahr wurde deutlich, wer welche Interessen vertritt und wer die Definitionsrechte über die Psychotherapie erhalten möchte.

Die Aufgaben der Kammer sind klar definiert:

Erstens: Die Ausbildung zum psychologischen Psychotherapeuten ist bereits im Gesetz geregelt. Die Kammer wird allerdings die Kompetenz zur Regelung der Fort- und Weiterbildung und für Zusatzbezeichnungen wie zum Beispiel „Schmerztherapeut“ erhalten.

- B Zweitens: Die Kammer entlastet die zuständigen Gesundheitsämter von der Aufsichtspflicht. Mit der Funktion der Kammer werden den Ländern Verwaltungsaufgaben abgenommen.

Drittens: Qualitätssicherung und die Entwicklung qualitativer Standards und die Überwachung der Einhaltung wird zu ihren Aufgaben gehören. Die Kammer soll außerdem eine Schlichtungsstelle für die Mitglieder sein und regelt somit Streitigkeiten unter den Mitgliedern. Wer diesen Berufsstand etwas genauer kennt, weiß, welche wichtige Aufgabe das ist. Die Rechtsfähigkeit erlaubt es der Kammer, Gutachten für Gerichte und Behörden zu erarbeiten und Sachverständige zu benennen.

Eine weitere zentrale Aufgabe wird die ausreichende Versorgung der Bevölkerung und die Entlastung des Gesundheitsdienstes sein.

Finanzielle Belastungen werden auf die Länder nicht zukommen. Die Kammer soll sich ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen finanzieren. Durch die Mitgliedschaft entsteht eine Beitragspflicht. Alle approbierten psychologischen Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen werden der Kammer als Pflichtmitglieder angehören. Ob die ärztlichen Psychotherapeuten als außerordentliche Mitglieder aufgenommen werden können, muß die Satzung regeln, darüber werden wir noch diskutieren. Doppelte Mitgliedschaften sind nicht zu empfehlen, sie führen zu unnötigen Verwirrungen über die Zuständigkeitsbereiche; dazu muß es aber eine klare Regelung geben. Es ist allerdings anzustreben, ein Gremium der Ärztekammer und der Psychotherapeutenkammer zu bestellen, welches berufsübergreifende Anliegen behandelt. Somit wird die medizinische Versorgung hinsichtlich einer Gesamtbetrachtung gewährleistet.

Zusammenfassend betrachtet ist deutlich geworden, weshalb die SPD-Fraktion diesen Antrag heute stellt; ich bitte Sie um Ihre Zustimmung.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Rudolph.

Eleonore Rudolph CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Brinkmann, der Gesetzgeber geht in seiner Begründung für das Psychotherapeutengesetz schon davon aus, daß die Länder Kammern errichten werden. Von daher sind wir immer davon ausgegangen, daß der Senat das in die Wege leitet, denn in den Bundesländern, in denen zum Teil die Kammern schon sehr zeitig errichtet worden sind, ist das wohl auch einen anderen Weg gegangen. Aber wir sollten schon eine Kammer für psychologische Psychotherapeuten und die Kinder- und Jugendpsychotherapeuten errichten; das ist einfach notwendig.

Den genannten Gründen können wir uns anschließen, das will ich hier nicht wiederholen, nur eines ist mir beim Rückblick auf unsere Debatte zum SPD-Antrag 1998 wieder klargeworden. Der Senat hat die Forderung der Bürgerschaft nicht erfüllt, bis zum Juni 1998 einen Bericht über die verschiedenen Fragen vorzulegen, die die SPD-Fraktion damals gestellt hatte, denen wir uns angeschlossen hatten und von denen wir damals meinten, man könnte sie gleich im Ausschuß besprechen. Diese Ausschußüberweisung lehnten Sie damals ab. Ich bedauere es heute doppelt, daß wir auch dadurch, daß dieser Bericht nicht erfolgt ist, bisher als Bürgerschaft gar nicht die Möglichkeit hatten, uns etwas näher mit den Fragen der Übergangsregelung, der Approbation und auch der von Ihnen damals aufgeworfenen Kammerfrage beschäftigen zu können. Nun wird das wohl erst möglich sein, wenn dieses Gesetz im Entwurf vorgelegt wird.

Sie sprachen – das scheint uns auch wichtig zu sein – die Kooperation zwischen der Ärztekammer und der neu zu errichtenden Kammer an. Das ist einfach schon wegen des unterschiedlichen Ansatzes notwendig, den die medizinischen und psychologischen Psychotherapeuten haben. Ganz besonders in Niedersachsen hat es wohl die Diskussion gegeben, daß ein Beirat dieser beiden Gremien gebildet wird, der insbesondere Fragen der Weiterbildung in diesem Beruf behandelt, damit man nicht zu weit auseinander liegt.

Von uns ist dazu nichts weiter zu sagen, das ist ein Selbstgänger. Die Empfehlung für einen Beirat muß wahrscheinlich nachher von den Kammern selbst kommen. Für den Senat geht es darum, einen Gesetzentwurf vorzulegen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Verabschiedung des Psychotherapeutengesetzes im Jahr 1998 war eine wichtige Neuerung in unserem Gesundheitssystem. Erstmals wurden damals gleichberechtigt neben den Ärzten auch die Psychologinnen und Psychologen, eben die psychologischen Psychotherapeuten, für die Heilbehandlung als selbständig Agierende zugelassen, ein entscheidender Schritt, denn vorher waren sie immer davon abhängig, daß die Ärzte Patienten an sie delegierten.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A Als Zwangsmitglied der Ärztekammer habe ich meine Probleme mit der Psychotherapeutenkammer, weil ich die Hoffnung hatte, daß sich, wenn die Psychologen als Heilberufler in die Ärztekammer kämen – zuerst hatte man sich eine Integration vorgestellt –, in der Ärztekammer einiges bewegen würde. Ich hatte die Vorstellung, daß die psychologische Denkweise, der psychologische Ansatz mehr in die Medizin kommt. Das wäre wichtig gewesen und eine große Neuerung, es hätte in der Ärztekammer auch einiges an wirklich sehr starren Ansätzen bewegt, die zu eindimensional auf die körperlichen Ursachen von Krankheitsgeschehen ausgerichtet sind.

Es tut mir leid, daß es nicht dazu gekommen ist. Inzwischen gibt es viele Probleme, und ich kann einsehen, daß sich gerade angesichts der Übermacht der Ärzte in der Ärztekammer der neue Berufsstand der psychologischen Psychotherapeuten erst einmal definieren muß, sich selbst finden muß, sich etablieren muß, und das scheint wohl nur mit einer eigenen Kammer möglich zu sein. Wir können uns dem nicht in den Weg stellen, das ist ja auch schon ausgemachte Sache, und wir werden diesen Gesetzentwurf im Ausschuß noch einmal gründlich diskutieren. Ich möchte Frau Rudolph recht geben, daß wir die Diskussion noch intensiver führen sollten. Wir haben damals gedacht, die Sache muß endlich vorangehen, und gesagt, jetzt stimmen wir das ab, und damit kommt die Sache auf den Weg. Das war auch richtig, aber die Diskussion müssen wir führen.

Die Kammer hat noch einen Nachteil, den ich hier erwähnen möchte. Es gibt eine kleine Gruppe von Ärzten und Ärztinnen, die nur als Psychotherapeuten arbeiten. Die müssen in der Ärztekammer bleiben und können nicht in diese Psychotherapeutenkammer, wo dann wieder nur die Psychologen sind. Irgendwie hat die ganze Sache also einen Haken. Wir müssen sehen, ob wir nicht die Heilberufe mehr integrativ zusammenbringen können. Wahrscheinlich braucht dies Zeit, aber ich hoffe, daß wir das durch einen entsprechenden Gesetzentwurf in Hamburg weiter voranbringen können, denn es kommt darauf an, die verschiedenen wissenschaftlichen Ansätze und alle therapeutischen Möglichkeiten verschiedener Professionen zu nutzen, um Menschen adäquat zu helfen, wenn sie krank sind. – Danke.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD und der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich kann nicht ganz nachvollziehen, warum es hilfreich ist, der allgemeinen Verkammerung in Hamburg noch weitere Nahrung zu geben. Aber ich habe auch Zweifel, daß diese Form der Standespolitik wirklich zeitgemäß ist

(*Dietrich Wersich* CDU: Das ist sogar sehr modern und besser als staatliche Modernisierung!)

und sich der Aufgabe des Controllings qualifiziert stellen kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich brauche gar nicht erst das Stichwort Handelskammer zu erwähnen, es gibt auch die Ärztekammer, und darauf hat Frau Freudenberg schon hingewiesen.

Ich will noch etwas zum Inhalt des Antrags sagen. Gefordert wird hier explizit eine psychologische Psychothera-

peutenkammer. Als Folge des Psychotherapeutengesetzes gibt es derweil drei Berufsgruppen, die sich unter bestimmten Voraussetzungen Psychotherapeuten nennen können, das sind schon länger die Ärzte, jetzt dazu die Psychologen und unter bestimmten Voraussetzungen auch die Sozialpädagogen. Bei allen drei Berufsgruppen gibt es eine unterschiedliche Anzahl von Personen, die mit ihrer therapeutischen Tätigkeit ihr täglich Brot verdienen und dabei sogar überwiegend den gleichen Lohn erhalten, solange sie jedenfalls über die DKV abrechnen.

Wenn überhaupt eine Psychotherapeutenkammer, dann bitte doch eine für alle Psychotherapeuten, denn damit wird dann endlich zusammengelassen, was auch tatsächlich zusammengelassen ist. In Zeiten interdisziplinärer Zusammenarbeit gerade in diesem Berufsfeld ist das eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Und wenn schon die psychologischen Psychotherapeuten nicht in die Ärztekammer kommen können, was ich auch ganz spannend gefunden hätte, dann doch bitte schön die ärztlichen Psychotherapeuten mit den psychologischen Psychotherapeuten und den sozialpädagogischen Psychotherapeuten in einer Kammer.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das fehlt beim Antrag der SPD, aber vielleicht ist der Senat schlauer und berücksichtigt das im Gesetzentwurf, falls er nicht sowieso schon fertig wie in vielen anderen Bundesländern in der Schublade liegt und jetzt nach dem SPD-Antrag endlich aus der Schublade geholt und vorgelegt wird. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD: Ich möchte noch zwei Dinge klarstellen. Frau Rudolph, noch gibt es in keinem Bundesland die Einrichtung einer Psychotherapeutenkammer. Es liegen Gesetzentwürfe vor, nach denen eine Psychotherapeutenkammer eingerichtet werden kann, aber es gibt sie noch in keinem Bundesland; insofern ist Hamburg da nicht zu spät.

Herr Jobs, zu Ihnen: In Niedersachsen können nach dem Gesetzentwurf auch medizinische, also ärztliche, Therapeuten in die Psychotherapeutenkammer. Um die Sozialpädagogen geht es überhaupt nicht, die werden nach unseren Vorstellungen ebenso wie die Psychologen in die psychologische Psychotherapeutenkammer kommen können. In Niedersachsen gibt es das Modell, daß die ärztlichen Therapeuten in beide Kammern gehen können. Man muß sehr gut abwägen, ob man nicht in Schwierigkeiten gerät, wenn man die verschiedenen Interessen in zwei verschiedenen Kammern vertritt.

Aber zu dieser Diskussion haben wir Zeit, wenn das Gesetz vorgelegt wird, denn erst das Gesetz nennt die konkreten Bedingungen für die Einrichtung einer Psychotherapeutenkammer, und dann können wir uns darüber auseinandersetzen.

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Nunmehr liegen keine Wortmeldungen vor. Wer will die Vorlage annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Vorlage mit großer Mehrheit angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 32 auf, Antrag der Gruppe REGENBOGEN zum Drogenchecking.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

A [Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke: Drogenchecking – Drucksache 16/3652 –]

Wer meldet sich hier zu Wort? – Das Wort hat Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Zahl der Menschen, die im Zusammenhang mit dem Konsum illegaler Drogen sterben, ist in Hamburg erfreulicherweise gesunken. Aber für uns alle gilt, daß diese Zahl immer noch viel zu groß ist. Nicht wenige dieser Menschen mußten sterben, weil der Stoff, das Rauschmittel, auf das sie angewiesen sind, in einer nie kalkulierbaren Zusammensetzung angeboten wird. Besondere Aufmerksamkeit hat dieses Thema im letzten Jahr bekommen, als in Bremen eine ganze Gruppe von Menschen verstorben ist, nachdem auf dem Markt Heroin in besonders reiner Form aufgetreten ist, oder auch in Hamburg, als im letzten Jahr bekannt wurde, daß offenbar aus der Asservatenkammer Rauschmittel in die Szene gelangt sind und dort für Todesfälle verantwortlich gemacht wurden.

Aber auch ohne diese Zuspitzung muß festgestellt werden, daß die weitaus meisten der Drogentoten an einer ungewollten Überdosierung von Heroin gestorben sind, denn niemand weiß genau, was tatsächlich in dem Stoff, den er gekauft hat, enthalten ist. Nicht selten wird dieses Zeug von den Dealern, die auch manchmal User sind, gestreckt, damit sie mit den zusätzlichen Einnahmen genug Geld für ihren eigenen Konsum bekommen.

Wir haben eine lange Liste von untersuchten Hamburger Zufallsproben vorliegen, die zeigen, wie schwindelerregend unterschiedlich die jeweilige Zusammensetzung sein kann. Ich gebe Ihnen eine kleine Kostprobe einer kleinen Reihe der untersuchten Heroinproben aus 1996.

Probe Nummer 917: 16,5 Prozent, 929: 32 Prozent, 986: 14,3 Prozent, 400: 95 Prozent, 412: 11 Prozent, 266: 10 Prozent, 280: 1,9 Prozent und Probe Nummer 261 ganze null Prozent Anteil Heroin. Ähnlich ist die Situation beim Kokain. Auch hier gibt es beim Reinheitsgehalt eine Spanne von null bis 96 Prozent. Wer Zweifel an diesen Zahlen hat, kann gerne bei der Polizei nachfragen. Dort werden regelmäßig die beschlagnahmten Rausch- und Betäubungsmittel untersucht, und die dürften diese Zahlen bestätigen.

Innerhalb kurzer Fristen gibt es auf dem Hamburger Markt Heroin im Angebot, das eine Reinheit von null bis 95 Prozent aufweist, wohlgemerkt, Überschreitungen von 20 bis 30 Prozent der normalen Dosierungen können bereits tödlich wirken. Aber nicht nur tödliche Fehldosierungen aufgrund unkalkulierbarer Stoffzusammensetzungen sind ein Problem. Inzwischen ist bekannt, daß die Beimischungen selbst die Ursache für zusätzliche gravierende Gesundheitsrisiken sind. Die oft haarsträubenden Substanzen bergen ein zusätzliches Verelendungspotential, dem man sich einfach stellen muß. Wir wollen, daß zukünftig mehr Menschen die Chance haben, ihre Sucht zu überleben.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sicherlich ist das geplante Heroinmodell eine weitere Chance für viele, aber bekanntlich nicht für alle. Deshalb müssen weitere Instrumente entwickelt oder einfach nur eingesetzt werden, um vermeidbare gesundheitliche Schäden zu verhindern. Dem müssen wir uns unideologisch und ohne Scheuklappen auch in diesem Haus stellen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die Möglichkeit, Rauschmittelproben untersuchen zu lassen, gäbe einzelnen die Chance, tatsächlich ihr Suchtmittel zu dosieren. Sie würde nicht zuletzt Druck auf die generelle Qualität des angebotenen Stoffs machen, und es könnte ein Frühwarnsystem für die Szene bedeuten. Es würde die Gefahr der eingangs erwähnten Todesfälle erheblich verringern. Es ist schon klar, daß es nicht ganz unkompliziert ist, ein derartiges Instrument des Drogencheckings zu etablieren, aber es könnte mit verhältnismäßig wenig Aufwand vielen Menschen geholfen werden, so daß es sich lohnt, sich dieses Themas anzunehmen. Das ist nicht zuletzt auch vor einem Jahr im Eingabenausschuß deutlich geworden, als der damalige Drogenbeauftragte zu diesem Thema Stellung genommen hat. Aus seiner Sicht sprach zunächst die juristische Situation dagegen, so etwas sofort einzuführen.

Diesbezüglich haben sich allerdings in der Zwischenzeit zwei nicht unwichtige Faktoren verändert, zum einen der Gesetzgeber selbst, aber zum anderen auch die Rechtsprechung. Das Testen von Rauschmitteln ist nach Auffassung der Sechsten Strafkammer des Landgerichts Berlin in zweiter Instanz als legal eingestuft worden. Ein Drogencheck ist also möglich, er ist nicht unmöglich, wie so oft gesagt worden ist. Ein Drogencheck wird natürlich nicht das Allheilmittel gegen Verelendung und Überdosierung sein, Drogencheck kann aber einen weiteren wichtigen Baustein in einem breit gefächerten Hilfesystem für Menschen, die von der Droge abhängig geworden sind, darstellen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es gilt, dieses Hilfesystem weiter zu optimieren, und es ist jetzt an der Zeit für einen weiteren Schritt zu einer effektiven Lebens- und Gesundheitshilfe für Konsumenten illegaler Drogen auch in dieser Stadt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Grundsätzlich ist der Gedanke richtig, daß eine gute Information über die Zusammensetzung dieser Drogen hilfreich wäre bei der Dosierung und sicherstellen könnte, daß es zu keinen Überdosierungen kommt. Leider liegen die Probleme in der Durchführung, und dabei will ich gar nicht auf juristische Fragen eingehen, sondern ganz praktisch gucken, wie man so etwas machen könnte und welche Folgen das dann haben würde.

Da kommt für mich nur eine Möglichkeit in Frage, wie man Konsumenten illegaler Drogen vor Überdosierungen schützen kann, indem man von Staats wegen diese Stoffe kontrolliert abgibt. Dadurch kann man sicherstellen, daß es immer dieselbe Zusammensetzung ist, daß der Stoff sauber ist, daß es keine Beimengungen gibt, die gesundheitsschädlich sind; das ist die einzige Möglichkeit.

Mir wäre wohler, wenn wir im Zusammenhang mit einer solchen kontrollierten Abgabe mehr bekommen hätten, als es dieser Arzneimittelversuch vorläufig sein wird. Aber nun sollten wir das, was wir haben, soweit es geht nutzen.

Zu Ihrem Antrag: Ich kann mir nicht vorstellen, wie man das umsetzen könnte, ohne für eine zusätzliche Gefährdung der Konsumentinnen und Konsumenten zu sorgen. Erstens kann ich mir nicht vorstellen, daß sich ein Süchtiger auf dem Schwarzmarkt Stoff besorgt, mit diesem Stoff zu einer Analysestelle geht, dort ein bißchen was abzwackt, analy-

(Dr. Martin Schäfer SPD)

- A sieren läßt, das Ergebnis dieser Analyse abwartet und dann in Abhängigkeit vom Ergebnis seine Dosierung vornimmt.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Spritzentausch konnte man sich früher auch nicht vorstellen!)

Wenn der das Zeug gekauft hat, konsumiert er es. Also müßte man eine andere Regelung finden, Zufallsstichproben oder was auch immer. Wie soll das aber in der Praxis aussehen? Man erhält, auf welchem Wege auch immer – die juristischen Fragen lasse ich ganz außen vor – eine Probe Heroin oder Kokain, untersucht diese und hat nun vom Grundsatz her zwei mögliche Ergebnisse: Der Stoff ist besonders rein. Soll dann irgendwo kundgetan werden, in Hamburg gibt es guten Stoff? Das wäre die harmlosere Sache. Die unangenehmere wäre umgekehrt, wenn sich bei einer solchen Analyse herausstellt, daß der Stoff nicht gut ist. Die Folge wäre, daß die Konsumenten sich mehr spritzen. Wehe, es kommt einer bei einem anderen Dealer zu besserem Stoff. Dann haben wir aufgrund dieser Informationspolitik dafür gesorgt, daß sich jemand überdosiert. Solange wir keine bessere Möglichkeit haben, das zu händeln, geht es leider nicht, weil es für die Konsumentinnen und Konsumenten viel zu gefährlich wäre. Deswegen ist ein staatliches kontrolliertes Abgabesystem die einzige Möglichkeit, um das sicherzustellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei Anja Hajduk GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Wersich.

- B **Dietrich Wersich** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Schäfer, wir wollen hier nicht wieder die Legalisierungsdebatte führen,

(Dr. Martin Schäfer SPD: Warum nicht?)

aber Sie wollen Ecstasy – das steht hier im Antrag – als Originalstoff vor der Schule, vor der Disco abgeben, Sie wollen Kokain abgeben.

(Petra Brinkmann SPD: In der Schule am besten!)

Ich kann mich wirklich nur wundern. Sagen Sie doch, daß Sie diese von der REGENBOGEN-Gruppe genannten Stoffe im Original abgeben wollen, und schauen einmal, welches Echo Sie in der Stadt von den Eltern und den anderen Menschen bekommen.

Sie haben zur Sache auch gesagt, daß es sich im Grunde genommen bei diesem Vorschlag um eine elefantöse Schnapsidee handele. Drogenchecking klingt gut, Cheking klingt immer so nach Gesundheit, oder das Auto wird durchgecheckt, damit man weiß, ob es funktioniert. Allein mit diesem Begriff wird die Sache schon verharmlost. Sie können doch nicht sagen, ich mache stichprobenartige Kontrollen von Stoff und gebe dann eine allgemeine Parole zum Reinheitsgehalt aus.

Sie haben ganz richtig gesagt, Herr Schäfer, daß man aus einem Kontrollergebnis die Leute höchstens ins Verderben führen kann, wenn daraus Schlüsse auf eine individuell gerade eben gekaufte Dosis gezogen werden; das ist höchst gefährlich. Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, daß man mit seinem „Hausdealer“ zur Prüfstelle geht und sagt, jetzt lasse ich den Stoff einmal prüfen. Jede einzelne Dosierung müßte geprüft werden, und wie muß man sich das dann vorstellen?

Nehmen wir einmal Ecstasy: Man geht zu diesem Automat, wirft das ein, bekommt einen Zettel ausgedruckt, „Ecstasy: Chemisch reiner Stoff, die Nervenzellen im Gehirn können sich dadurch auflösen, und man kann daran sterben“. Das ist „gut“, dann kann ich das ja nehmen. Oder „Pfefferminz mit Zuckeraustauschstoff“: Das war zwar teuer, ist aber harmlos.

Auf welcher Ebene wollen Sie die Leute eigentlich hinterher informieren, denn das Ergebnis eines jeden Drogencheckings kann doch nur sein, daß das Zeug verteuert gefährlich in der Anwendung und für die Gesundheit ist

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Wer will das denn so?)

und zum Teil, wie Ecstasy, überhaupt noch nicht endgültig erforscht.

Das wird nicht funktionieren, und ich glaube nicht, daß gerade die verelendeten Junkies, wenn die sich etwas gekauft haben und das dann schlechter Stoff ist, den wegschmeißen. Die Realität in der Stadt ist doch einfach anders. Es wird auf Teufel komm raus gedrückt, gespritzt, eingenommen, was es an Durchmischungen gibt. Und es spricht wirklich für Weltfremdheit, dieses als Hauptproblem oder als einziges Problem bei den Drogentoten anzugehen. Wir haben – das sind die neuesten Zahlen – einen steigenden Anteil von Toten mit Methadon. Wir bewegen uns bei Methadon auf eine 50-Prozent-Quote an den Drogentodesursachen in Hamburg zu. Das hat nichts damit zu tun, ob ich Heroin auf seinen Reinheitsgehalt untersuche oder nicht. Genau an dieser Stelle können wir etwas zur Verhinderung von Drogentoten tun.

Ich kann Sie nur noch einmal auffordern, endlich die von uns im letzten Jahr eingebrachten Forderungen umzusetzen, das Methadon-Programm in Hamburg sicherer zu machen. Sorgen Sie dafür, daß nicht mehr so viele Take-home-Dosierungen mitgegeben werden, daß es kindersichere Verpackungen gibt, daß es Warnhinweise gibt, daß es mehr Kontrollen gibt, daß bei unzuverlässiger Einnahme und Handhabung Leute auch Methadon nicht mehr bekommen. Damit senken Sie die Zahlen der Drogentoten viel wirkungsvoller.

Zusammenfassend: Ein Drogencheck ist vielleicht etwas für Edeljunkies, die es sich leisten können, ihr Kokain oder was auch immer irgendwo einzusenden oder prüfen zu lassen. Es ist zur Lösung der Drogenprobleme in Hamburg realitätsfern, es ist unethisch und extrem gefährlich, und deshalb lehnen wir das auch ab.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In einem Punkt hat Herr Schäfer unzweifelhaft recht. Nur die kontrollierte Originalstoffabgabe kann letztlich dauerhaft und zuverlässig die Qualität des Rauschmittels garantieren.

(Dietrich Wersich CDU: Aber es werden jeden Tag neue Rauschstoffe entdeckt! Wollen Sie die dann freigeben?)

– Das muß man diskutieren. Selbstverständlich kann man diskutieren, ob die Droge selbst schädlich ist, was bei Ecstasy sicher der Fall ist. Aber bei Heroin ist dies, was die

(Peter Zamory GAL)

- A Gesundheitsschädigung anbelangt, nicht der Fall, lediglich beim Suchtpotential.

(*Dietrich Wersich CDU*: Jetzt kommt wieder dieses Märchen!)

– Das ist kein Märchen, sondern das ist wissenschaftlich nachgewiesen, Herr Wersich, und Sie sind anscheinend nicht bereit, sich damit auseinanderzusetzen.

Das Märchen von den Methadon-Toten, deren Anteil sich auf 50 Prozent zubewege, stimmt so nicht, da diejenigen, die mit Heroin und Methadon angetroffen wurden, dieses Methadon auf dem illegalen Markt und nicht durch die Substitution bekommen haben. Das ist eher ein Argument dafür, die Substitution niedrigschwelliger zu machen, und kein Argument gegen die Substitution.

Am REGENBOGEN-Antrag finde ich problematisch, daß er nicht sagt, wie und wodurch das finanziert werden soll, wie das organisiert und in welches Gesamtpräventionskonzept es eingebettet werden soll.

(Präsidentin Ute Pape übernimmt den Vorsitz)

Da gibt es noch Diskussionsbedarf.

(*Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke*: Dann überweisen Sie es doch!)

Die Prävention ist bei Jugendlichen dann am erfolgreichsten, wenn ohne moralischen Zeigefinger über die Gefahren und Wirkungsweisen von verschiedenen Drogen informiert wird. Insofern lehnt die GAL das Drogenchecking nicht einfach pauschal ab. Es ist eben nur die Frage, wie es so organisiert werden kann, daß die genannten Gefahren umgangen werden. Es gibt Erfahrungen aus Berlin und Hannover, die ich noch nicht genau kenne, die aber auf jeden Fall bei der endgültigen Beurteilung berücksichtigt werden müssen.

- B Dieser Antrag wird heute abgelehnt werden, aber das Thema ist damit nicht erledigt. Es ist deshalb nicht erledigt, weil selbstverständlich überprüft werden muß, wie die Zahl der Drogentoten weiter reduziert werden kann, und dazu kann Drogenchecking durchaus eine Möglichkeit sein. Herr Professor Püschel vom Institut für Rechtsmedizin hat bereits einmal Heroin für eine Drogeneinrichtung in dieser Stadt untersucht. Aber auf der anderen Seite ist auch der Einwand von LKA-Chemikern ernst zu nehmen, die sich vor einem Dreivierteljahr in Hamburg getroffen und gesagt haben, wenn wir Stoff bekommen, kann er zwei, drei Tage später schon anders sein, unsere Ergebnisse sind zuverlässig für die Situation, aber nicht zu verallgemeinern.

Das sind alles offene Punkte, die ungeklärt sind. Wir werden das Thema wieder aufgreifen.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Drogenchecking verharmlost den Konsum.

(*Dietrich Wersich CDU*: Nein, nicht den Konsum, die Droge!)

Über diese Argumentation sollten Sie noch einmal nachdenken, denn wenn Sie das weiterdenken, legen Sie die Axt an einen großen Teil des Hilfesystems, und das würde auch bedeuten, daß Abschreckung durch möglichst große Verelendung, durch hohe Zahlen von Toten eine sinnvolle

Methode wäre. Das ist doch keine Argumentation, die ins 21. Jahrhundert gehört, denn jeder Drogentote in dieser Stadt ist ein Drogentoter zuviel.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es geht nicht darum, den Rauschmittelkonsum etwas mehr oder weniger attraktiv zu machen. Sie sagen doch selbst, daß es viele Menschen gibt, die niemand daran hindern kann, Drogen zu nehmen, und Sie wissen auch, daß es für viele Menschen eine Episode in ihrem Leben ist. Deshalb muß es darum gehen, ein umfassendes Hilfesystem zu installieren, um möglichst vielen Menschen die Chance zu geben, ihre Drogensucht zu überleben. Deshalb ist Drogenchecking ein Baustein in dem ganzen Hilfesystem, damit alle im Blick haben können, was sie einnehmen, damit sie die Chance bekommen, mit ihrer Droge weiterleben zu können.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Herr Schäfer, natürlich wäre es am besten, wenn es eine kontrollierte Abgabe des Stoffes gäbe, den die Menschen brauchen.

(*Dietrich Wersich CDU*: Ja, was ist das eigentlich?)

Das Überzeichnende ist natürlich plumpe Polemik, aber was soll's, Herr Wersich. Es ist natürlich in Ihrem Sinne, das so aufzubauen, damit Sie eine Ebene bekommen, auf der Sie es ablehnen können, denn eigentlich ist auch Ihnen klar, daß es notwendig ist, möglichst vielen Menschen den Stoff in einer Form zu verabreichen, der sie gesundheitlich nicht weiter schädigt. Dafür wäre es notwendig, das Heroinmodell in Hamburg in einem weit größeren Umfang zu realisieren. Das wird es leider mit dieser rotgrünen Regierung nicht geben, das ist ein ausgesprochen schlechtes Ergebnis Ihrer bisherigen Politik.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Sie haben gesagt, das klappt alles nicht, das funktioniert nicht. Diese Argumente kenne ich, die haben wir gehört, als es darum ging, den Spritzentausch zu etablieren. Auch da gab es immer wieder die Mahner, die gesagt haben, so etwas funktioniert in dieser Stadt nicht, die Leute werden sich keine neuen Spritzen holen, wenn sie die Notwendigkeit haben, jetzt etwas zu drücken. Wir haben erlebt, daß es sehr gut funktioniert. Es hilft sehr vielen Menschen in dieser Stadt tatsächlich, weniger in Gefahr zu geraten. Sie müßten an dieser Stelle auch einmal über Ihren Schatten springen können und ein weiteres Hilfeinstrument etablieren, denn es macht die Einnahme von Rauschmitteln nicht gefährlicher. Ihnen ist auch klar, daß es nicht gefährlicher wird, wenn man die Rauschmittel vorher überprüfen läßt, sondern es macht den Umgang mit diesen Drogen ein klein wenig sicherer und kann vieles verhüten, von dem ich bisher den Eindruck hatte, daß auch Sie es verhüten wollen.

Es gibt durchaus schon das eine oder andere Beispiel, wie das umgesetzt werden kann. Ich hätte gerne mit Ihnen die Debatte im Gesundheitsausschuß geführt, wie die Erfahrungen in Berlin aussehen, denn dort ist in Zusammenarbeit mit dem Institut für Gerichtsmedizin ein Verfahren gefunden worden, das zum einen legal und zum anderen praktikabel ist, und es wird von den Leuten auch angenommen und hilft ihnen.

Es ist sehr bedauerlich, daß Sie sich heute nicht dazu durchringen können, diesen einen Schritt zur Optimierung des Hamburger Hilfesystems zu tun. Ich hoffe, Sie überlegen sich das in nächster Zeit noch einmal anders.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

A **Präsidentin Ute Pape:** Das Wort hat Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Ich bin einfach überrascht, wie in so einer Debatte in Nebensätzen der Konsens gemeinsamer Drogenpolitik aufgekündigt wird. Das Beispiel des Alkohols, der nun wirklich legal ist, der die meisten Toten verursacht, sagt doch ganz klar, daß es nicht darum geht, ob es legal oder illegal ist, sondern darum, daß diese Drogen schädlich sind.

(*Michael Fuchs* CDU: Sehr richtig!)

Es geht in der Drogenpolitik darum, den Menschen zu helfen, von diesen Drogen wegzukommen, Arbeit zu finden, eine Wohnung zu finden.

(Beifall bei der CDU)

Sie stellen sich jetzt hierhin und sagen, am besten müßte man alles legalisieren.

(Glocke)

Präsidentin Ute Pape (unterbrechend): Herr Wersich, würden Sie eine Zwischenfrage gestatten?

Dietrich Wersich (fortfahrend): Nein. – Sie unterschätzen die Dynamik des Drogenmarkts, des internationalen Drogenhandels, der Chemielabore, die immer wieder neue bunte „Klasse“ Stoffe entwickeln, mit denen sie auf Jugendliche zugehen. Es gibt nicht die Lösung, alles freizugeben, weil man an Fünfzehn-, Sechzehnjährige nicht alles freigeben kann. Irgendwann kommen immer die Grenzen, wo man als Staat sagen muß, es geht nicht um Freigabe, sondern wir müssen den Menschen helfen, von den Drogen loszukommen, und wir müssen die Kinder und Jugendlichen davor schützen, in die Drogensucht hineinzukommen, und da hilft keine Freigabe.

B

(Beifall bei der CDU – *Heike Sudmann REGENBOGEN* – für eine neue Linke: Wie viele Menschen sterben an einer Überdosis Alkohol?)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin! Herr Wersich, keiner hat hier davon gesprochen, irgend etwas freizugeben. Ich habe es jedenfalls bei keinem einzigen so verstanden, Herr Wersich.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich* CDU: Dann waren Sie beim ersten Teil der Debatte nicht da! Lesen Sie das nach!)

Wenn Sie mit dieser Art und Weise versuchen, von einem Konsens zu reden, den wir kaputt machen wollen, so machen Sie ihn kaputt, wenn Sie so reden. Keiner hat hier gesagt, wir wollen etwas freigeben. Es wurde nur dargelegt – das ist medizinisch völlig klar und eindeutig –, daß es, wenn man einen Stoff zu sich nimmt, von dem man weiß, wie hoch der Reinheitsgehalt ist, gesundheitlich sehr viel besser ist, als wenn man einen Stoff zu sich nimmt, von dem man nicht weiß, was der Inhalt ist. Das ist die einzige Aussage, die hier gemacht worden ist, und keine andere.

(Beifall bei der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Selbstverständlich ist es richtig, Herr Wersich, wenn Sie sagen, daß andere Drogen dazugenommen werden und man das gar nicht klarlegen könne. Die meisten Drogenabhängigen sind nicht nur von einer einzigen Droge ab-

hängig, sie nehmen viele Drogen. Deswegen ist dieser Antrag auch nicht umzusetzen,

C

(Beifall bei *Dietrich Wersich* CDU)

da die Drogenabhängigen mehrere Drogen nehmen und man überhaupt nicht klarlegen kann, was für einen chemischen Cocktail sie zu sich nehmen. Aber hier hat kein einziger dargelegt, daß wir alle Drogen freigeben wollen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – *Dietrich Wersich* CDU: Wir lesen das Protokoll!)

Präsidentin Ute Pape: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wer stimmt dem Antrag zu? – Danke schön. Die Gegenprobe. – Das zweite war die Mehrheit. Der Antrag ist abgelehnt.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 7 auf: Große Anfrage der GAL über neue Unternehmen und Gründungskultur.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:
Neue Unternehmen und Gründungskultur in Hamburg
– Drucksache 16/3217 –]**

Wer wünscht das Wort? – Das Wort hat Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Große Anfrage der GAL-Fraktion zu neuen Unternehmen und Gründungskultur und die Antwort des Senats haben aufgezeigt, wie breit inzwischen das Gründungsgeschehen in Hamburg gediehen ist; das möchten wir erst einmal positiv vermerken. Es wäre vor einigen Jahren nicht denkbar gewesen, wie weit sich inzwischen die Medien und auch die Menschen mit dem Thema Gründungen, Existenzgründungen, Unternehmenserweiterungen et cetera auseinandersetzen. Weil es aber so ein breites Thema ist, möchte ich mich auf ein paar Aspekte, die meiner Fraktion wichtig erscheinen und die auch im Hinblick auf eine Verbesserung der Situation eine Rolle spielen, beschränken.

D

Ein erster Punkt, der wahrscheinlich dem Leser zuerst aufgefallen sein dürfte, ist die mangelnde Statistik. Die ganze Gründungsstatistik ist nach den beigefügten Anlagen des Statistischen Bundesamts nicht geeignet, fundierte Politikansätze daraus zu entwickeln; das finden wir natürlich sehr ärgerlich. Wir haben daraufhin ein Gespräch mit dem Statistischen Landesamt in Hamburg geführt, das sämtliche Anlagen der Großen Anfrage erst einmal in Frage gestellt und gesagt hat, um Gottes willen, lesen Sie daraus nicht ab, das seien nur die neuen Betriebe oder weniger Betriebe oder was auch immer, wir sind da selbst unzufrieden.

Ich halte es vor diesem Hintergrund und auch durch die vielen Gespräche, die sich mit anderen Instituten ergeben haben, für absolut notwendig, politisch dafür zu sorgen, daß wir bessere Daten erhalten.

Nichtsdestotrotz haben sich einige Daten herauskristallisiert, die das Gründungsgeschehen in Hamburg im letzten Jahr etwas verhaltener aussehen lassen als vielleicht in den Vorjahren. Die gemeldeten kammerzugehörigen Unternehmen haben in 1998 abgenommen, und nach den letzten Schätzungen hat sich das in 1999 nicht wesentlich verändert. Es ist eine Stabilisation eingetreten, also ein kleiner Widerspruch zwischen den doch sehr großen Gründungseuphorien durch die Medien und dem, was wir tatsächlich an neuen Unternehmen, zumindest in der Bilanz, vorfinden.

(Farid Müller GAL)

A Es gibt eine andere Form, zu erfahren, wie viele neue Unternehmen es in Deutschland beziehungsweise in Hamburg gibt. Die Creditreform, die sich da einen sehr großen Namen gemacht hat, bringt regelmäßig solche Statistiken heraus und unterscheidet neuerdings auch zwischen aktivem und nichtaktivem Gewerbe. Das ist insofern wichtig, weil wir wissen, daß viele mal eben für einen kleinen Glühweinstand auf der Alster ein Gewerbe anmelden, und das war's dann. Das wird dann in der Statistik natürlich schnell als eine Neugründung interpretiert. Die Creditreform hat für diese aktiven/nichtaktiven Betriebe auch Merkmale entwickelt, daß zum Beispiel mindestens ein Arbeitsplatz und ein Lieferanten- oder Bankkredit vorhanden sein sollte, damit man davon ausgehen kann, daß es sich um ein tatsächliches neues Unternehmen handelt. Diese Vorgehensweise finden wir gut, und wir empfehlen das auch dem Senat, wenn er darüber nachdenken sollte, diese Gründungsstatistik zu verbessern. Das ist kein Hamburger Problem, das wissen wir auch, sondern ein Bundesproblem, aber wir haben in Hamburg ein besonderes Interesse, daß sich da etwas verbessert.

Zum Beispiel können die Fragen, ob Mann oder Frau eine Firma gründet oder nicht, zur Zeit nicht beantwortet werden, und diese Zahlen beziehungsweise Informationen liegen eigentlich vor, wenn man irgendwo ein Gewerbe anmeldet. Aber es wird halt statistisch nicht erfaßt und ist vor dem Hintergrund nicht aussagekräftig.

Abgesehen von der Zahlenmisere sind wir als GAL-Fraktion sehr zufrieden, wie sich das Informationsangebot in Hamburg für Gründer und Gründerinnen entwickelt hat. Da hat sich gerade auch in der Zeit, in der die Anfrage beantwortet wurde, einiges getan. Insbesondere ist im Internet die H.E.I. vorhanden, und das gesamte Gründungsnetz, das sich in Hamburg zusammengeschlossen hat, ist über das Internet erreichbar. Das war vor einem halben Jahr noch nicht der Fall – insofern ein großes Lob.

B Wir als GAL-Fraktion haben, wo wir schon das Internet für diesen Bereich mehr nutzen wollen und auch begrüßen, daß der Senat das vorangetrieben hat, noch einen weiteren Vorschlag zu machen. Wenn man sich jetzt schon so gut informieren kann, dann sollten wir darauf hinarbeiten, daß die gesamten Prozesse der Unternehmensgründung demnächst auch über das Internet abrufbar sind. Das würde die Bürokratie glattbügeln, die, wenn man ein neues Unternehmen gründet, einen in der Regel am Anfang ziemlich erschlägt. Wir haben Informationen, daß das Bundeswirtschaftsministerium zur Zeit ebenfalls an einem solchen Verfahren arbeitet. Ich würde mich sehr freuen, wenn der Hamburger Senat sich an diesem Projekt beteiligen würde, denn das würde auch zu Hamburg passen.

Wie schon gesagt, das Gründungsgeschehen hat sich zumindest in den letzten Jahren etwas nüchterner dargestellt. Wir sehen das mit Sorge, weil wir natürlich wissen, was alles daran hängt, wenn wir keine neuen Arbeitsplätze, keine neuen Innovationen auch in Richtung Ökologie und Umwelt in Hamburg bekommen. Deswegen müssen bestimmte Zielgruppen besser gefördert werden, bei denen wir jetzt schon sehen, daß sie vom Gründungsgeschehen etwas weiter entfernt sind und auch nicht unbedingt gefördert werden.

Erstes Stichwort Frauen: Es gab zuletzt eine Untersuchung des Senatsamts für die Gleichstellung. Frauen gründen kleinere Unternehmen, gehen dafür aber auch weniger pleite, und Frauen nutzen die Banken nicht und damit zum Beispiel auch nicht die Hamburger Förderprogramme. Das

darf nicht so bleiben, damit verschenkt man Potentiale, denn alle Gründungen, die nicht von der Stadt Hamburg oder vom Bund gefördert werden, haben in der Folge auch nicht so viele Arbeitsplätze; dieses Ergebnis steht inzwischen fest. Geförderte Existenzgründungen haben in der Regel mehr Arbeitsplätze und gehen auch weniger pleite.

Wir haben natürlich auch schon darüber nachgedacht, wie man das ändern kann. Das Problem, daß die Banken die Förderprogramme nicht anbieten und die Frauen in diesem Fall gar nicht erst hingehen, trifft nicht nur Frauen. Aber es muß endlich aufhören, daß die Hausbanken an der Förderung von Kleinstgründungen, kleineren Gründungen und auch bestimmten Zielgruppen kein Interesse haben – in erster Linie kein finanzielles Interesse. Wir halten zum Beispiel Beratungsgutscheine für wichtig, die der Senat mit den Förderprogrammen ausgibt, wo sich dann die Frauen oder Männer – wir wollen das nicht auf Frauen beschränken – die Banken suchen, die ihnen dann auch bitte ein Konzept mit einem Förderprogramm auf den Tisch legen; nur dann bekommen sie den Beratungsgutschein. Diese Möglichkeit wollen wir gerne voranbringen.

Bei den Kleinstgründungen haben wir in Hamburg noch Defizite. Ganz grob kann man sagen, daß die Deutsche Ausgleichsbank letztes Jahr ein sehr erfolgreiches Kleinstgründungsprogramm mit einer Kopfprämie auf den Weg gebracht hat. Das heißt, die Bank bekommt 500 DM zusätzlich, wenn sie dieses Programm vermittelt. Sie übernimmt zu 80 Prozent Bürgschaften für den Kleinkredit bis 100 000 DM, und es läuft besser als das Hamburger Existenzgründerprogramm. Wir haben in der Antwort auf die Große Anfrage erfahren, daß in Hamburg 109 Fälle vermittelt wurden im Gegensatz zu 74 Fällen beim Hamburger Existenzgründerprogramm. Gerade in dem kleinen Bereich ist Bedarf, und wir wollen nicht, daß dieses Potential nicht richtig genutzt wird, vor allem wenn wir merken, daß das Gründungsgeschehen zur Zeit von der Dynamik etwas nach unten gewandt ist. Deswegen müssen wir gerade in diesem Bereich etwas tun. Wir haben die Mittel in Hamburg und müssen überlegen, wie wir ein Hamburger Förderprogramm auf den Weg bringen, das Kleinstkredite und Kleinstförderprogramme bevorzugt.

Eine andere Gruppe, die aus unserer Sicht – ich will es nicht so streng formulieren – vom Gründungsgeschehen ferngehalten wird oder zumindest Probleme hat mitzumachen, sind die Migrantinnen und Migranten. Wir haben uns auch zusammen mit der Handelskammer schon öfter Initiativen überlegt, und es hat immerhin eine Veranstaltung stattgefunden, in der die Handelskammer auch türkischen Unternehmern und Unternehmerinnen Informationen vermittelt hat, wie das in Hamburg läuft. Das war es dann allerdings auch im letzten Jahr. Zur Zeit überlegt die H.E.I. – Hamburger Existenzgründerinitiative –, ob sie vielleicht einmal ein Faltblatt in einer anderen Sprache herausgibt. Aber machen wir uns nichts vor, die Bevölkerungsgruppe ist inzwischen so groß, daß wir ein bißchen mehr tun sollten. Die Amerikaner sehen das viel lockerer. In den USA passieren gerade viele erfolgreiche Unternehmensneugründungen durch die Ausländer, und wir sind da so nachlässig und wollen uns das Potential entgehen lassen. Das finden wir als GAL-Fraktion nicht richtig, und auch für die Stadt Hamburg kann es das nicht sein.

Ich möchte zum Schluß noch einmal das Thema Gewerbehöfe ansprechen, das uns in dem Zusammenhang genauso wichtig ist. Sie erfüllen für Existenzgründer eine wichtige Rolle, und da haben wir uns ein bißchen gewun-

(Farid Müller GAL)

A dert, daß der Senat nur die Hälfte oder ein Drittel der Gewerbehöfe aufgezählt hat, die die Stadt Hamburg fördert. Ganz weggeblieben sind zum Beispiel der Moritzhof, der Gewerbehof Stresemannstraße 375, Max 1, der gerade im Bau ist, fehlt, und so weiter und so fort, und auch eine Frauentischlerei. Die ist zwar nicht der größte Gewerbehof, aber so etwas sollte man nicht unterschlagen, wenn man danach fragt, was in Hamburg alles von seiten der Stadt gefördert wird. In Zukunft würde ich um eine etwas ausführlichere Antwort bitten, und es macht auch kein gutes Bild, wenn die eigene Regierung ihre eigenen Gewerbehöfe entweder nicht kennt oder zum Teil verschweigt.

Als Politiker sehen wir das ganz klare Problem, in Zukunft die Gewerbehöfe mit der Quartiersentwicklung verknüpfen zu müssen. Das heißt, wir müssen ein Konzept finden, wie wir in Quartieren, die von der wirtschaftlichen Dynamik vielleicht noch nicht so betroffen sind, gezielt Gewerbehöfe installieren können. Das bedarf einiges Gehirnschmalzes und ist nicht einfach. Wir wissen, daß zum Beispiel in Wilhelmsburg der Gewerbehof durchaus noch besser ausgelastet sein könnte, als er jetzt ist. Es ist ein etwas schwieriges Gebiet, aber um so mehr müssen wir uns darum kümmern. Wir brauchen nicht noch drei in Eppendorf, sondern in anderen Quartieren, die von der wirtschaftlichen Dynamik bisher abgeschnitten sind. Gerade die Gewerbehöfe bieten für neue Gründer und Gründerinnen in den ersten Jahren ein positives Umfeld, ihr Unternehmen in den Markt zu bringen. Sie profitieren von vorhandenen Unternehmern, die schon im Markt sind, und in der Regel auch vom Umfeld im Quartier. Hier wünschen wir uns ein Konzept, wie man das besser verknüpfen kann.

B Eines hat auch der Senat gesagt, und diese Auffassung teile ich. Irgendwelche Gewerbehöfe sind nicht mehr das Konzept der Zukunft, sondern das Konzept der Zukunft sind Konzeptgewerbehöfe. Wir haben schon einige in Hamburg: das Haus der Multimediaproduzenten, einen Künstlergewerbehof und vielleicht auch bald einen Ökologiergewerbehof – daran wird zur Zeit gearbeitet. Irgendwelche Gewerbehöfe ist nicht das Konzept, wir müssen uns Gedanken darüber machen, wie wir auch in den Quartieren etwas voranbringen wollen.

Ich hoffe, daß der Senat sich in dieser Hinsicht demnächst noch ein wenig mit solchen Gedanken beschäftigt, denn das Gründungsgeschehen ist zwar grundsätzlich positiv, aber die Potentiale könnten noch besser ausgeschöpft werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Professor Hajen.

Dr. Leonhard Hajen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist sicherlich richtig, daß die Existenzgründerbilanz in Hamburg besser ist, als sie vielleicht in der Statistik belegt werden kann, aber alle Indikatoren zeigen, daß wir da auf einem sehr guten Weg sind. Heute hat Arbeit in einer veränderten Gesellschaft eben nicht immer den Inhalt, Arbeitsplatz ist gleich sozialversicherungspflichtiges Arbeitnehmerverhältnis, sondern heute haben viele Menschen Arbeit aus selbständiger Tätigkeit, und das ist ein entscheidender Wirtschaftsfaktor.

Es gibt im Grunde drei wesentliche Voraussetzungen. Die erste ist, eine gute Gründungsidee zu haben. Da kann der Staat relativ wenig machen, da können wir junge oder auch schon ältere Menschen gut ausbilden und ihnen Mut machen und die Persönlichkeit stärken. Die zweite wichtige

Voraussetzung nach der guten Idee ist eine gute Analyse eines möglichen Marktes, denn die Produktidee ist nicht alles, sondern man muß das Produkt verkaufen können. Dazu ist das Beratungsnetz sehr wichtig, das wir in Hamburg entwickelt haben, wobei ich eines der herausragendsten Elemente das Business-Angels-Konzept finde, wo sich erfahrene Unternehmerinnen und Unternehmer bereit finden, jungen Menschen oder Existenzgründern zu helfen, einen realistischen Blick für das zu bekommen, was möglich ist.

Der dritte und wichtigste Teil – da sind vielleicht die meisten Fragen, über die wir künftig miteinander reden müssen – ist, daß man Kapital braucht, um zu gründen; an dem Punkt kommen die Banken ins Spiel. Man kommt an öffentliche Fördermittel nur über eine Bank, in der Regel die Hausbank. Ich halte das im Grundsatz für einen sehr richtigen Weg, da es keine vergleichbare staatliche Organisation gibt, die so wohnort- und betriebsstättennah ist wie Banken und Sparkassen, und sicherlich auch keine vergleichbare Einrichtung des Staates, die dieses Fördergeschäft machen könnte und über so viel wirtschaftlichen Sachverstand verfügt.

Es gibt aber das Problem, daß man immer wieder fragen muß, ob dem Existenzgründer wirklich guter Rat gegeben worden ist oder die Verweigerung durch die Hausbank das Ende aller Gründerideen bedeutet. Meine erste Aussage ist: Zu einer verantwortungsvollen Beratung gehört auch, daß man nein sagen kann. Es gibt auch Ideen, wo man sagt, das geht nicht. Das zweite ist – darüber müssen wir reden –, ob es, wenn es ein Nein gegeben hat, noch so etwas wie eine zweite Möglichkeit gibt, möglicherweise bei einer öffentlichen Einrichtung Fördermittel zu erhalten. Das muß man sich aber sehr gut überlegen. Ich habe auf jeden Fall den Eindruck, Herr Müller, daß durch dieses neue Programm der Deutschen Ausgleichsbank für Kleingründungen ein wesentlicher Punkt des Hemmnisses weggenommen ist, da in der Vergangenheit in der Tat zu befürchten war, daß die eine oder andere Bank, ihre eigenen Kosten im Hinterkopf habend, vielleicht bei einer Existenzgründung einmal eher nein gesagt hat, als es richtig gewesen wäre. Insofern gibt es für mich Fragen, ob man das verbessern kann.

Zweitens haben wir in Existenzgründerprogrammen immer noch so etwas wie Positivlisten, also Branchen, in denen man fördert – ein sogenannter Primäreffekt –, daß Einkommen außerhalb der geförderten Region erzielt werden müssen. Die Weisheit dieser Regelung erschließt sich mir nicht vollständig.

Unser Ziel ist es, Beschäftigung in der Region zu schaffen, und wenn jemand das mit einem neuen Unternehmen kann, soll man das fördern. Wir sollten uns bei staatlichen Programmen nicht diese volkswirtschaftlich doch etwas komplizierten Überlegungen machen.

Drittens stellt sich die Frage, ob es geschlechtsspezifische Benachteiligungen gibt. Das sehr verdienstvolle Gutachten, das die Leitstelle dazu vorgelegt hat, gibt dazu einige Hinweise. Vieles ist aber auch deckungsgleich mit der Frage der Rolle der Banken bei Existenzgründungen und eher geschlechtsunspezifisch. Auch in diesem Punkt ist es sinnvoll, weiter nachzufragen und darüber zu diskutieren, ob wir unsere staatlichen Programme in der Hinsicht verbessern können.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Frau Ahrons.

A **Barbara Ahrons** CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Existenzgründungen und Existenzförderung sind zentrale Themen für uns und unsere Stadt. Aus diesem Grund freut es mich, daß die Partei, die nicht gerade zu den klassischen Wirtschaftsförderern gehört, dieses Thema aufgegriffen hat.

Hamburg ist im Bundesvergleich führend in der Existenzgründungsförderung. Dies verdanken wir dem Engagement des ehemaligen Wirtschaftssenators Erhard Rittershaus. Was nützen uns aber funktionierende Instrumente in der Existenzgründungsförderung, wenn die allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen schlecht sind.

Die katastrophale wirtschaftsfeindliche Stadtentwicklungs- und Verkehrspolitik des Senats und die konzeptionslose Steuerpolitik der rotgrünen Bundesregierung tragen keineswegs zu einem positiven Existenzgründungsklima bei. Nein, sie behindern es sogar.

(Beifall bei der CDU)

Die Große Anfrage verschafft auf nahezu 60 Seiten einen Überblick über die Förderprogramme für Existenzgründungen. Zunächst ein Blick auf die Rolle der Frauen in dieser Richtung. Dank dieser Großen Anfrage und der Untersuchung über die Rolle von Frauen als Existenzgründerinnen wird jetzt der Blick vermehrt auf die Frau als Unternehmerin gerichtet. Als selbständige Unternehmerin und Vorsitzende des Verbandes deutscher Unternehmerinnen in Hamburg weiß ich, welchen Schwierigkeiten Existenzgründerinnen von der Gründung bis zur Unternehmensführung ausgesetzt sind. Legen wir 1997 zugrunde, waren nur gut ein Viertel aller Selbständigen weiblich.

B Die Antworten des Senats zeigen, wie gering die Hilfsangebote speziell für Frauen gegenwärtig immer noch sind. Der Senat sollte mehr zusätzliche Beratungsangebote für die Frauen schaffen. Wie wichtig eine umfassende Beratung ist, zeigt eine Untersuchung der Westdeutschen Landesbank. Pleiteursache Nummer eins bei gescheiterten Existenzgründerinnen ist zwar der Finanzierungsmangel, jedoch ganz dicht gefolgt von Pleiteursache Nummer zwei, den Informationsdefiziten.

Um nicht eine Zersplitterung des ohnehin schon weitverzweigten Beratungsnetzes zu fördern, müssen diese zusätzlichen Beratungsangebote bei der Hamburger Existenzgründungsinitiative angesiedelt werden. Der Senat zeigt hier eine unverständliche Zurückhaltung, wo er doch sonst nahezu alles gleichstellen will.

Zurückhaltend und tatenlos verhält sich der Senat auch in einem weiteren Punkt, der insbesondere die Frauen betrifft, und zwar den sogenannten Feierabend- oder Nebenerwerbsgründungen. Diese Form der Existenzgründung ermöglicht doch gerade Frauen den Weg in die Selbständigkeit. Aus den wortreichen Ausführungen des Senats läßt sich letztlich nur eine Erkenntnis ziehen: Feierabendunternehmer können praktisch nicht mit einer finanziellen Gründungsförderung rechnen. Dies gilt sowohl für Landes- als auch für Bundesprogramme.

Eine richtliniengemäße Vollexistenz ist schon vom Wortsinn her keine Teilzeitgründung. Den geforderten Primäreffekt kann ein Teilzeitgründer in aller Regel zunächst nicht nachweisen. Notwendig ist also die Öffnung für diese Form der Teilzeitexistenzgründungen zumindest der Landesförderprogramme, um noch mehr Menschen den Weg in die Selbständigkeit zu ermöglichen.

Um auf die besondere Situation dieser Teilzeitgründer einzugehen, muß zudem auch das Beratungsangebot der

C Hamburger Existenzgründungsinitiative erweitert werden. Wenn das Ziel unserer Bemühungen eine florierende Existenzgründungskultur ist, dürfen wir keinen einzigen Existenzgründer im Regen stehenlassen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist in Hamburg schwer!)

Dies gilt auch für die in der Großen Anfrage thematisierten Existenzgründungen aus der Arbeitslosigkeit. Gott sei Dank, sind die Häuser meistens hohl, Herr Dr. Schmidt.

Der Erfolg der unter der vorherigen Regierungskoalition begonnenen gezielten Förderung bei Arbeitslosen bei der Existenzgründung durch die Bundesanstalt für Arbeit kann sich sehen lassen. Leider haben die Fragesteller diesen Themenkomplex in ihrer Anfrage nicht vollständig gewürdigt. Seit 1986 erhielten Unternehmensgründer von der BfA insgesamt 6,4 Milliarden DM.

(Uwe Grund SPD: Das ist doch hervorragend!)

Nach Ansicht des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsförderung haben sich die geförderten Existenzgründer am Markt gut behauptet. Nach drei Jahren sind noch rund 70 Prozent der Geförderten selbständig. Durchschnittlich wurde von ihnen jeweils ein zusätzlicher Arbeitsplatz geschaffen.

Der Erfolg der Hamburger Förderprogramme „Arbeit erfinden“ und ENIGMA läßt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abschließend beurteilen. Fraglich erscheint mir jedoch, ob „Arbeit erfinden“ mit einer Gründungsquote von 10 Prozent richtig konzeptioniert ist. Ermutigend ist die Gründungsquote bei ENIGMA.

D Ich hoffe sehr, daß der Senat weitere Anregungen aufnehmen wird, die vorhandenen Förderungsinstrumente noch zielgerichteter weiterzuentwickeln, und dabei insbesondere die Situation der Frauen und der Teilzeitgründungen nicht aus dem Auge verliert.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das, was hinsichtlich der Existenzgründer und zu einigen Schwächen schon gesagt worden ist, will ich nicht noch einmal wiederholen. Ich bin auch nicht in der Lage zu beurteilen, ob das Programm insgesamt so gut oder umfassend ist. Mir fällt immer nur auf, daß alle Bundesländer für sich behaupten, die Besten auf diesem Gebiet zu sein. Dementsprechend sind diese Vergleiche schwierig.

Ich möchte aber darauf hinweisen, daß es zumindest zwei sehr große Schwächen gibt. In einem Punkt kommt das in der Großen Anfrage deutlich zum Ausdruck, nämlich da, wo es um die ausländischen Mitbürger in dieser Stadt geht und um die Frage ihrer Existenzgründer. Jeder, der durch diese Stadt geht, merkt sehr genau, daß das die Weltmeister oder Weltmeisterinnen auf diesem Gebiet sind. Sie sind diejenigen, die vor allem Existenzen gründen. Das sieht man am äußeren Erscheinungsbild, und es ist insgesamt eine Erfahrung der Leute, die die Beratungen durchführen. Es ist sehr erstaunlich, daß die Wirtschaftsbehörde das noch nicht erkannt hat und sagt, daß da die gleiche Situation wie bei den Deutschen besteht. Es gibt aber einen signifikanten Unterschied. Diesen Unterschied aufzugreifen und aktiv zu werden, wäre eine wichtige Aufgabe.

(Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Wir stellen fest, daß es hier kräftige Defizite gibt. Diese etwas deutsch zentrierten Defizite existieren nach allen Berichten, von denen ich erfahren habe, nicht nur in der Wirtschaftsbehörde, sondern auch in der Handwerkskammer sowie in der Handelskammer. Dort ist man nicht in der Lage, auf die neuen Mitbürger in der Stadt zuzugehen, um sie gewissermaßen zu animieren, Existenzen zu gründen, obwohl das Potential da viel größer ist. Seitens der Behörde und der Kammern sind die Ansätze bisher viel zu schwach, und es sind noch etliche Anstrengungen nötig. Die Wirtschaftsbehörde hat dieses Phänomen noch nicht erkannt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Über eine zweite Angelegenheit bin ich völlig erschrocken. Viele Probleme sind in der Großen Anfrage auch angesprochen. Ein Punkt ist aber für jeden, der sich damit beschäftigt, besonders signifikant. Das hat Frau Ahrons auch angesprochen. Das Problem bei Existenzgründern ist gegenwärtig, daß so wenig verdient wird und so wenig Selbständigkeit vorhanden ist. Dies hat die rotgrüne Bundesregierung als solches auch erkannt. Auf der einen Seite gibt es die Frage der Scheinselbständigkeit. Wieviel Selbständigkeit ist überhaupt vorhanden? Darüber hat es in unserer Gesellschaft eine große Auseinandersetzung gegeben. In der Großen Anfrage kommt das Problem jedoch nicht einmal vor. Das finde ich etwas blind.

Ein zweites Problem ist es, wieviel Geld man damit verdienen und wie selbständig man handeln kann. Im Bereich der Selbständigen findet man mittlerweile sehr prekäre Beschäftigungen, von denen man nicht mehr normal existieren kann. Dementsprechend gibt es auch eine soziale Problematik, die zumindest berücksichtigt werden muß. Existenzgründungen können nicht nur gefeiert werden und ein Grund zur Freude sein, sondern es gibt viele Händler in der Stadt, die von ihrem Laden fast nicht mehr existieren können. Ich glaube, die Wirtschaftsbehörde hat sich damit noch nicht ausreichend beschäftigt. Wenn die Regierungsparteien die Bewältigung des Problems nicht schaffen und versagt haben, wird es eine wichtige Aufgabe der Bürgerschaft sein, dieser Frage nachzugehen und die Aufgabe zu untersuchen, um sie für eine weitere Große Anfrage zu nutzen. – Danke.

B

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Senator Dr. Mirow.

Senator Dr. Thomas Mirow: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es wurde hier darüber gesprochen, daß es in Hamburg eine überaus erfolgreiche Bilanz der Existenzgründungen gibt. Mein Vorgänger, Herr Rittershaus, ist dafür sogar von der Opposition gelobt worden, wie ich finde, zu Recht. Ich habe im vorigen Senat gern mit ihm zusammen gewirkt und sehe meine Aufgabe durchaus darin, in solchen Zusammenhängen an das anzuknüpfen, was in früheren Jahren gemacht worden ist, um herauszufinden, was man zusätzlich noch tun kann.

Man kann zusätzlich etwas machen, was vor wenigen Jahren noch nicht möglich war, nämlich einen verbesserten Zugang zum Kapitalmarkt für Existenzgründerinnen und Existenzgründer zu ermöglichen. Das Problem, das im Zusammenhang mit Existenzgründungen auch hier vielfach angesprochen wurde, ist, daß es für Banken oft nicht lohnend ist, sich zu engagieren. Unter dem Aspekt, daß wir wichtige Wachstumsbereiche haben, gerät es nun in ein völlig neues Licht, in denen die Banken heute hinsichtlich

der Versorgung mit Kapital erhebliche Konkurrenz haben, sei es im Wege von Fonds und institutionellen Anlegern, von Privatanlegern oder durch Börsengänge. Wenn man über Existenzgründungen spricht, ist es am Ende nicht allein relevant, welche Zahlen wir in der Statistik wiederfinden, sondern wichtig ist, ob wirklich ein Humus neuer Unternehmen entsteht, die auf längere Zeit lebens- und entwicklungsfähig sind und in nennenswerter Zahl Beschäftigung generieren. Wer sich die Hamburger Landschaft unvoreingenommen anguckt, wird feststellen, daß wir heute solche Wachstumsbereiche haben, in denen dies im beachtlichen Maße geschieht.

C

Lassen Sie mich zu einigen Punkten meiner Vorredner kurze Anmerkungen machen.

Erstens: Statistiken. Bis in die von mir geführte Behörde hinein gibt es bei solchen konkreten Debatten immer den Hinweis darauf, daß man eigentlich bessere Statistiken haben müßte. Die Kehrseite ist aber, daß ich kaum ein Gespräch mit kleinen und mittelständischen Unternehmen führe, in dem nicht darüber geklagt wird, daß es zu viele Statistiken gibt und daß man es leid ist, noch eine Statistik auszufüllen. Insofern werden wir uns wohl damit abfinden müssen, daß wir nicht über alles Erkenntnisse haben. Ob wir wirklich gut daran tun, Männer und Frauen danach zu fragen, ob sie verheiratet sind und wie viele Kinder sie haben und so weiter, scheint mir auch in seinem Nutzen eher zweifelhaft zu sein.

(Dr. Ulrich Karpen CDU: Wenn Sie ihnen die Kosten ersetzen, werden Sie leichter Statistiken bekommen!)

Die zweite Bemerkung betrifft die Gewerbehöfe. Dort gibt es offenbar Mißverständnisse, Herr Müller. Gefragt wurde nach den Gewerbehöfen, die in der Stadt entstanden sind, und geantwortet wurde mit dem Hinweis darauf, daß das umfassend nicht möglich sei, beispielsweise nicht bezogen auf privat errichtete Gewerbehöfe. Daher sind die Gewerbehöfe aufgeführt, an denen sich die Wirtschaftsbehörde mit Fördermitteln beteiligt hat. Es ist nicht so, daß wir den Zusammenhang zur Stadtteilentwicklung neu erfinden müßten.

D

Wenn Sie sich die Statistik angucken – das kann ich aus eigener Erfahrung sagen, weil ich daran zum Teil persönlich beteiligt war, sei es der Vehringhof, der Gewerbehof auf der Zirkuswiese in Bergedorf oder der Gewerbehof in der Krausestraße im Dulsberg –, sind das alles Gewerbehofprojekte, die im Rahmen und Zusammenhang mit stadtteilentwicklungspolitischen Programmen entstanden sind. Das heißt, der Zusammenhang von lokaler Gewerbeförderung und der Entwicklung von Gewerbehöfen ist den Behörden und dem Senat durchaus bewußt.

Eine dritte Bemerkung. Einige von Ihnen mögen der Presse entnommen haben, daß wir bei der Hamburger Gründerinitiative H.E.I. in der Partnerschaft der Haspa hin zur Vereins- und Westbank eine Staffelholzübergabe hatten. Das ist nicht nur insofern bemerkenswert, als die Vereins- und Westbank die Verantwortung weiter trägt, die die Haspa – wie ich finde, in vorbildlicher Weise – drei Jahre lang mitgetragen hat, sondern auch deswegen, weil die Vereins- und Westbank dies damit verbunden hat, ein eigenes unternehmerisches Konzept unter der Überschrift „Konzept“ zu entwickeln. Es soll einerseits genau diese Schwellenängste bei Existenzgründerinnen und Existenzgründern gegenüber Banken abbauen und enthält umgekehrt eine aktive Anstrengung der Bank, auf Existenzgründerinnen

(Senator Dr. Thomas Mirow)

A und Existenzgründer zuzugehen. Das drückt sich unter anderem darin aus, daß das Team, das dafür eingerichtet worden ist, nicht in einem der Frontoffices mit besonders breitem marmornen Eingang in der Innenstadt tätig ist – denn das könnte den einen oder anderen davon abhalten, dort einzutreten –, sondern in einem eigens dafür eingerichteten, wenn man so will, eher bescheidenen Gebäude in Wandsbek, in der Wandsbeker Zollstraße. Hier stellt die Bank ein Team zusammen, um mit sehr jungen Leuten Beratungsleistungen tätigen zu können.

Der entscheidende Punkt für die nächsten Jahre wird sein, daß wir uns mit zwei Kernfragen befassen. Die eine Frage lautet, ob es mit größerem Erfolg als in den letzten Jahren und angesichts einer gewachsenen Notwendigkeit im Rahmen der Beratungen gelingt, das Nachfolgeproblem mit Existenzgründerinitiativen zu lösen.

Bei einer Vielzahl von Kleinbetrieben haben wir es in den nächsten Jahren insbesondere im Handwerk mit unge lösten Folgeproblemen zu tun. Das heißt, wir müssen nicht nur über Beratung, sondern auch gemeinsam über eine generelle Atmosphäre dazu beitragen, daß man junge Leute dafür gewinnt, diese Betriebe zu übernehmen. Das wird man übrigens nicht dadurch erreichen, Frau Ahrons, daß man allzulaut jammert, wie schwer es das Handwerk hat. Wenn die jungen Leute das tagein, tagaus hören, wird der Appetit, sich selbst vielleicht in eine solche Aufgabe hineinzugeben, begrenzt sein.

(Beifall bei der SPD)

Die zweite fundamentale Aufgabe, die ich für die nächsten Jahre sehe, ist, die jungen Leute in den Schulen und Hochschulen, auch im Bereich der dualen Ausbildung, für die Neugründung von Unternehmen zu gewinnen und ihre Laufbahn- und Zukunftsorientierung nicht allein auf die großen Unternehmen zu richten. Das sage ich, weil ich einerseits feststelle, daß es dafür durchaus Ansätze gibt. Wir haben heute in Hamburg eine Gründergeneration, wie wir sie lange nicht mehr gehabt haben; das habe ich von dieser Stelle schon einmal gesagt.

B Ich sage es aber auch, weil ich glaube, daß man berücksichtigen muß, daß für Neu- und Existenzgründungen eine spezielle Mentalität gebraucht wird. Die Menschen, die man in den kleinen Unternehmen für Neugründungen braucht, sind andere. Sie haben ein anderes Anforderungsprofil als die Menschen, die von großen Unternehmen gesucht werden.

Ich sage es aber auch, weil ich glaube, daß man berücksichtigen muß, daß für Neu- und Existenzgründungen eine spezielle Mentalität gebraucht wird. Die Menschen, die man in den kleinen Unternehmen für Neugründungen braucht, sind andere. Sie haben ein anderes Anforderungsprofil als die Menschen, die von großen Unternehmen gesucht werden.

Bereits in den Schulen – es gibt auch Kooperationsprojekte mit der Schulbehörde, um genau das zu leisten –, sollte man durchgängig über die duale Ausbildung bis hin zu den Universitäten Freude darauf entstehen lassen, Existenzgründungen zu wagen, selbständig und auch freiberuflich zu arbeiten und die Zukunft außerhalb der ganz großen Apparate zu suchen. Wenn wir diese beiden Dinge in den nächsten Jahren zusätzlich zu dem bewältigen, was geschieht, tun wir etwas, das sich nicht allein in Zahlen und Statistiken niederschlägt, sondern etwas, das für die Breite und die Kraft der Hamburger Wirtschaftsstruktur insgesamt außerordentlich positiv ist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Ute Pape: Das Wort hat Herr Mehlfeldt.

Jürgen Mehlfeldt CDU: * Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich finde es sehr erfreulich, daß die Kolleginnen und Kollegen von der GAL in ihrer Einlei-

C tung zu der hier zu behandelnden Anfrage anerkennen, daß Hamburg die Wirtschafts-, Wissenschafts-, Technologie-, Bildungs- und Kulturmetropole des Nordens sein soll. Weniger erfreulich ist es, daß Sie anscheinend fest entschlossen sind, das bald zu ändern, wenn ich mir Ihre Pläne zum autofreien Tag in Hamburg ansehe.

(Beifall bei der CDU – Zurufe von der GAL)

Wer solche Vorschläge macht, hat nicht verstanden, wie Wirtschaft funktioniert,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Waren Sie gestern nicht da?)

und er hat auch nicht verstanden, wie Entscheidungen über eine Betriebsgründung zustande kommen.

Wenn ich als Unternehmer plane, einen Handwerksbetrieb oder ein Geschäft zu eröffnen, dann steht am Anfang eine Analyse der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, die ich an meinem zukünftigen Standort vorfinden werde. Dazu gehören Steuern und Abgabenlast, Kundenstruktur, Verkehrsanbindung, Gewerbeflächenangebot und Produktionskosten, kurz: eine umfassende Kosten- und Absatzanalyse. Erst wenn die Entscheidung zu einer Gründung steht, werden sinnvollerweise Fragen nach möglichen Unterstützungen durch die öffentliche Hand gestellt. Deshalb ist mir die Fragestellung Ihrer Großen Anfrage zu eng.

Wenn wir wirklich wissen wollen, warum Unternehmen gegründet werden und was wir von seiten der Politik tun können, damit neue Unternehmen erfolgreich am Markt bestehen können, müssen wir nicht in den Kategorien von Förderprogrammen denken, sondern nach wirtschaftlichen Rahmenbedingungen fragen, für die wir als Politiker verantwortlich sind.

D Genau das tun Sie in Ihrer Anfrage nicht. Sie fragen nach ehrenwerten, aber nicht wirklich relevanten Dingen. Bevor wir nach der Vereinbarkeit von Existenzgründung und Familie fragen, sollten wir uns darum kümmern, daß es unter unserer politischen Verantwortung überhaupt zur langfristigen erfolgreichen Gründung kommt. Ich honoriere Ihr Ansinnen, aber ich möchte die Frage nach Unternehmerkultur und Existenzgründung nicht zuerst als Frage der Migrations- oder Frauenpolitik behandelt wissen, sondern als das, was es ist: eine Frage der Wirtschaftspolitik.

(Beifall bei der CDU)

Sie selbst haben sich in Ihrer Koalitionsvereinbarung die Förderung des lokalen Gewerbes auf die Fahnen geschrieben. Während Großprojekte mit viel Geld und großem Medienaufwand vorangetrieben werden, bleiben die kleinen und mittleren Unternehmen in den Quartieren auf der Strecke. Herr Müller hat die quartiersbezogene Hilfe gerade eingefordert.

Die Handwerkskammer hat dazu viele praktikable Vorschläge gemacht, die Sie bis heute nicht aufgenommen haben. Warum gibt es in den Bezirken immer noch kein wirksames Management der Gewerbeflächen? Warum werden in den Bebauungsplänen nicht 15 Prozent der Flächen für Gewerbe vorgehalten, damit in jedem Quartier kundennahe Betriebsflächen zur Verfügung stehen?

Ein weiteres grundsätzliches Problem gerät uns so häufig aus dem Blickwinkel, das gerade uns im Handwerk betrifft. Wir alle schätzen Existenzgründer, weil sie fast immer zusätzliche Arbeitsplätze schaffen. Deshalb ist die Förderung solcher Gründungen auch wichtig. Doch mir gerät dabei zu häufig aus dem Blick, daß viele bestehende Betriebe, die

(Jürgen Mehlfeldt CDU)

- A stabil im Markt verankert und seit Jahrzehnten erfolgreich sind, beim Ausscheiden des Inhabers schließen, weil die Hürden für eine Übergabe zu hoch sind oder die Modernisierung und Erweiterung des Betriebes angesichts dicker Aktenordner voller Vorschriften und Genehmigungsanträge wenig Sinn zu machen scheinen.

Auf der einen Seite stecken wir viel Geld in die Förderung von Existenzgründungen, auf der anderen Seite lassen wir es zu, daß ein Inhaber lieber sein Geschäft schließt, weil sich der Genehmigungsaufwand für eine notwendige Erweiterung des Betriebes nicht zu lohnen scheint. Herr Senator, Sie haben das Problem benannt. Setzen wir uns zusammen, um Verbesserungen zu schaffen. Ihre Anfrage bringt es ans Licht. Zu viele Unternehmen überleben die ersten Jahre nicht, weil ihnen zwar die Gründung erleichtert wurde, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen dann aber ein ertragreiches Wirken nicht zulassen.

Noch etwas steht in der Anfrage. Häufig führt nur eine einzige Fehlentscheidung Neugründungen in den Ruin, weil sie weitere Fehlentscheidungen nach sich zieht. Genau das passiert einem Handwerker nur selten. Durch die umfassende, eben auch betriebswirtschaftliche Meisterausbildung, durch die langjährige Arbeit in einem ähnlichen Betrieb, sind unsere jungen Meister besser auf die Selbständigkeit vorbereitet als viele andere, die ohne umfassende Kompetenz einen Betrieb eröffnen und dann bald vor den Scherben ihrer Existenz stehen.

Deshalb ist es bei aller Flexibilität auch richtig, möglichst wenige Ausnahmen von der Meisterprüfung zuzulassen. Der Vergleich zwischen Insolvenzen im Handwerk mit Meisterbrief und im Handelsbereich belegen das.

- B Damit schließt sich der Kreis. Auch Insolvenzen haben ihre Ursachen zum Teil in den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, von denen ich eingangs sprach. Wenn die Arbeit zu teuer ist, der Genehmigungsdschongel undurchdringlich wird und die Straße, in der ein Möbeltischler gerade sein Geschäft eröffnet hat, am verkaufsoffenen Samstag oder sogar an einem Freitag zur autofreien Zone erklärt wird und seine Kunden sich ihren Schrank zu Fuß abholen dürfen, wird die Förderung von Existenzgründung zum Lippenbekenntnis. Dann zeigt sich, daß es in der Koalition an einem wirklichen wirtschaftsfreundlichen Klima mangelt, weil das Verständnis für die großen Zusammenhänge fehlt.

Wenn Sie Ihre Pläne wahr machen, die Stadt autofrei zu machen und das Benzin noch weiter zu verteuern, dann ist Hamburg bald nicht mehr Wirtschaftsmetropole im Norden, sondern ein beschauliches Nest. Begreifen Sie endlich, daß eine solide und innovative Wirtschaftspolitik die beste Förderung von Existenzgründung ist. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Ute Pape: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit ist die Besprechung der Großen Anfrage 16/3217 erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 30 auf, Antrag der CDU zur Förderung der beruflichen Aufstiegsfortbildung.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Verbesserung der Förderung der beruflichen
Aufstiegsfortbildung – Drucksache 16/3649 –]**

Wer wünscht das Wort? – Das Wort hat Herr Drews.

Wolfgang Drews CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor knapp vier Jahren, am 1. März 1996, wurde vom Deutschen Bundestag das Aufstiegsfortbildungsförderungsgesetz, auch Meister-BAföG genannt, beschlossen. Mit diesem Gesetz erhalten Fachkräfte unterhalb der Schwelle eines Hochschulabschlusses, die Fortbildungen belegen, einen Rechtsanspruch auf staatliche Förderung und Zuschüsse.

Eine bundesweit durchgeführte Auswertung der Umsetzung des Ausbildungsfortbildungsförderungsgesetzes AFBG zeigt, daß eine jährlich steigende Zahl von Personen – allein seit 1998 über 53 000 – Leistungen beziehen. Aber mit einem Anteil von nur 1,46 Prozent der Förderfälle bildet Hamburg, zumindest im Jahre 1997, nach Saarland und Bremen bundesweit das Schlußlicht der alten Bundesländer.

Wie der Senat in seiner Antwort auf die von mir gestellte Kleine Anfrage, Drucksache 16/2975, einräumen mußte, konnten in Hamburg die zur Verfügung stehenden Finanzierungsmittel insgesamt im Jahre 1997 nur zu 19 Prozent und im Jahre 1998 leider nur noch zu 14 Prozent ausgeschöpft werden.

(Günter Frank SPD: Wer hat schuld?)

Somit nahmen in Hamburg insgesamt während der letzten drei Jahre die eingesetzten Fördermittel real ab. Waren es 1997 noch etwas über 1 065 000 DM, so waren es für 1999 nur noch 840 000 DM. Diese Bilanz der Ausschöpfung in den letzten Jahren ist für einen Wirtschaftsstandort wie Hamburg niederschmetternd und gibt Anlaß, zu überlegen, wie und mit welchen Maßnahmen Ausbildungsfortbildungsförderung in Hamburg stärker gefördert werden kann.

(Beifall bei Klaus-Peter Hesse CDU)

In Hamburg waren 1998 44 Prozent der Inhaber von Meisterbetrieben über 50 Jahre alt, mittlerweile sind es schon 52 Prozent. Wir haben – das ist das zweite Problem, dem wir in Hamburg entgegensehen – eine zunehmende Überalterung der Inhaber der mittelständischen Handwerks- und Handelsbetriebe. Hinzu kommt, daß der Saldo zwischen Betriebsneugründungen und Betriebsschließungen auf der einen Seite und Betriebsabwanderungen des Hamburger Handwerks auf der anderen Seite für das Jahr 1998 insgesamt einen Verlust von 141 Betrieben ergeben hat, also 141 Betriebe mehr, die ins Umland abgewandert sind oder ihren Betrieb geschlossen haben, weil zum Beispiel die Nachfolgefrage nicht ausreichend geklärt war, als neugegründete Betriebe.

Auch diese Gesichtspunkte passen zur Debatte, die wir eben geführt haben, sehr deutlich. Es ist also nicht nur eine Komponente der Fortbildungsförderung im Bereich der Ausbildung, sondern auch eine Komponente der Fortsetzung und Aufrechterhaltung der Arbeitsplätze und Betriebe in unserer Stadt, denn gerade bei mittelständischen Unternehmen ist die Nachfolge sehr häufig, nicht nur in Hamburg, sondern generell, ungelöst.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz)

Nach einer Untersuchung des Instituts der Deutschen Wirtschaft müssen in den nächsten zehn Jahren allein in Hamburg 3500 Betriebe mit rund 38 500 Arbeitsplätzen die Nachfolge regeln. Dieses gibt dann zum zweiten Anlaß zur Sorge und damit zum Handeln und zum Überlegen, ob die bisherigen Maßnahmen ausreichend sind.

C

D

(Wolfgang Drews CDU)

- A Die CDU-Fraktion in der Hamburgischen Bürgerschaft meint, daß es angesichts dieser Fakten dringend geboten ist, nicht nur bundesweit, sondern auch in Hamburg – oder nicht nur in Hamburg, sondern auch bundesweit, das eine bedingt das andere – die bestehenden Fördermöglichkeiten auszuweiten und effizienter zu gestalten.

Wir haben einige Maßnahmen im Antrag aufgeführt. In Hamburg ist die Handwerkskammer mit der Abwicklung des AFBG betraut, die hierfür nach unserer Meinung und auch nach Meinung der Handwerkskammer nur unzureichende Fördermittel erhält. Die Höhe der Zuwendung ist bisher gekoppelt und orientiert sich an Erfahrungswerten des Studentenwerks bei der Abwicklung des BAföG, ohne allerdings – ein gravierender Fehler – den im Vergleich zum BAföG wesentlich höheren Beratungsaufwand zu berücksichtigen. Diese Komponente, daß Beratung erbracht wird, ist ganz wichtig, damit sich auch qualifizierte Bewerber dafür entscheiden können, und diesen Beratungsaufwand trägt die Handwerkskammer bisher vollständig allein.

Zweitens ist es angesichts der geringen Förderfallzahlen in Hamburg notwendig, durch Informationskampagnen verstärkt auf diese Fördermöglichkeiten hinzuweisen. Hierbei ist nicht nur der Senat in der Pflicht – nicht nur der Senat hat in diesem Punkt Versäumnisse –, sondern generell müssen Betriebe und Kammern stärker darauf hinweisen, daß es diese Möglichkeiten gibt. Nur wenn man dieses bejaht, müssen die Kammern auch, in diesem Fall die Handwerkskammer, stärkere Unterstützung erfahren.

Auf Bundesebene besteht akuter Novellierungsbedarf des AFBG. Eine bundesweit durchgeführte Auswertung der Inanspruchnahme von Leistungen nach dem Auszubildendenfortbildungsförderungsgesetz sagt ganz klar, daß bestimmte Personengruppen von dieser Fördermöglichkeit kaum profitieren. Ich möchte zwei Beispiele herausgreifen. Der Frauenanteil der Geförderten in Hamburg liegt nur bei 19,1 Prozent. Die Erhöhung von Unterhaltsbeiträgen und Kinderbetreuungszuschlägen, wie es die CDU-Fraktion mit ihrem Antrag vorschlägt, könnte der derzeitigen Ausgestaltung der Förderung, insbesondere bezüglich der Situation alleinerziehender Mütter, besser gerecht werden. Dieses ist ein Punkt, der sehr wichtig ist und angegangen werden muß, um jungen Frauen stärkere Förderungsmöglichkeiten zukommen zu lassen.

- B Eine zweite Gruppe der bisher nur unzureichend Geförderten sind die ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Die Zugangsvoraussetzungen nach dem AFBG fordern bisher für diesen Personenkreis eine Dreijahresfrist. Diese Voraussetzungen sind deutlich höher als in vergleichbaren Normen und Regelungen. Das führt dazu, daß der Anteil der bisher Geförderten bundesweit nur bei 3 Prozent liegt. In diesem Punkt ist Hamburg, eine Stadt mit einer hohen Anzahl von ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, ebenfalls doppelt gefordert. Wir müssen dazu kommen, daß diese Personen besser gefördert werden können.

Unsere Auffassung nach muß die Möglichkeit stärker gegeben werden, einen Darlehenserauß im Zuge einer Existenzgründung zu erhalten. Nach der jetzigen Regelung müssen Existenzgründer im ersten Jahr zwei Beschäftigte für die Dauer von mindestens vier Monaten einstellen, um einen Darlehenserauß zu erhalten.

Wenn man sich mit Existenzgründungsproblematiken beschäftigt, dann stellt man unweigerlich fest, daß die ersten Monate und Jahre die entscheidenden sind, in denen sich

bewahrheitet, ob die Liquiditätsplanung, ob die Umsatz- und Gewinnerwartung aufgeht und ob die Fixkosten nicht dazu führen, daß der Betrieb schon wieder in Konkurs gehen muß. Vor diesem Hintergrund ist eine zwar vom arbeitsmarktpolitischen Interesse her begründete Forderung sinnvoll, zu sagen, daß neue Arbeitsplätze geschaffen werden müssen. Wenn man aber junge Existenzgründer durch diese hohen Schwellen von vornherein dazu bringt, daß sie das Geforderte auf Dauer nicht erfüllen können, dann erreicht man das Gegenteil dessen, was man will, nämlich mehr Betriebe, mehr Existenzgründungen und mehr Arbeitsplätze zu schaffen, und darum geht es uns allen doch hier in diesem Hause.

(Beifall bei der CDU)

Um diese letzte Problematik für Hamburg einmal deutlich zu machen: In den letzten drei Jahren führte dies dazu, daß bundesweit nur in 251 Fällen Darlehenserauß aus diesem Gesetz bereitgestellt werden konnte, für Hamburg nur in einem einzigen Fall, und das ist ein bißchen zu wenig.

Deswegen ist die einjährige Frist auf zwei Jahre zu verlängern und der Erlaßbetrag insgesamt anzuheben. Der Zeitraum, in dem das Darlehen zins- und tilgungsfrei ist, muß verlängert werden, um der schwierigen Anfangsphase einer Existenzgründung unserer mittelständischen Betriebe gerecht zu werden.

Abschließend lassen Sie mich sagen, daß nach einer nunmehr knapp vierjährigen Laufzeit des AFBG die Notwendigkeit besteht, dieses Förderinstrument stärker anzuwenden und einfacher und eleganter zu gestalten. Unsere Forderungen, die auch vom Erfahrungsbericht der Bundesregierung gestützt werden, stärken insbesondere die wirtschafts- und arbeitsmarktpolitische Komponente dieses Gesetzes und eröffnen unternehmerisch denkenden Personen, die Eigeninitiative ergreifen und sagen, ich möchte Arbeitsplätze schaffen, ich möchte in dieser Stadt etwas erreichen, ich möchte den Betrieb ausweiten, die verstärkte Möglichkeit in die Selbständigkeit, und das ist – ich hatte die Bilanzahlen mit 141 Betrieben deutlich gemacht – absolut notwendig.

Aus diesem Grunde glaube ich, daß dieser Antrag auf die Zustimmung im Hause trifft, und bitte um Ihre Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Horst Schmidt.

Horst Schmidt SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe wieder das Vergnügen, nach Herrn Drews zu reden. Das ist ein ausgesprochenes Spaß, denn der vorliegende Antrag, meine Damen und Herren von der CDU, zur Fortbildungsförderung wird wohl als ein Treppenwitz in die Annalen der Bürgerschaft eingehen. Um die Unzulänglichkeiten von Gesetzen der alten Bundesregierung zu erkennen, brauchen wir nicht ausgerechnet die Hilfe der CDU.

(Beifall bei der SPD – *Antje Blumenthal CDU:* Sie wollen doch alles besser machen!)

Das Beispiel des Aufstiegsfortbildungsförderungsgesetzes, auch Meister-BAföG genannt, macht dies deutlich. Die CDU fordert in ihrem Antrag eine Bundesratsinitiative zur Reform des Meister-BAföG. Die rotgrüne Bundesregierung ist jedoch gerade dabei, dieses Gesetz zu reformieren, um

(Horst Schmidt SPD)

A die Chancen von Existenzgründung und Fortbildung zu erhöhen. Die Reform wird voraussichtlich zum 1. Januar 2001 in Kraft treten und soll substantiell alle von der CDU in ihrem Antrag aufgeführten Kernelemente einer solchen Reform enthalten. Herausgehoben seien dabei die Maßnahmen zur Erhöhung des Ausländeranteils in der Förderung, die Herr Drews eben noch genannt hat. Diese sollen entsprechend den Vorschriften der Handwerksordnung bereits nach einer dreijährigen Berufstätigkeit in die Förderung aufgenommen werden können. Zusätzlich zu den weiteren auch von der CDU im Antrag erkannten Reformpunkten soll das Verfahren zur Beantragung und Bewilligung von Leistungen nach dem Aufstiegsfortbildungsförderungsgesetz gründlich vereinfacht werden. Die notwendigen Anträge und Bewilligungen sollen reduziert und das Darlehensverfahren vereinfacht und verkürzt werden. Weiterhin ist daran gedacht, den Bereich der förderfähigen Fortbildung zu erweitern. Dabei ist unter anderem an Fortbildung in Gesundheits- und Pflegeberufen gedacht.

Sie sehen also, daß wir bereits dabei sind, die von Ihrer Partei mitzuverantwortenden Unzulänglichkeiten des Gesetzes zu beseitigen. Sie dürfen sich mit mir freuen, daß es einer Bundesratsinitiative nicht mehr bedarf. Ihrer Forderung nach einer Erhöhung der Zuschüsse an die Handwerkskammer kann ich allerdings nicht zustimmen. Die Beratung zur Fortbildung im Handwerk ist nach Paragraph 2 Absatz 1 Satz 8 der Satzung der Handwerkskammer eine ihrer originären Aufgaben. Dabei auf die Möglichkeiten des Meister-BAföG hinzuweisen, wird auch von anderen Kammern in deren Beratung geleistet, ohne daß man dort auf die Idee gekommen wäre, Fördermittel einzuwerben.

B Übrigens wird gutes Informationsmaterial sowohl vom Bundesministerium als auch von der Wirtschaftsbehörde zur Verfügung gestellt. In dem Zusammenhang möchte ich auf die hervorragende neue Informationsbroschüre der Wirtschaftsbehörde mit dem Titel „Informieren kommt vor Probieren“ hinweisen, die einen Leitfaden für Bürgerinnen und Bürger herausgibt, die mit dem Gedanken einer Existenzgründung spielen.

In Anbetracht der eben gemachten Ausführungen ist ganz klar, daß wir als SPD-Fraktion den vorliegenden Antrag zur Verbesserung der Förderung der beruflichen Aufstiegsfortbildung aufgrund seiner Gegenstandslosigkeit ablehnen werden. Der CDU empfehle ich in Zukunft eine bessere Recherche. Die Regierungspläne zum Meister-BAföG wurden dem Bundestag und der Presse bereits am 29. Oktober 1999 bekanntgegeben. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei *Farid Müller GAL*)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Drews, als ich mir das Ganze noch einmal durchgelesen habe, habe ich mir gesagt, das ist ja ein Ding. Jetzt hat die CDU-Fraktion einmal die Idee, ihre eigene alte Bundesregierung zu korrigieren – das ist ja auch ein schöner Antrag –, aber nun wird kolportiert, das konnte man damals gar nicht wissen, als man das Gesetz gemacht hat, und jetzt müßte man es halt korrigieren, nachdem man Mängel feststellt. Diese wollten andere Fraktionen wie zum Beispiel die grüne Bundestagsfraktion damals schon mit einem Änderungsantrag beseitigen. Leider hat das Ihre damalige Bundestagsfraktion nicht ernst genommen.

C Wir werden es jetzt auf den Weg bringen, und damit ist Ihr Hinweis auf eine Bundesratsinitiative hinfällig. Es wäre ein zu umständliches Verfahren, da es jetzt schon im Bundestag auf den Weg gebracht wird. Sie brauchen keine Sorgen zu haben, genau diese Themen „Frauen“, „Migranten“, „Fördergeld“ und „Förderhöhe“ werden korrigiert.

Ich möchte noch einmal auf den Punkt kommen, bei dem Sie bemängeln, daß keiner so recht etwas von dieser Förderung wüßte und deswegen müßte Hamburg die Bewerbung aufgrund eines Bundesgesetzes letztlich aus Steuermitteln in Hamburg fördern. Das finde ich, offen gesagt, ein bißchen merkwürdig. Wenn es denn – dies scheint so zu sein – ein Nachfolgeproblem im Handwerk gibt, dann muß das Handwerk doch selbst ein hohes Interesse daran haben, daß mehr Meister ausgebildet werden. Und wenn dann auch noch die Bundesregierung Geld für die Finanzierung bereitstellt, weil es ja sehr teuer ist – nach den letzten Schätzungen kostet so ein Meisterbrief 100 000 DM –, ist es doch nicht zuviel verlangt, diese Ausbildungsförderung dann bitte auch in den eigenen Unternehmen und Unternehmenskreisen bekanntzumachen. Soweit ich weiß, gibt es von der Handwerkskammer Beratungskurse mit dem Thema „Wie werde ich Meister“ et cetera; dort könnte dieses angesprochen werden. Wozu muß man dann noch Kampagnen vom Staat aus finanzieren, zumal die ganze Beratungsleistung in Hamburg auch von der Stadt finanziert wird?

D Von Ihnen ist fälschlicherweise im Antrag dargestellt worden, daß nur die Förderfälle finanziert würden. Hätten Sie bei den Haushaltsberatungen ein wenig aufgepaßt, Herr Drews – die Kollegin Frau Goetsch hatte genau danach gefragt –, dann wüßten Sie, daß auch die Beratungsfälle unabhängig von den Förderfällen gefördert werden. Da wird also schon mehr Geld als eigentlich vom Gesetz vorgesehen ausgegeben.

Vor diesem Hintergrund stelle ich mir die Frage, wenn wir ein Meisterproblem haben und der Kollege Mehlfeldt eben sagte, diese Ausnahmegenehmigungen wollen wir nicht – das hängt immer an Qualifizierungsfragen –, ob das alles ernstgemeint ist. Es gibt durchaus viele Stimmen, die sagen, die Zahl der Meisterprüfungen ist gelenkt, damit der Wettbewerb in einigen Bereichen nicht allzu hart wird. Wenn wir dann aber klagen, in einigen Betrieben gebe es keine Nachfolger mehr und die gingen deswegen vielleicht pleite, dann weiß ich nicht mehr, worüber wir im Handwerk eigentlich reden. Wir verzetteln uns in Förderfragen, und das Handwerk will sich offensichtlich – möglicherweise – den Wettbewerb vom Hals halten. Das ist eine ganz gefährliche Entwicklung, die wir schon lange kritisieren.

Wir wollen in Berlin ein Gesetz auf den Weg bringen, wonach es endlich ermöglicht wird, daß Gesellen ihre Meisterprüfung nicht nur über zwei Jahre, sondern über zehn Jahre lang neben ihrer beruflichen Tätigkeit machen können. Wenn man das schon ein bißchen früher gemacht hätte, dann hätten viele Gesellen in den Betrieben, in denen ein Nachfolger fehlt, jetzt schon den Meister und wären vorbereitet, den Betrieb demnächst zu übernehmen. Momentan sieht es eher so aus, daß man einen neuen Unternehmer sucht und dann noch einen Meister, weil man das Unternehmen sonst nicht führen kann.

Vor dem Hintergrund sollte man auch ein bißchen ehrlich sein und bei der Frage der Meisterprüfung nicht nur die Förderung im Blick haben, sondern auch die Frage, inwieweit wir Meisterprüfungen überhaupt zulassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

A **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Das Wort hat Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Drews hat einen wichtigen Punkt angesprochen, der vieles von dem, um was es hier geht, nämlich die Meisterprüfung, am Nerv trifft. Es fällt auf, daß Ausländer kaum gefördert werden und auch ausländische Mitbürgerinnen kaum bei den Meisterprüfungen zu finden sind.

(*Antje Möller GAL:* Du hast früher auch Migrantinnen gesagt!)

– Stimmt, Migrantinnen.

(*Dr. Hans-Peter de Lorent GAL:* Das ist der schlechte Einfluß!)

Dieses weist in gewisser Weise deutlich auf die Schwächen bei der Meisterprüfung hin. Wir haben im Handwerksbereich einen geschützten Bereich – Herr Müller hat das eben angesprochen –, der in gewisser Weise migrantinnenfrei ist und wo kaum ein Migrant in der Lage ist, irgendwelche Existenzgründungen zu machen. Dort müßte auch die Handwerkskammer überlegen, wie man diesen Umstand ändern kann. Er paßt nicht mehr in die gegenwärtige Zeit und in die Art und Weise, wie diese Stadt existiert. Dieses Meister-BAföG zeigt deutlich, daß es kein zeitadäquates Instrument mehr ist und sich einiges zu verändern hat, was die Meisterprüfungen betrifft. Ich halte in diesem Punkt auch eine gewisse Selbstkritik der Handwerkskammer für wichtig.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

B Der zweite Aspekt ist die Tatsache, daß das von der alten Bundesregierung geschaffene Instrument im wesentlichen fehlgeplant worden ist, weil es viel zu wenig im Zusammenhang mit dem zur Verfügung gestellten Geld genutzt wird. Dies muß verändert werden, und es wäre vernünftig, eine Diskussion darüber in den Ausschüssen zu führen. Ich habe eigentlich damit gerechnet, daß es eine Überweisung an den entsprechenden Ausschuß gibt und nicht nur eine Behandlung in der Bürgerschaft. Ich wäre froh gewesen, wenn das gelungen wäre, aber die Mehrheit in diesem Parlament wollte das wohl nicht.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Herr Drews.

Wolfgang Drews CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich sage einmal ganz offen, Herr Schmidt, Ihre Begründung war insofern dürftig, als Sie einige Zielgruppen in Ihrer Rede gar nicht genannt haben. Die Frauenförderung tauchte zum Beispiel überhaupt nicht auf, und man muß sich fragen, ob Ihnen das so unwichtig ist, daß Sie das gar nicht erwähnt haben.

Bei Herrn Müller tauchten die mittelständischen Betriebe in der Per-saldo-Bilanz für Hamburg einfach nicht auf. Es ist mir zu wenig, wenn Sie, die Sie die Regierungsverantwortung übernommen haben, sagen, wir werden das im Bund schon richten, und damit ist Hamburg abgegolten. Ich habe mit den Zahlen deutlich gemacht, daß uns als Hamburger Parlamentarier an mehreren Dingen gelegen sein müßte: erstens die Förderung zu verbessern, zweitens die Bilanz per saldo, was die Betriebsabwanderungen anbelangt, zu verbessern und drittens die Förderung der benachteiligten Gruppen zu verstärken.

C Dieses sind Aufgaben für die Partner, die in dieser Stadt Regierungsverantwortung übernommen haben. Sich damit aus der Affäre zu ziehen und zu sagen, das ist eine Berliner Geschichte, die schon geregelt werden wird, ist mir zu wenig. Sie sind hier in der Verantwortung, Sie sind gefragt. In dem Ihnen vorliegenden Antrag sind viele gute Punkte enthalten, die im Gesetzentwurf sind. Ich fordere Sie auf, zumindest zuzulassen, daß wir über dieses wichtige Thema, das Ihren Fraktionen, Herr Müller und Herr Schmidt, am Herzen liegt, wie ich Ihren Beiträgen entnommen habe, inhaltlich und sachlich reden, um zu sehen, wie wir für Hamburg eine bessere Lösung erreichen können, denn daß die Fördermittel, Herr Schmidt, in Hamburg nur zu 14 Prozent genutzt werden, kann Sie doch nicht zufriedenstellen. Wenn Sie dann noch grinsen und auf Berlin vertrauen, dann tut es mir leid, aber das ist mir zu wenig. Ich bitte zumindest darum, daß wir im Ausschuß darüber diskutieren, um zu sehen, was wir für Hamburg besser machen können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer will den Antrag so beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit wurde der Antrag mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 18: Bericht des Gesundheitsausschusses zum Aktionsplan Alkohol.

[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 16/212:

Hamburger Initiativen zum „Aktionsplan Alkohol“ (SPD-Antrag) – Drucksache 16/3658 –]

D Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wie gut man eine Kampagne zur Prävention gegen Alkoholsucht machen kann, zeigt der Senat in seiner neuesten Kampagne „Alkohol. Irgendwann ist der Spaß vorbei“.

Dies ist eine tolle Kampagne, aber nützt Prävention, wenn die gesellschaftliche Akzeptanz von Alkohol ungebrochen ist? Wie reagieren wir, wenn unsere Kinder oder Enkel bei einer Geburtstagsfeier ein Glas Sekt angeboten bekommen und darauf verzichten und lieber einen Joint rauchen wollen?

(*Antje Möller GAL:* Das ist eine echt gute Frage!)

Erlauben Sie mir, ein wenig Statistik zu betreiben. 30 Prozent der gefährlichen Körperverletzungen und der schweren Körperverletzungen werden unter Alkoholeinfluß verübt – auch die Alkoholiker dürfen zuhören –, 42 Prozent der Totschlagsdelikte werden unter Alkoholeinfluß verübt, 50 Prozent der Sexualmorde werden unter Alkoholeinfluß verübt, nahezu 2000 Verkehrstote sind auf Alkoholkonsum zurückzuführen, jährlich kommen über 2000 Kinder zur Welt mit schweren Alkoholschäden. Der Pro-Kopf-Verbrauch von reinem Alkohol beträgt 12 Liter im Jahr.

(Zuruf von *Walter Zuckerer* SPD und *Dr. Ulrich Karpen* CDU: Wieviel ist das in Bier?)

– Ich habe das nicht verstanden, Herr Zuckerer. Könnten Sie Ihren Verbrauch noch mal genau darlegen?

(Dr. Mathias Petersen SPD)

A (Heiterkeit und Beifall bei der SPD, der GAL, der CDU und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – *Walter Zuckerer SPD*: Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß mein Kopf nichts verbraucht, sondern die Leber!)

– Gut, bleiben wir beim Ernst der Lage. – Den Hamburger Betrieben entstehen Jahr für Jahr Schäden von 600 Millionen DM, die die nahezu 100 000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer durch ihre Alkoholprobleme verursachen.

Solange wir das Problem Alkohol nur bei den anderen sehen und in unseren Familien nicht offen diskutieren, werden sich diese Zahlen nicht verbessern. Solange wir Politiker den Arbeitgeber Alkoholindustrie und die Einnahmequelle Alkoholsteuer in unser wirtschaftliches und finanzpolitisches Kalkül miteinbeziehen, wird jede Art von Prävention einen schweren Stand haben.

(Beifall bei *Elke Thomas CDU*)

Ich gehe davon aus, daß wir die Probleme, die die circa 10 Prozent Hamburgerinnen und Hamburger mit dem Alkohol haben, kennen. Ich würde mir wünschen, daß wir offen mit diesen Menschen umgehen. Ein Alkoholiker – jeder von uns kennt mindestens einen – braucht Ansprache und nicht peinliche Ignoranz.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich fordere Sie auf, die Präventionskampagne des Senats zum Thema Alkohol tatkräftig zu unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält nunmehr Frau Jürs.

B

Vera Jürs CDU: Frau Präsidentin, meine Damen, meine Herren! Der längst überfällige Antrag der SPD-Fraktion zum „Aktionsplan Alkohol“ der Gesundheitsministerkonferenz vom 22. Dezember – man höre – 1997 findet nach wie vor unsere ungeteilte Zustimmung.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Leider sind jedoch seit dem Beschluß der Drucksache 16/212 mehr als zwei Jahre ins Land gegangen, und außer Absichtserklärungen ist nichts erfolgt. Zwar gibt es zur Zeit eine Werbung in der Hamburger U-Bahn,

(*Petra Brinkmann SPD*: Nicht nur in der U-Bahn!)

die gegen den Alkoholkonsum gerichtet ist. Gleichzeitig gibt es aber eine recht aggressive Pro-Alkohol-Bier-Werbetaktion auf Hamburger Straßen – nur als Beispiel.

So etwas entspricht natürlich nicht dem Wollen und dem Abstimmungsergebnis des „Aktionsplans Alkohol“ und liegt nicht im Interesse der CDU. Es kommt jetzt wirklich darauf an, die Inhalte des „Aktionsplans Alkohol“ schrittweise und zügig umzusetzen, an die Frau und an den Mann zu bringen, so daß auch die im Gesundheitsausschuß von den Senatsvertretern angesprochene Akzeptanz in der Gesellschaft erzielt wird.

Unsere Schwerpunkte liegen nach wie vor auf gesetzlichen Maßnahmen zur Reduzierung des Angebots von Alkohol, sei es in der Werbung oder in Beschränkungen beispielsweise beim Verkauf in Kantinen und Tankstellen, Verstärkung der Prävention und Intensivierung der Aufklärung über Suchtformen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Frau Dr. Freudenberg. C

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Bei dem Problem Alkohol kann man verschieden ansetzen und verschiedene Gefährdungsgruppen definieren. Nach dem Suchtbericht betreiben über 20 Prozent der Hamburger Bevölkerung, das sind über 250 000 Menschen – in anderen Großstädten ist es ähnlich –, einen sehr riskanten Alkoholkonsum. Der Großteil der relevanten Probleme, die mit dem Alkohol zusammenhängen, besteht bei der sogenannten normal trinkenden Bevölkerung. Das Problem ist also: „normal“ ist einfach zu viel.

Darum setzt auch der Suchtbericht so an, daß er sagt, die Prävention muß sich vor allem mit diesem Problemkreis befassen, also mit dem Erreichen der Leute, die für sich denken „ich trinke normal, das ist nicht weiter schlimm“. Wir müssen dazu kommen, uns klarer mit dem sozial akzeptierten Alkoholkonsum auseinanderzusetzen, der bei uns einfach zu hoch ist, und überlegen, was wir tun können, um die Trinkmenge insgesamt zu verringern. Ganz wichtig ist dabei, die Zugriffsnähe zu erschweren und die persönliche Einstellung zu verändern.

Das klingt jetzt zwar alles theoretisch, aber wir haben in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, daß uns das beim Rauchen, das früher normaler war – auch in bürgerschaftlichen Ausschusssitzungen wurde seinerzeit geraucht –, ganz gut gelungen ist und zurückgedrängt wurde. Es gehört sich einfach nicht mehr zu rauchen, wenn Nichtraucher anwesend sind. Man muß fragen, man muß sich entschuldigen. Die Raucher sind inzwischen ziemlich geächtet, und man sollte vielleicht ab und zu solidarisch eine Zigarette mitrauchen. D

(Nein-Rufe von der GAL-Fraktion)

– Da hat sich einfach unheimlich viel geändert.

Zum Alkohol zurück. Wir sollten uns damit auseinandersetzen, daß wir hier eine Doppelmoral betreiben. Wir beklagen den Alkoholkonsum, aber haben zum Beispiel jedes Jahr auf dem Rathausmarkt das „Stuttgarter Weindorf“. Als erste Maßnahme sollten wir ab sofort öffentliche Plätze nicht mehr an Pächter vergeben, die Alkohol ausschenken.

(Beifall bei *Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke*)

Wir sollten deutlich machen, daß der öffentliche Raum auch mit sehr viel Spaß genutzt werden kann, ohne daß Alkohol fließt. Ich könnte mir vorstellen, daß das sogenannte Alstervergnügen sehr viel angenehmer wäre, wenn es keinen Alkohol gäbe, sondern andere Vergnügungsformen gefunden würden. Vielleicht können wir irgendwann auch den Ratsweinkeller in den „Ratsaftkeller“ umtaufen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und bei *Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke*)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es noch Wortmeldungen zu diesem Thema? – Das ist nicht der Fall. Ich stelle fest, daß die Bürgerschaft von dieser Drucksache Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 20: Bericht des Gesundheitsausschusses über ein Sektionsgesetz.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

A **[Bericht des Gesundheitsausschusses über die Drucksache 16/937 (Neufassung): Gesetz zum Schutz von Patientenrechten bei klinischen und anatomischen Sektionen (GAL-Antrag) – Drucksache 16/3701 –]**

Von wem wird das Wort gewünscht? – Das Wort hat Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute ist für die Bürgerschaft ein besonderer Tag. Es passiert nicht alle Tage, daß ein Gesetz vom Parlament ausgearbeitet und nicht vom Senat eingebracht wird.

Worum geht es? Wir haben schon in der letzten Legislatur einen Gesetzentwurf eingebracht, um zu regeln, wie mit toten Körpern zu verfahren ist, wie das Selbstbestimmungsrecht auf den eigenen Körper über den Tod hinaus gewährleistet werden kann. In der Diskussion, wie das am besten zu regeln ist, ist uns entgegengehalten worden, daß die Anzahl der Sektionen in Deutschland in den letzten Jahren rapide abgenommen hat, während in anderen europäischen Ländern zum Teil bis zu 80 Prozent der Verstorbenen seziert werden und die Todesursache festgestellt wird. Da es heute trotz des Fortschritts in der Medizin leider immer noch so ist, daß 30 bis 50 Prozent der Diagnosen falsch oder unvollständig sind, kann auf die Sektion als ein Mittel und als letzte Form der medizinischen Qualitätssicherung nicht verzichtet werden. Also gab es einen Diskussionsprozeß im Gesundheitsausschuß mit Sachverständigen, wie einerseits die Interessen der Patienten auf ihr Selbstbestimmungsrecht und andererseits das gesamtmedizinische und gesamtgesellschaftliche Interesse auf diese letzte Form der Qualitätssicherung gewährleistet werden kann. Ich bin der Meinung, daß wir einen akzeptablen Kompromiß gefunden haben.

B Es war bereits in der Vergangenheit die Regel, daß jemand nicht seziert wurde, wenn er zu Lebzeiten festgelegt hatte, daß er nicht seziert werden möchte, es sei denn, der Staatsanwalt befürchtet eine unnatürliche oder illegale Todesursache.

Der zweite Punkt ist, daß Angehörige und bevollmächtigte Personen, erstmals gleichgestellt den Angehörigen – also auch Angehörige oder Lebenspartner in gleichgeschlechtlichen oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften –, in einer bestimmten Frist nach Versterben des Betroffenen Einspruch gegen die Sektion einlegen können.

Dieses Widerspruchsrecht ermöglicht ebenfalls, dafür zu sorgen, daß im Sinne des Verstorbenen gehandelt wird und eventuell eine Sektion unterbleibt, wenn er es gewünscht hat. Das Gesetz dient aber auch dazu, Rechtssicherheit für die sezierenden Ärzte zu schaffen und gleichzeitig den Tod aus seiner Tabuisierung in dieser Gesellschaft herauszuholen. Es soll auch dafür sorgen, daß sich die Menschen insgesamt stärker darüber Gedanken machen, was mit ihrem Körper passiert oder nicht passieren soll, wenn sie sterben. Das ist ein langsamer Prozeß, der sicher mit Informationsfaltblättern über die Möglichkeiten dieser Einsprüche begleitet werden soll, aber auch über die Möglichkeit für die Angehörigen, eine Sektion zu beantragen als Serviceleistung, wenn sie interessiert sind, die Todesursache ihres Angehörigen zu klären. Also, auch in der anderen Richtung gibt es nach diesem Gesetz die Möglichkeit, diese Serviceleistung im Institut für Rechtsmedizin in Anspruch zu nehmen. Insofern ist dieses Gesetz schon wegweisend und geht über das, was in Berlin gesetzlich geregelt wurde, hinaus und kann in der gesamten Republik

einen hochspannenden Diskussionsprozeß initiieren. – Vielen Dank. C

(Beifall im ganzen Hause)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin eben gebeten worden, nicht in voller epischer Breite über dieses Thema zu sprechen. Das werde ich auch nicht tun.

Ich möchte hier ganz besonders auf den Aspekt der Qualitätssicherung hinweisen und ein Beispiel nennen. Bis vor wenigen Jahren war es in den USA für ein Krankenhaus notwendig, einen gewissen Prozentsatz von Patienten zu obduzieren, um so die Qualität nachzuweisen und eine Anerkennung zu bekommen. Dies ist dann weggelassen worden, und daraufhin reduzierte sich die Obduktionsrate von 50 auf 15 Prozent. Inwieweit die Qualität heruntergegangen ist, stand leider nicht in dieser Studie.

Ich möchte darauf hinweisen, daß in diesem Bereich Qualitätssicherung das wichtigste Kriterium überhaupt ist. Leider ist es so, daß bei uns die Rate der Sektionen auf nahezu 1 Prozent heruntergegangen ist. Man kann nicht davon sprechen, daß wir so eine Qualitätssicherung durchführen können. Das hat mehrere Gründe. Ein Grund ist natürlich die fehlende rechtliche Voraussetzung. Der andere Grund ist natürlich auch das verringerte Budget in den Krankenhäusern.

Herr Zamory hat schon vieles angesprochen, ich möchte das nicht wiederholen.

D Ich möchte meinen Dank an eine unserer Mitarbeiterinnen, Frau Glißmann, aussprechen, ohne die dieses Gesetz so nicht zustande gekommen wäre. Vielen Dank, Frau Glißmann.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte Sie abschließend bitten, dem einstimmigen Votum des Gesundheitsausschusses zu folgen und diesem Gesetz zuzustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGEN BOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Petersen hat es eben schon erwähnt, wir haben uns im Gesundheitsausschuß einvernehmlich auf die Novellierung des Gesetzes eingelassen. Dieses Gesetz ist zugunsten der Betroffenen, es schafft Sicherheit bei Angehörigen, es schafft Sicherheit auch in der Erwartung des Todes von kranken Menschen, die möglicherweise von einer Sektion betroffen sein werden. Aber Herr Petersen hat eben auch schon darauf hingewiesen, es schafft auch einen wesentlichen Bestandteil der Qualitätssicherung in bezug auf Krankheits- und Todesursachenermittlung, in bezug auf Forschungsergebnisse und in bezug auf die Häufigkeit verschiedener Todesfolgen.

Meine Damen und Herren! Jetzt haben zwei Ärzte zu diesem Thema gesprochen, und erlauben Sie mir zwei Gedanken eines Nichtmediziners zu diesem wichtigen Thema.

(Wolfgang Beuß CDU)

A Es besteht häufig die sehr unwürdige Situation, daß Angehörige kurz nach dem Versterben eines lieben Menschen mit einer solchen Fragestellung konfrontiert werden. Ich habe das selbst vor einiger Zeit in einem Hamburger Krankenhaus erfahren. Ein junger Arzt versuchte, uns davon zu überzeugen, wie wichtig es ist, eine Sektion durchführen zu lassen. Dieses Gespräch fand im Treppenhaus statt, im wahrsten Sinne des Wortes zwischen Tür und Angel. Eine solche Situation ist für alle Beteiligten peinlich. Wir haben in den letzten Jahren häufig darüber gesprochen, daß Menschen in Würde sterben sollen. Das ist ein ganz wichtiges und wesentliches Thema. Aber auch das Entscheidungsgespräch für oder gegen eine Sektion muß in einem würdigen Rahmen stattfinden. Da muß in den Kliniken nachgebessert werden, damit man für solche Gespräche einen Raum der Ruhe und möglicherweise Besinnung hat, in dem man mit den Angehörigen das Für und Wider abwägt und eine Entscheidung herbeiführen kann.

Das zweite Thema, das ich kurz anreißen wollte, ist der Umgang mit dem Tod. Dieses Tabu ist inzwischen ein gesamtgesellschaftliches Problem. Gesetze können vieles regeln, aber sie können nicht unseren Umgang als Gesellschaft mit dem Tod regeln. Hier müssen Einstellungen wachsen, und die werden durch Erziehung, durch Vorbilder, durch die Öffentlichkeit und auch durch die Medien geprägt. Viele Menschen sind mit einer Entscheidung zum Beispiel über eine Sektion überfordert. Sie haben angesichts des Todes eines Angehörigen Angst, weiter darüber nachzudenken, was passieren könnte. Wir brauchen eine stärkere gesellschaftliche Enttabuisierung des Todes. Es ist nicht nur ein Thema für kranke und alte Menschen oder für die Kirche, sondern es ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, das in die Schulen, in unsere Bildungseinrichtungen und auch in die Medien hineingehört. Tote dürfen den Lebenden nicht mehr fremd, sondern sie müssen ein Bestandteil sein. Im Mittelalter war eines der wesentlichen Bildungsziele, einem Menschen eine angemessene Haltung zum Tod zu lehren und den Tod als Teil des Lebenswegs aller Menschen zu akzeptieren. Der Sinn solcher Auseinandersetzung war es jedoch keineswegs, dem Leben vorzeitig den Rücken zu kehren. Vielmehr ging es darum, dem Tod Beachtung zu schenken und aus dieser Beachtung auch Lebenskraft zu wecken. Nichts anderes soll im Bereich der medizinischen Sektionen passieren. Es kann den Betroffenen zwar nicht mehr zugute kommen, aber es kommt der nächsten Generation zugute. Das ist auch ein wesentliches Ziel von Sektionen. Gerade darum ist es aber für unsere Kultur, in der wir leben, wichtig, Tote und Lebende aufeinander zu beziehen. Wir müssen in dieser Frage mehr Souveränität entwickeln und den Tod als Bestandteil unseres Lebens akzeptieren. Insofern ist die Neufassung dieses Sektionsgesetzes ein sinnvoller und wichtiger Anknüpfungspunkt. Die Diskussion darüber befindet sich jedoch aus meiner Sicht gegenwärtig in einer Anfangsphase. Sie verdient eine umfangreiche öffentliche Beachtung und Resonanz auch außerhalb der Gremien, in denen sie jetzt beraten worden ist.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall.

Wer möchte das Gesetz zur Regelung von klinischen, rechtsmedizinischen und anatomischen Sektionen in der vom Gesundheitsausschuß vorgeschlagenen Fassung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz wurde einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(*Senatorin Karin Roth:* Ja!)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch im Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 16: Berichte des Eingabenausschusses

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/3689 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/3690 –]

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/3691 –]

Wir beginnen mit dem Bericht 16/3689. Wer unterstützt zur Eingabe 841/99 die Ausschlußempfehlung? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war mit Mehrheit so beschlossen.

Wer will zu den Eingaben 826/99, 849/99, 854/99, 859/99 und 40/00 den Ausschlußempfehlungen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dieses wurde mit Mehrheit angenommen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/3689 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das wurde mit Mehrheit so beschlossen.

Wir kommen zum Bericht 16/3690. Wer will zu den Eingaben 806/99 und 807/99 den Ausschlußempfehlungen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese wurden mit Mehrheit so angenommen. Wer will die Empfehlungen zu den Eingaben 816/99 und 24/00 unterstützen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch diese wurden mit Mehrheit so angenommen.

(*Rolf Kruse CDU:* Einstimmig!)

– Nein; außerdem müßten Sie das mir überlassen. – Danke.

Wer schließt sich den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/3690 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch diese wurden mit Mehrheit angenommen.

Der Bericht 16/3691 enthält ausschließlich einstimmige Empfehlungen. Wer will diese beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diese wurden einstimmig angenommen.

(*Jürgen Klimke CDU:* Diese auch, bei Enthaltungen ist das einstimmig! – *Antje Blumenthal CDU:* Das üben wir noch mal!)

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

* Siehe Anlage Seite 3310

(Vizepräsidentin Sonja Deuter)

A Wer will die zu B angegebene Ausschlußempfehlung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das war einstimmig so beschlossen.

Wer will den unter C aufgeführten Überweisungen zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist dann so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 14: Senatsantrag über die Aufsichtsratsstätigkeit der Senatorinnen und Senatoren.

**[Senatsantrag:
Aufsichtsratsstätigkeit der Senatorinnen und
Senatoren – Drucksache 16/3677 –]**

Wer will dem Senatsantrag zustimmen? –

(Petra Brinkmann SPD: Nur Kenntnisnahme!)

– Nein.

Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieses wurde mit Mehrheit so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 28: Antrag der CDU zur Rechtsmittelreform in Zivilsachen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Rechtsmittelreform in Zivilsachen
– Drucksache 16/3647 –]**

Hierzu ist Ihnen als Drucksache 16/3780 ein Antrag der SPD-Fraktion zugegangen.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Reform des Zivilprozesses – Drucksache 16/3780 –]**

B Hierfür beantragt die CDU-Fraktion eine Überweisung an den Rechtsausschuß. Wer will einer Überweisung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieses wurde mit Mehrheit abgelehnt.

C Dann stelle ich jetzt den Antrag 16/3780 zur Abstimmung in der Sache. Wer will den SPD-Antrag beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieses wurde mit Mehrheit so angenommen.

Wer will den CDU-Antrag 16/3647 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag wurde mit Mehrheit abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 34: Antrag der GAL über die Gewährung von Familienleistungen.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Gleichbehandlung bei der Gewährung von
Familienleistungen – Drucksache 16/3711 –]**

Wer stimmt dem Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag wurde mit Mehrheit so angenommen.

Meine Damen und Herren! Wir sind am Ende der Sitzung angekommen. Ich schließe diese hiermit und wünsche Ihnen einen restlichen schönen freien Abend. – Auf Wiedersehen.

Schluß: 18.51 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

D Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Dr. Joachim Brinkmann, Werner Dobritz, Bettina Kähler, Lutz Kretschmann, Bettina Machaczek, Rolf Mares, Berndt Röder, Heide Simon, Dr. Silke Urbanski, Rena Vahlefeld, Michael Waldhelm.

Anlage

(Siehe Seite 3308 D)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 02./03. 02. 00

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
17	16/3619	Bericht Rechtsausschuß
19	16/3659	Bericht Gesundheitsausschuß
21	16/3702	Bericht Gesundheitsausschuß
22	16/3703	Bericht Gesundheitsausschuß
25	16/3684	Bericht Schulausschuß
26	16/3696	Bericht Rechtsausschuß
27	16/3697	Bericht Rechtsausschuß

B. Einvernehmliche Ausschußempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuß	Gegenstand
23	16/3704	Gesundheitsausschuß	Entgiftungsstation für Alkoholranke

C. Einvernehmliche Ausschußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
3a	16/3734	Änderung ruhegeldrechtlicher Vorschriften	SPD	Innenausschuß
10	16/3398	Illegale Beschäftigung	REGENBOGEN – für eine neue Linke	Sozialausschuß (federführend) und Wirtschaftsausschuß
31	16/3650	Jugend- und Wohnprojekte	SPD	Jugend- und Sportausschuß